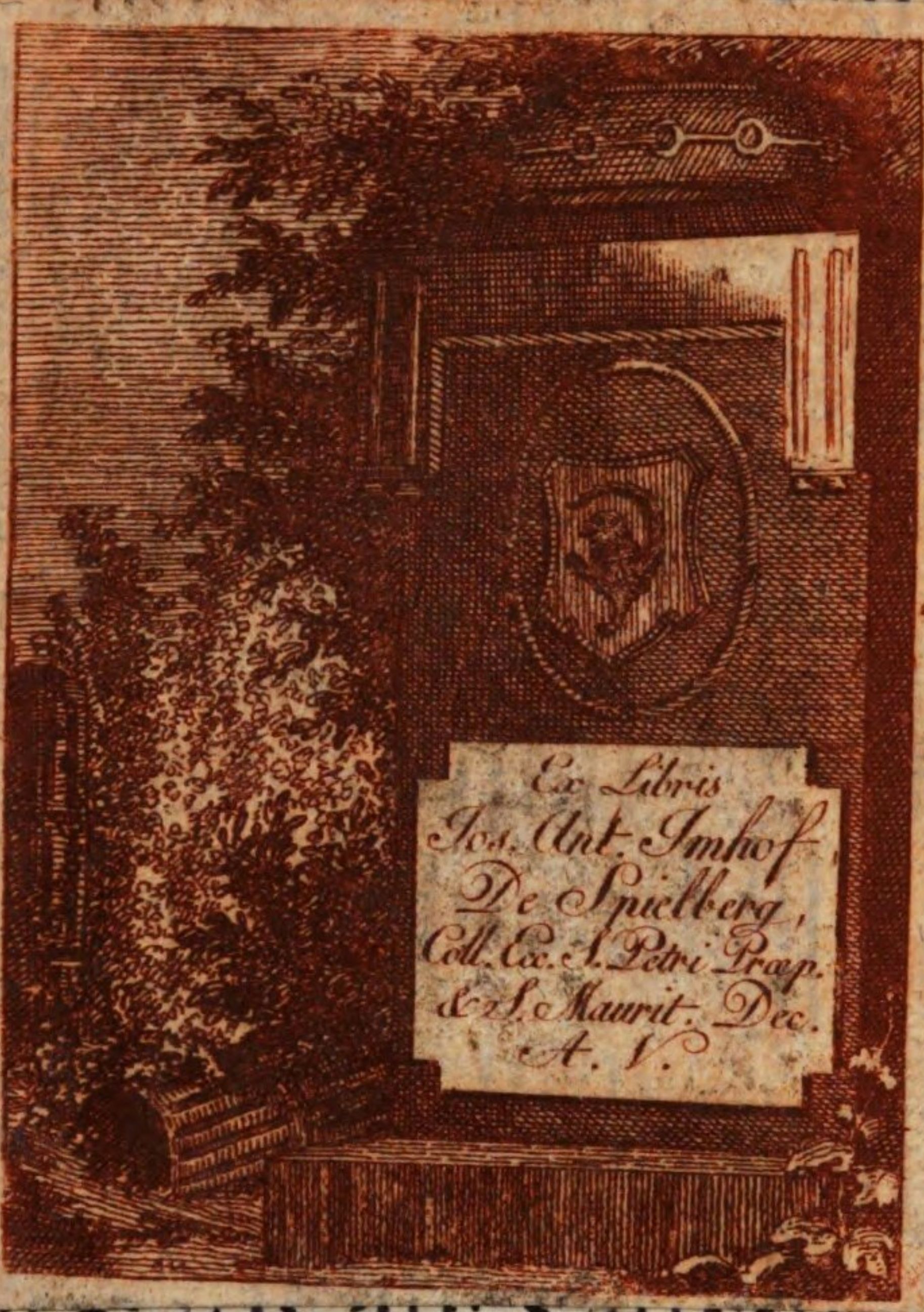




*Ex Libris
Jos. Ant. Imhof
De Spielberg,
Coll. Eccl. S. Petri Praep.
& S. Maurit. Dec.
A. V.*



SAMMLUNG

DER

VORZÜGLICHSTEN WERKE

DEUTSCHER

DICHTER UND PROSAISTEN.

LXIV. BAND.

LD 5886

64

SAMMLUNG

DER

VORZÜGLICHSTEN WERKE

DEUTSCHER

DICHTER UND PROSAISTEN

LXIV. BAND.



Maillard del.

Blaschke sc.

PSYCHE.

WIELANDS
SÄMMLICHE
WERKE.

XVII. THEIL.

WIEN
BEI
F. A. SCHRAMBL.
MDCXCIX.

RECEIVED

1891

NOV 11

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XVII. B A N D.



W I E N.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.

1 7 9 9.

SÄMMTICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XVII. BAND.

WILHELM

VERLAGT VON

FRY R. A. SCHRAMM.

1892.

I N H A L T

DES XVII. BANDES.

DER MÖNCH UND DIE NONNE.

DAS LEBEN EIN TRAUM.

BRUCHSTÜCKE VON PSYCHE.

DER VERKLAGTE AMOR.

INHALT

DES XVII. BANDES.

DER MÖNCH UND DIE NONNE.

DAS ERBE IM TRAU.

BLUTSTÖß VON PSYCHE.

DER VERKLAGTE AMOR.

SIXT UND KLÄRCHEN
O D E R
DER MÖNCH UND DIE NONNE
AUF DEM MÄDELSTEIN.

Ein Gedicht in zwey Gesängen.

1 7 7 5.

SIXT UND ALLEHUNDERTEN

1575

DER HÖCHSTEN DER KÖNIG

AUS DER KÖNIGLICHEN

IN DER KÖNIGLICHEN

1575

VORBERICHT.

NEBEN der berühmten Wartburg bey Eisenach stand vorzeiten eine Burg, die (nach einigen Kroniken) schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts von einem von Frankenstein erbaut, sieben hundert Jahre darauf von der Herzogin Sofia von Brabant, während ihrer Händel mit dem Markgrafen von Meissen, Heinrich dem Erlauchten, wieder aus den Ruinen gezogen worden, nun aber nur noch wenige Spuren ihres ehemaligen Daseyns aufzuweisen hat. Diese Burg hiefs der Mittelstein, woraus der Name Mädelstein entstanden, den der Berg noch heutiges Tages in der Gegend führt. Auf diesem Mädelstein ragen zwey Felsenspitzen hervor, die von ferne, und wenn die Einbildungskraft das Ihrige beyträgt, wie

zwey sich umarmende menschliche Figuren aussehen. Das gemeine Volk glaubte vorzeiten, (und glaubt vielleicht noch) diese zwey Steine seyen ein Mönch und eine Nonne gewesen, die aus wechselseitiger Liebe dem Kloster entsprungen und sich auf diesen Berg geflüchtet, daselbst aber, zur Strafe ihres Verbrechens und andern ihres gleichen zum abscheulichen Exempel, in dem Augenblicke, da sie sich umarmen wollen, in Stein verwandelt worden seyen. Diese alte Sage konnte vielleicht zu nichts Besserm dienen, als daß sie die Entstehung des gegenwärtigen Gedichts veranlaßte. Die damit vorgenommenen Veränderungen bedürfen keiner Rechtfertigung. Von der Fabel selbst aber kann, wer Lust hat, im L I M P E R T S lebendem und schwebendem Eisenach das Mehrere lesen.

ERSTER GESANG

DER Klosterstand, wovon Pythagoras
 Den blinden Heiden schon ein Münsterlein
 gegeben,
 Hat seinen Werth, so gut (zum mindesten)
 als — ein Leben
 In Diogens berühmtem Lagerfaß.
 Wenn gleich nicht alle propagieren,
 Seyd unbesorgt, das menschliche Geschlecht
 Stirbt drum nicht aus. — Doch fordert man
 mit Recht
 Des inneren Berufs sich erst zu über-
 führen,
 Bevor ein Menschensohn das kühne Wag-
 stück wagt,
 Und allem, was in Kopf und Herz und
 Nieren
 Uns zweygebeinten federlosen Thieren
 Diesseits des Monds am meisten wohl-
 behagt,
 Durch einen derben Schwur entsagt,

Um all sein Leben lang, bey wohl ver-
schlossnen Thüren,
Zu fasten und zu psalmodieren.

Beruf, Beruf! darauf kommt alles an!
Der fehlte nun—sagt uns ein altes Mähr-
chen—

Zum Unglück just dem lieben frommen
Pärchen,

Wovon ich euch, so gut ich weiß und kann,
Erzählen will, was sich in jenen Tagen
Der Einfalt und der Wunder zugetragen.
Ergetzt es euch, so hat der Dichter halb
erreicht,

Was er dem Leser gerne gönnte;
Denn, glaubet mir, kein Märchen ist so
seicht,
Aus dem ein Mann nicht weiser werden
könnte.

*

*

*

Ein frommes klösterliches Pärchen,
Er, Bruder S i x t, Sie, Schwester
K L Ä R C H E N,
Noch beide jung und schön und zart
Und fromm und gut nach Deutscher Art,
Kurz, recht geschaffen für einander,

Wie ehemals Hero und Leander,
 Und (was ich nicht verschweigen muß)
 Der Künste, die Ovidius
De Arte lehrt, so unerfahren
 Als nie ein Paar von achtzehn Jahren:
 Dießs gute Paar—erschrecket nicht!
 Sie glaubten nicht daran zu fehlen,
 Die armen argwohnlosen Seelen!
 Sie—liebten sich, und nannten's Pflicht.
 Sixt sah die junge Schwester gerne,
 Die Schwester sah den Bruder gern,
 Und ihre schönen Augensterne
 Gestanden's frey, doch nur von fern.
 Sie fühlten, sich so anzusehen,
 Ihr könnt nicht glauben welche Lust:
 Sixt blieb wie eingewurzelt stehen,
 Und Klärchens Herz hüpf't in der Brust.

Bey dieser Lust sich vorzusehen
 Fiel, bloßs aus Unschuld, keinem ein.
 Wie kann darin was Böses seyn?
 Denkt junges Volk.—So pflegt's zu gehen!
 Das süße Gift der Liebe schleicht,
 Wie eitel Nektar, glatt und leicht,
 Ins Herz hinab; allein, die Wehen,
 Die Wehen, Kinder, folgen nach.
 Da geht's euch wie Dionens Knaben,
 Als ihn, versteckt im Honigwaben,

Ein Bienenchen in den Finger stach.
 Des Busens wollustreiches Dehnen,
 Dieß dunkle namenlose Sehnen,
 Wird unvermerkt zum stumpfen Schmerz.
 Euch preßt ihr wißt nicht was das Herz,
 Im trüben Auge schwimmen Thränen;
 Von euerm Lager flieht die Ruh,
 Ihr ruft zu Stillung eures Kummers
 Umsonst dem holden Gott des Schlummers,
 Und schließt die Augen schlaflos zu.
 Ein innerlich verzehrend Feuer
 Leckt euer jugendliches Blut;
 An eurer Leber nagt der Geier
 Des Tityus, der niemals ruht;
 Wie Rosen in der Mittagsgluth
 Welkt ihr dahin, wie auf den Matten
 Gemähtes Gras; und, kurz und gut,
 Wenn Amor nicht ein Wunder thut,
 Bleibt nichts von euch als euer Schatten.

Dieß war der jammervolle Stand,
 Worin sich unser Paar befand.
 Denn, ach! sich lieben und nicht sehen,
 Und, sieht man sich, durch Blicke nur
 Einander was man fühlt gestehen,
 Ist mehr als menschliche Natur
 Ertragen kann!—Nur Einmal, nur
 Auf ihre Hand, den Mund zu drücken,

(Seufzt Bruder Sixt) o welch Entzücken!
 Nur ihre Hand an meine Brust:
 Mein Leben gäb' ich drum mit Lust!

Wie gern erhörte Schwester Klär-
 chen,

Du lieber armer Bruder Sixt,
 Den Wunsch den du zum Himmel schickst!
 Sieh, zum Beweis, das helle Zährchen,
 Das aus den Augen—stets nach dir
 Mit reiner herzlicher Begier
 Gerichtet—auf die Leinwand bebt,
 Die sich von ihren Seufzern hebt.
 Wie gerne hätt' er diese Zähre
 Vom weissen Kragen weggeküßt!
 In meinen Augen, daß ihr's wißt,
 Macht Sixten diese Schwachheit Ehre,
 Ein Mensch, der doch kein Engel ist,
 Kann traun! um kleinern Sold nicht
 minnen.

Ach! um dieß Thränchen zu gewinnen
 Wär' er auf Erbsen, barfuß, bis
 Nach Rom gereist, dieß ist gewiß!
 Allein dem Prior mit dem langen
 Eisgrauen Barte sein Verlangen,
 So unschuldsvoll es immer war,
 Zu beichten,—nein, dieß war nicht möglich!
 Er hätt' es noch so herzbeweglich

Vorbringen mögen, offenbar
 Lief er Gefahr—o Gott! ihm stehen
 Vor dem Gedanken schon die Haar'
 Zu Berge—lief er nicht Gefahr
 Sein Klärchen gar nicht mehr zu sehen?

Wie wird's den armen Seelen gehn!
 Verhaltne Liebe, sagt Galen,
 (Sagt's oder hätt' es sagen sollen)
 Je mehr wir sie verbergen wollen,
 Je tiefer frisst sie sich ins Herz.
 Ihr Schmerz ist ein zu süßer Schmerz,
 Als daß man gleich an Heilung dächte;
 Und wenn man dann geheilt seyn möchte,
 So ist's zu spät. Dieß sehen wir
 An Bruder Sixt und Schwester
 Klare.

Schon drey äonenlange Jahre,
 Unglückliche, bekämpft ihr
 Natur und Herz; Kasteyen, Beten,
 Die Geißel und das härne Kleid
 Habt ihr versucht, den Feind zu tödten:
 Umsonst, je hitziger ihr kämpft,
 Je minder wird sein Trotz gedämpft.

Zum Unglück ist, zumal bey Klaren,
 Der Sitz des Übels—nicht im Fleisch.
 Sie ist so neu, so unerfahren,

Und liebt so schön, so engelkeusch!
 Für sie nur schlimmer! Denn je reiner
 Des Nönnchens Seele ist, je feiner
 Sie denkt und fühlt, je minder läßt
 Durch Geißeln, Wachen, Fasten, Beten,
 Solch eine Neigung sich ertöden.
 Im Tempel selbst, am höchsten Fest,
 Schwebt Sixtens liebes Bild ihr immer
 Vor ihrer Stirn! Im Speisezimmer,
 In jedem Kreuzgang, jedem Sahl,
 An jeder Wand hängt's überall
 Gemahlt, geschnitzt, mit einem Schimmer
 Von Gold ums Haupt. Ihn muß sie sehn
 Wohin sich ihre Blicke lenken,
 Muß mit ihm auf und nieder gehn,
 Muß von ihm träumen, an ihn denken,
 Und träumte sie vom Himmelreich.
 Kurz, was in Klärchen leibt und lebet,
 Ist durch und durch mit ihm verwebet,
 Und ihm sehn alle Heil'gen gleich.

Eh' könnte sie sich selbst verlieren
 Als dem geliebten Bild entfliehn.
 Vertieft sie sich im Meditieren,
 Unwissend meditiert sie—ihn;
 Wenn Todesbilder ihr erscheinen,
 So ist's, um Sixtens Tod zu weinen;
 Wenn zu des Paradieses Glanz

Sich ihre Fantasie erhöhet,
 Entzückt der schöne Sternenkranz,
 Der sich um ihre Scheitel drehet,
 Sie nur, weil Sixt ihn pflückt' und gab;
 Und selbst des Fegfeu'rs Flammen wehet
 Sein Athem kühlend von ihr ab.

O sagt, die ihr die Liebe kennet,
 Ist euch um Klärchen's Herz nicht bang?
 Ein Herz, das so wie ihres brennet,
 Wenn Schicksal, Mauern, Klosterzwang
 Und Schwur den Liebling von ihm trennet,
 Laßt seine Liebe noch so rein,
 Laßt seine Seufzer Engel seyn,
 Zu bald wird die Natur es rächen!
 Die schwärmerische Seelengluth
 Entflammet bald ein junges Blut,
 Und reinste Liebe wird zu Wuth
 Wenn Trost und Hoffnung ihr gebrechen.

Wie kann sie von Entbehrung leben?
 Sie will genießen was sie liebt,
 Und Küsse die sie träumend gibt
 Will sie zuletzt auch wachend geben.

Ihr sprecht: in stillen Liebesthränen
 Ist Wollust;—wahr! doch sagt, was ist
 Natürlicher als sich zu sehnen:
 „O würden sie mir aufgeküßt!“

Allein, wenn jeder Wunsch des Herzens
 Auf ewig unbefriedigt bleibt;
 Wenn jede Nacht den Grad des Schmerzens,
 Die Pein der Sehnsucht höher treibt;
 Wenn sich in brünstigem Verlangen
 Die Arme aufthun, liebevoll,
 Und einen Schatten stets umfassen:
 Sagt, wie ein Herz nicht brechen soll?
 Wer wünschte nicht, ein Marterleben,
 Das nur verlängert wird zur Pein,
 Dem der es gab zurück zu geben?

Bald ausgespannt, bald frey zu seyn,
 Ist nun auch Klärchens Trost allein!
 Da sitzt bey mattem Lampenschein
 Das arme Kind in seiner Zelle,
 Blafs, wie bey düstrer Mondeshelle
 Ein Geist auf einem Leichenstein.
 Vertrocknet ist der Thränen Quelle;
 Auf einen Todtenkopf den Blick
 Geheftet, bebt sie nicht zurück
 Vor dem Gedanken, bald zu sinken
 Ins kühle Grab, die Ruhestatt
 Des Müden, der vollendet hat
 Der Leiden bittern Kelch zu trinken.
 Sie sieht, mit Palmen in der Hand,
 Ihr aus den Wolken Engel winken;
 Sieht schon die Siegeskrone blinken,

Und seufzt: „O! diese Scheidewand
 O! möchte sie noch heut zerstieben!
 Was ist's das mich an diese Welt,
 Mein Trauter, noch gefesselt hält?
 Werd' ich dich dort nicht reiner lieben?“

So schwärmt die kranke Fantasey
 In Klärchens sanfter schöner Seele,
 Stets sanft und zärtlich, wie im May
 Die stille Nacht durch Filomele
 Um den geraubten Gatten weint.

Ganz anders wirkt die Fieberhitze
 In ihrem unglücksel'gen Freund.
 Wild springt er auf vom harten Sitze,
 Umarmt in glüh'nder Raserey
 Ein Krucifix—(er wähnt es sey
 Der Abgott seiner Seele)—drückt
 Mit tausend liebestrunkenen Küssen
 Es an sein schlagend Herz,—erblickt
 Mit kaltem Schau'r was er gethan,
 Und stürzt betäubt dem Gott zu Füßen,
 Und fleht um einen Blitz ihn an!

Die ihr, von frommem Wahn geblendet,
 Den Arm zu Molochs-Opfern hebt,
 O Väter, eh' ihr sie vollendet,
 Betrachtet dieses Bild, und bebt!

ZWEYTER GESANG.

Nun, da ihr die verliebten Seelen
So unaussprechlich elend seht,
Dafs Satan selbst sie bafs zu quälen
(So gut er auch die Kunst versteht)
Nicht möglich fände; sagt, was können
Wir eilends für sie thun?—Sie brennen;
Ihr letzter Augenblick ist nah.
O! ist denn zwischen Erd' und Himmel
Kein Engel sie zu retten da?
Und käm' er auf Sankt Görgens
Schimmel
Geritten—Ach! der Fall ist da,
Wo nur ein Gott *ex machina*
Uns helfen kann. Sey's um ein Wunder!
Noth geht an Mann; wir sinken unter!

So höret also was geschah:
Ein Schutzgeist—nicht *ex machina*,
(Denn jeder Mensch hat seinen eignen,
Sagt Hermas, der es wissen muß,

Und Dichter werden's ihm nicht läugnen!)
 Ihr guter weißer Genius
 Demnach—doch, richtiger zu sagen,
 Sind's ihrer zwey, die dieses Mal,
 Zwey arme Seelen aus der Qual
 Zu retten, sich ins Mittel schlagen.

Ein Genius kann, wie ihr wißt,
 Viel thun, das uns unmöglich ist;
 Kann Wetter machen, donnern, blitzen,
 In einem Wink ein Weltchen baun,
 Und Träume, lieblich anzuschau'n,
 Aus bunten Morgenwolken schnitzen.

Ein Traum—spricht Klärchens Ge-
 nius
 Zu Sixtens — denkst du nicht dieß
 brächte
 Die Sach' am ehesten zum Schluß?
 Versuchen wir's die nächsten Nächte!

Sie senden also, mit Bedacht,
 Stracks in der ersten Osternacht,
 Früh eh' die Glock' aus ihren Nestern
 Die Brüder aufweckt und die Schwestern,
 Zwey Träume, die so gleich sich sah'n
 Wie neugeborne Zwillingsbrüder.
 Mit schlummertriefendem Gefieder

Läfst einer sich auf Sixten nieder:
 Der andre schmiegt wie Leda's Schwan
 Sich sanft an Klärchens Busen an.

Auf einmal stellt der Traum sich ihnen
 Gleich einem jungen Cherub dar,
 Schön wie die Liebe, hell und klar:
 Von Amaranten und Schasminen
 Durchwebt ein Kranz sein goldnes Haar;
 Zwey Sterne seine Äuglein schienen,
 Und seine Wängelein Rubinen;
 Doch deckt ein dreyfach Flügelpaar
 Mit tausend Regenbogenfarben
 Sein zartes Leiblein ganz und gar.

Die beiden armen Seelen starben
 Vor Freuden fast ob dem Gesicht.
 Es tritt zu ihnen hin und spricht:
 „Ich bin der Schutzgeist frommer Liebe,
 Und euer Leiden rühret mich;
 Es wäre Jammer, sicherlich,
 Wofern es unvergolten bliebe.
 Hört an! dort hinter jenem Hain
 Erhebt sich zwischen öden Bergen
 Der kahle schroffe Mittelstein;
 Scheint recht dazu gemacht zu seyn,
 Zwey fromme Täubchen zu verbergen.
 Ein festes Schloß war's hiebevör;

Noch ragen stattliche Ruinen
 Aus wilden Büschen hoch empor,
 Die sollen euch zur Zuflucht dienen!
 Dort fliehet hin, dort sollt ihr ruhn;
 Das Weit're wird die Liebe thun."

Drey Nächte nach einander träumen
 Die Liebenden den gleichen Traum.
 Er heisst sie eilen und nicht säumen;
 Und, ihren Zweifeln keinen Raum
 Zu lassen, reicht der Cherub ihnen
 Sein weisses Händchen, unersucht,
 Zum Unterpfand, auf ihrer Flucht
 Mit sicherem Geleit zu dienen.

„O lieber süßser Wonnetraum!
 Ruft S i x t, und springt von seinem Schragen
 Lusttaumelnd auf:—du goldner Traum,
 Du sollst es mir nicht zweymal sagen!"
 Und gleichwohl, da er nach und nach
 Sich kühler mit sich selbst besprach,
 Erhoben sich Bedenklichkeiten;
 Er wankte noch sogar beym zweyten:
 Doch auch den dritten zu bestreiten—
 Bewahre Gott!—Und müßt' er sich
 Durch zwanzig Ritter-Görgens-Drachen
 Den Weg zu seinem Nönnchen machen,
 Er ist entschlossen festiglich!

Mit Klärchen, von Gewissen zarter,
 und schüchterner, wie billig, als
 Ein junger feur'ger Wagehals,
 Mit Klärchen ging es ungleich härter;
 Wiewohl den Traum, so schön er war,
 Mit seinem krausen gelben Haar
 Und seinen Regenbogen-Schwingen,
 Sich wieder aus dem Sinn zu bringen
 Ihr schlechterdings unmöglich war.
 „Allein solch einen Schritt zu wagen!
 Ich, eine Gottgeweihte, fliehn
 Aus seinen Mauern! Und wohin?
 Dir, heil'ge Scham, o dir entsagen,
 Um einem Jüngling nachzuziehn?
 Entsetzlich! Nein! Ich kann's nicht wagen!“

Und doch—wie könnt' es Sünde seyn,
 So, wie Sie liebt, zu lieben?—Nein,
 Es kann nicht! Lieben nicht die Engel
 Im Himmel auch?—Ihr Herz ist rein,
 Rein, wie am unberührten Stengel
 Die Lilie, zum ersten Mal
 Halb aufgethan dem Sonnenstrahl.
 Entfernt vom eiteln Weltgetümmel
 Für ihren Sixt und für den Himmel
 In frommer Abgeschiedenheit
 Die wenig Tage hinzuleben,
 Die ihr der nahe Tod noch leiht!

„Aus seinen Armen hinzuschweben
 Ins Reich der Unvergänglichkeit!
 O Sixt, an deiner Brust zu sterben,
 Von deinen Thränen noch erquickt,
 Von Dir mein Auge zgedrückt—
 Wie? machte diefs mich ungeschickt
 Des Paradieses Kranz zu erben?
 Und doch!—o Gott, was ist denn diefs
 Das mich beklemmt? Warum diefs
 Schauern?
 Was ruft mir? Welche Hand ist diefs
 Die mich ergreift, in diesen Mauern
 Zurück mich hält? Ach! zu gewifs,
 Sie warnt mich! Unglücksel'ge, fliehe!
 Die Hölle öffnet gegen dich
 Den düstern Flammenschlund—Ich glühe!
 O alle Engel, rettet mich!“

So ungestüm schlug Well' auf Welle
 In Klärchens Brust; sie treibt umher
 In einem wilden Zweifelmeer:
 Entfliehn ist Tod, und bleiben Hölle!
 Sie kämpft, das gute Seelchen! ach,
 Sie kämpft aus allen ihren Kräften:
 Doch ihre Kräfte waren schwach;
 Sixt zog mit dreymal stärkern Kräften
 Ihr liebend Herz dem seinen nach.
 Und hiefs sie nicht ihr Engel wandern?

Ihr Engel?—Und sie glaubt so dreist
 Dafs es der weifse war! Ein Geist
 Vertauscht sich leicht mit einem andern;
 Zumahl der schwarze (wie bekannt)
 Gern unsern bösen Lüsten schmeichelt,
 Und oft im schönsten Lichtgewand
 Den reinen heil'gen Engel heuchelt.

Doch, wie ihm sey, diels ist gewifs,
 Die guten Klosterkinder zogen,
 (Nachdem sie was ihr Herz sie hiefs
 Mit ihrer Pflicht leicht abgewogen)
 Wohin der schöne Traum sie wies:
 Und wurden sie von ihm belogen,
 So werfe jedes, das sich nie
 In Fällen dieser Art betrogen,
 Getrost den ersten Stein auf sie.

Zu großem Labsal unsrer Frommen
 Ist nun die vierte Nacht gekommen.
 In beide haucht ihr Genius
 Zugleich den nehmlichen Entschluß.

Wie sie aus ihrer Klaus' entkommen,
 Darüber mag, wie's ihm gefällt,
 Sich jedes mit sich selbst vertragen.
 Was läfst sich nicht mit Amorn wagen,
 Dem größten Zaubrer in der Welt!

Zudem war's in den Ostertagen,
 Und Schwesterchen und Brüder lagen,
 Nach tausend überstandnen Plagen,
 Mit Gottes Gaben wohl gefüllt,
 In Schlaf und Weindunst eingehüllt.

Viel Glücks! Die Vögel sind dem Bauer
 Entwischt! rings um ist alles still;
 Erstiegen ist die Gartenmauer,
 Der Hahn kann krähen wenn er will.

Auf ungebahnten Pfaden keuchen
 Die Pilgrime der Liebe fort:
 Hoch schlägt ihr Herz, den sichern Port
 Noch vor der Sonne zu erreichen.

Sie wallen führerlos daher,
 Von Osten Sie, von Westen Er,
 Nicht ohne Angst und schwere Zweifel,
 Ob nicht vielleicht ihr Feind, der Teufel,
 Sie durch ein falsches Traumgesicht
 Belogen? — „Gott, denkt Schwester
 Kläre,

Wenn ich nun hingekommen wäre,
 Und fänd' ihn nicht! und fänd' ihn nicht!
 O alle Heilige und Seelen,
 Erbarmt euch eurer armen Magd!
 Mein Gott! ich glaubte nicht zu fehlen,

Thät' ich was Engel mir gesagt.
 O gute Geister, tragt Erbarmen,
 Nie hätt' ich's aus mir selbst gewagt!"

Indem, noch fern von seinen Armen,
 So bitterlich sein Klärchen klagt,
 Hat Sixt mit herzlichem Vergnügen
 Den hohen Berg bereits erstiegen,
 Das Ende seiner schweren Pein.
 Er steht und zieht mit vollen Zügen
 Die Luft der Freyheit wieder ein.
 Nachdem er lang ein Afterwesen,
 Das die Natur nicht kennt, gewesen,
 Welch eine Wollust, Mensch zu seyn!

O Klärchen, ruft er, diese Wonne
 Mit Dir getheilt! — und schaut umher
 Nach seiner herzgeliebten Nonne;
 Erblickt sie nirgends — weg ist Wonne!
 Er steht allein, rings um ihn her
 Ist Erd' und Himmel wonneleer!

Nun färbt der erste Strahl der Sonne
 Des Berges Stirne. Unruhvoll
 Steigt Sixt herab, den Weg zu wallen,
 Auf dem sein Nönnchen kommen soll.
 Er ruft ihr laut; die Felsen hallen
 Den Ruf zurück, und Klärchen schallt

Vervielfacht durch den Fichtenwald.
 Erwachte Nachtigallen feiern
 Des Tages Sieg; doch von der theuern
 Geliebten Stimme und Gestalt
 Ist nichts zu hören noch zu sehen.

Schon will ihm Sinn und Muth vergehen:
 Als ihm, indem er Thal und Höhen
 Wie ein verrückter Mensch durchschweift,
 Auf einmal hinter dichten Hecken
 Mit einem Schrey von süßem Schrecken
 Sein Klärchen in die Arme läuft.

Verlangt nicht daß ich ihr Entzücken
 Beschreiben soll. Natur, Natur,
 Du bist mir heilig! Wer's erfuhr
 Schwatzt nicht von solchen Augenblicken.
 Ich seh', ich seh' sie, Brust an Brust,
 Entseelt von grenzenloser Lust
 Die Augen starr gen Himmel heben;
 Er hat sich aufgethan — sie schweben
 In seinem Wonneglanz daher,
 Nichts Sterblichs ist an ihnen mehr,
 Sie schweben auf — ins ew'ge Leben!

Versteinert bleibt ihr Leib zurück,
 Und zeigt, noch warm vom heil'gen Triebe,
 Des Wandrers sanft gerührtem Blick
 Dieß ew'ge Denkmahl ihrer Liebe.

D A S L E B E N
E I N T R A U M .

Eine Träumerey bey einem Bilde des schlafenden Endymion.

1 7 7 1 .

DAS LEBEN

FEINSTRICH

Das Leben des Menschen
von dem Tode bis zum Tode

DAS LEBEN EIN TRAUM.

WIE schön, von Luna eingewiegt,
Endymion hier im Mondschein liegt!
Auf seinen Wangen scheint der schönste
Traum zu schweben.

Die Wonne, die sein Herz entzückt,
In jedem Muskel ausgedrückt,
Scheint was vergötterndes dem Sterblichen
zu geben.

Du, dem sein Schlaf ein Bild des Todes
heißt,
Sieh hier dich widerlegt! Ist glücklich
seyn nicht leben?

2.
Wenn Demokrits, des Weisen, Geist
In andre Welten zieht, läßt er den Ab-
deriten

Sein sichtbar Theil zurück. Sie nennen's
Demokriten;

Da geht er ja, und schwatzt, und ißt und
trinkt,

Und macht es (wie die Herren dünkt)

So gut, als einer ihrer besten.

Und doch betrügen sich die Herr'n.

Der wahre Demokrit ist fern

Im Geisterreich, bey Jovis Gästen,

Gibt unterwegs vielleicht Besuch dem Mann

Im Mond,

Und irrt, von Welt zu Welt, durch Lam-

berts Himmelskreise,

Bis in den Raum wo niemand wohnt.

3.

Und glaubet nicht, daß etwa dieß der
weise

Demokritus *ex privilegio*

Voraus gehabt. Es geht uns eben so.

Das träge Thier, das wir gewöhnlich reiten,

Ist (wie Pythagoras uns lehrt)

Kein Theil von unserm Selbst, wie des

Centauren Pferd.

Was Wunder denn, wenn sich der Geist

zu Zeiten

Veränd'ring macht, (denn meistens geht

der Trott

Des Thierchens etwas schwer) und, wie

sich Anlaß zeigt,

Bald einen Schmetterling, bald einen
 Liebesgott,
 Bald einen Cherub gar besteiget?

4.

Die letzte Art von Reiterey
 Hat (die Gefahr des Schwindels ausge-
 nommen,
 Und daß man wissen will, der ein' und
 andre sey
 Ein wenig angebrannt davon zurück
 gekommen)
 Den Werth der Schnelligkeit. Ihr
 kommt, in gleicher Zeit,
 Auf keinem Pegasus so weit,
 Und steigt so hoch, daß euch (wie dort
 dem frommen
 Stallmeister Don Quischotts) der Sitz
 der Sterblichkeit
 Ein Senfkorn nur, und wir, die auf
 zwey Beinen
 Uns drauf bewegen, kaum wie Hasel-
 nüsse scheinen.

5.

Die Weisen die zu Füsse gehn,
 Und nach den überird'schen Kreisen
 Bey kaltem-Blut durch lange Röhren sehn,

Sind keine Gönner zwar von solchen See-
lenreisen,

Und fordern trotziglich, ihr sollt was ihr
gesehn

Durch x und y beweisen.

Bleibt noch so überzeugt dabey

Ihr habts gefühlt, gehört, gesehn—
mit Geistessinnen:

Bey ihnen ist damit sehr wenig zu ge-
winnen.

Das große Machtwort Schwärmerey

Löst alles auf!—Als ob, indem ich seh'
und höre,

Am Wie? mir was gelegen wäre?

6.

Denkt, zum Exempel, euch, in aller
seiner Pracht

Den ersten besten Schach aus Tausend

Einer Nacht:

Mit aller Majestät die seines gleichen
kleidet

Füllt er den goldnen Thron in seinem Di-
van aus;

Er nickt (im Schlummer zwar) doch die-
ser Nick entscheidet!

Sein Seneschall macht ein Edikt
daraus.

Der Staatsversorgung folgt ein Schmaus
Und Saitenspiel, und Tanz, und Sänge-
rinnen;

Bis endlich, mit betäubten Sinnen,
Der eingesungne Völkerhirt
In grossem Pomp zu seiner Ruhestätte
Um Mitternacht-getragen wird.

Flugs nehmen an dem goldnen Bette
Zwey junge Nymfen ihren Stand,
An Lieblichkeit den Huri's zu verglei-
chen,

Mit grossen Wedeln in der Hand,
Von seiner Majestät die Fliegen wegzu-
scheuchen.

Nun setzet, dafs auf diesen Fufs,
Wiewohl im Wahne blofs, ein Wald-
heimsbürger lebe,

Worin bestände wohl der Unterschied?—
Ich gäbe

Für meinen Theil darum nicht eine hohle
Nufs.

Hört, wenn ihr wollt, warum.—Als Dio-
nysius

Die Knaben zu Korinth das Alfa-Betha
lehrte,

Anstatt des goldnen Stabs, den ihm das
Glück entwand,

Den Birkenzepter in der Hand:

Was, meint ihr, dacht' er da von seinem
Fürstenstand?

„Was einer, der im Traum sich Sul-
tan nennen hörte.“

War's etwa mehr? — Ich glaube kaum.
Ihm däucht sogar, die ganze Posse währte
Nicht länger als ein Wintertraum.

Denn zwanzig Jahre gehn in einen engen
Raum

Wenn sie vorüber sind; sie werden zu
Sekunden;

Füllt sie mit allem aus, was je in frohen
Stunden

Ein Glücklicher an Seel' und Leib em-
pfunden;

Sie fliehn vorbey, und sind — ein Traum.

7.

Wenn Salomo in seinen alten Tagen
Uns predigt: „Unterm Sonnenwagen
Ist alles eitel Eitelkeit!

Ihr guten Leute, braucht die gegenwärt'ge
Zeit!“

War's ohne Zweifel dieß, was Seine Ho-
heit meinte.

Dieß war's, was bey Gelegenheit
Demokritus belacht' und Heraklit
beweinte.

Deßwegen bloß hielt Diogen
Es nicht der Mühe werth, in diesem Traum
von Leben

Um wie und um warum sich viele Müh'
zu geben;

Und wenn er nicht, um Philipps Sohn
zu sehn,

Aus seiner Tonne kriechen wollte,

Und da er eine Gunst von ihm sich bitten
sollte,

Ihn bat: so gut zu seyn und seines
Wegs zu gehn;

So denket nur, es sey aus diesem Grund
geschehn.

Hingegen fand, ich wette, bloß deßwegen
Freund Aristipp, es sey daran gelegen,
Den Augenblick, worin wir sind,
Flugs, eh' er uns entschlüpft, zu etwas
anzulegen,

Wovon wir, wenn das Glas zum Ende
rinnt,

Uns mit Vergnügen sagen mögen:

„Da lebten wir! Dieß Tröpfchen Zeit,
Nach seinem innern Werth, war eine
Ewigkeit!“

Was wollt ihr? Selbst ein Mann von un-
bescholtnem Leben,

Selbst Epiktet gibt uns den Unterricht:

„Genieſſen was die Götter geben
Sey aller frommen Menschen Pflicht.“

Ist alles gleich nur Luft und Seifenblase.
Gemahlte Wolke, Wurmgespinst,
Und Flittergold, und Schmuck von bun-
tem Glase,

Kurz, eitel Eitelkeit—Herr Seneka, ge-
winnt

Du etwa mehr dabey, von unsern Kin-
derspielen

Dich abzusondern? nichts zu sehen, nichts
zu fühlen,

Weil, was man sieht und fühlt, ein Spiel
der Sinnen ist?

8.

„Gewinnen? — (schnarrt mit aufge-
worfner Nase

Ein neuer Seneka) man hört an dieser
Frage

Von welcher feinen Zunft du bist!

Gewinnen? — Wisse, daß ein Weiser
Nicht Sich, daß er dem Ganzen lebt.

Gold, Diademe, Lorberreiser,

Mit Amors Rosen unterwebt,

Der Künste Zauberey, der Reiz verwöhn-
ter Musen,

Der wollustvolle Tanz, das weiche Saitenspiel,
 Glitscht schadlos ab an seinem festen Busen.
 Sein einzig, unbeweglichs Ziel
 Ist, treu zu seyn den ewigen Gesetzen
 Des grossen Alls, und Arbeit sein Ergetzen.
 Nie macht in seiner Pflicht ihn Furcht noch
 Hoffnung schwank,
 Und weder Frynens Schoofs, noch eine
 Folterbank,
 Wird über ihn erhalten können,
 Die Lust ein Gut, den Schmerz ein
 Weh zu nennen.
 Die ganze Welt verschwöre sich
 Was Unrecht ist in Recht zu wandeln:
 Betrogne Welt!- bedauern kann er dich,
 Doch anders wird er nicht dir zu Gefallen
 handeln.
 Und träten, wie in Rom geschah,
 Die Götter selbst auf Cäsars Seite:
 Auch dann, im hoffnungslosen Streite,
 Steht Kato ganz allein auf Seiner Seite da;
 Der Mann des Staats, sein Schutzgeist,
 sein Berather,
 Nur für die Republik Freund, Bruder,
 Ehemann, Vater;
 Der nur für Rom und für die Freyheit lebt,
 Und, ihren Fall den Göttern zu vergeben

Unfähig, sie zu überleben
Verschmähend, sich in ihrem Schutt be-
gräbt. —

Und solch ein Leben Traum zu nennen,
Erröthest du im Angesicht
Der Weisen aller Zeiten nicht?"

Freund Seneka, du wirst vergönnen —
Ich rede von der Brust — ich nenn' es:
ein Gedicht.

Den Weisen, den du mahlst, hat ihn ein
Weib geboren,
Und floss in seinen Adern Blut,
War er mit Augen und mit Ohren
Versehn, und aß und trank, wie unser
einer thut,
So war er wahrlich nicht der Mann, den
du uns mahlest!

Herr Stoiker! wir kennen uns, du prahlest!
Wir wissen auch, was seyn kann oder
nicht:

Dein weiser Mann bleibt ewig — ein Ge-
dicht.

Ich sage mehr! Der Mann, der stets nach
Regeln handelt,
Stets Herr ist von sich selbst, und niemals
sich verwandelt,
Allein für andre lebt, nichts fürchtet, nichts
begehrt,

Kurz, nie was Menschliches erfährt,
 Der Mann, wofern er nicht ein Gott ist,
 Ist ein Schwärmer;
 In seiner Art ein wenig beßrer Mann
 Als Attila und Gengiskan,
 Als Cromwell, Miriweys, und andre
 Solche Lärmer.
 „Die Tugend?“—O, die hat dein Kato
 Selbst nicht wärmer
 Geliebt als ich! Sie ehrt sogar der Böse-
 wicht;
 Und ohne Gleifsnerey, aus Neigung,
 Nicht aus Pflicht,
 Ist schöner Seelen Lust sie fröhlich aus-
 zuüben.
 Doch selbst die Tugend kann kein
 Schwärmer weislich lieben.

9.

Die Tugend ist den schönen Formen
 Gleich,
 Die jungen Künstlern zu Modellen
 Ein Polykletus gibt: „Ihr Knaben hü-
 tet euch
 Die Schönheitslinie nur ein Haar breit zu
 verfehlen!“
 Sie hält in allem Maß und Zeit;

Dem strengen Recht vermischt sie Billigkeit;
 Sie wird sogar aus zweyen Übeln wählen,
 Wenn ihr die Noth die schwere Wahl
 gebent.

Fehlt dem geraden Weg, wie öfters, Si-
 cherheit,
 Läßt sie die Klugheit sich durch Seiten-
 wege führen;
 Und wenn der Widerstand ihr Werk zu
 hemmen dräut,
 So gibt sie etwas nach, nicht Alles zu
 verlieren.

10.

Dies thut ein Kato nie: sein edler
 Starrsinn geht
 Allein und unverwandt auf seinem eignen
 Pfade,

Und achtet nicht, woher der Wind des
 Zufalls weht.

Sein Anti-Kato selbst gesteht,
 Halb ungern, ein, es sey um seine Tugend

Schade:
 Sie nahte sich vielleicht dem höchsten
 Grade,

Allein sie kam ein Säkulum zu spät.

Was half es, Porcius, die gute Zeit
 der Alten,

Des armen Roms gezwungne Mäßigkeit
 Der Königin der Welt zum Muster
 vorzuhalten?

Die Sitten wechseln mit der Zeit.

Soll sich Lull, bereichert mit den
 Schätzen

Des goldnen Asiens, der Mehrer seines
 Staats,

Der Cimon Roms, der Sieger Mi-
 thridats,

Wie Kurius, zu mager'n Rüben setzen?

Vergebens hoffest du, durch deines Bey-
 spiels Kraft

Die neuen Sitten zu besiegen.

Mit einer Art von schauerndem Vergnügen

Wirst du vielleicht wie einer angefaßt,

Der aus der andern Welt zu uns herauf
 gestiegen:

Doch bald gewöhnt das Auge sich an dich,

Und findet deinen Ton, und deine stren-
 gen Sitten,

Gleich deinem Rock ahnherrlich zuge-
 schnitten,

Zwar ehrenfest, doch etwas lächerlich.

Von allen, welche sich für deine Freun-
 de gaben,

War auch nur Einer, der zum Muster
 dich erkohr?

Den Einen wenigstens war's besser
nicht zu haben;

Denn dieser Eine heißt Plutarchen
selbst ein Thor.

Gestehe nur, (wenn das Gesetz der Schatten
In die vergangne Welt dir einen Blick er-
laubt)

Die Cäsarn und Pompejen hatten
So Unrecht nicht wie Du geglaubt.

Ein Kato war in Cäsars Tagen

Was Mancha's Held, als ihn Cer-
vantes schuf.

Aus eigenmächtigem Beruf

Mit Zauberern und Riesen sich zu schlagen,

Und, weil der Riesenstamm längst aus-
gestorben war,

Windmühlen dafür anzusehen;

Dieß, oder, so wie Du, dem Manne wi-
derstehen

Der Rom allein zu retten fähig war,

Mich dünkt, es gleicht sich auf ein Haar.

Gut war, dieß ist gewiß, der Wille
bey euch beiden:

Wohlthätig, tapfer, keusch, bescheiden,

Stolz ohne Übermuth, ein Feind von trä-
gen Freuden,

Fromm ohne Gleisnerey, an jeder Tu-
gend reich,

War Er, warst Du;—und wer, der Sinn
hat, liebet euch

Von dieser Seite nicht, wünscht nicht
er wär' euch gleich?

Und dennoch stelltet ihr, mit allem gu-
ten Willen,

Mehr Unheil an, als zwanzig Ginesillen.

Wer Tag und Nacht euch in Bewegung sah,
Bewehrt von Kopf bis zu den Füßen,
Stets wachsam, stets bald dort, bald da,
Mit eingelegtem Sper—der hätte denken
müssen,

Wenn Ihr nicht thätet, würde bald
Die Welt zurück ins Chaos fallen.

Bekenne, Porcius, mit deinen Thaten
allen,

Warst du ein Rittersmann von
trauriger Gestalt.

Der Widerstand, den du dem Schick-
sal thatest,

Bewies, wie wenig du von seinem Plan
errathest.

Dem Helden gleich, der, auf des schwar-
zen Berges Höh',

Thorheiten that, um Nachruhm zu erwerben,
Gabst du dein Daseyn preis um unbesiegt
zu sterben,

Und deine Tugend war—was seine
Dulcinee.

Hört eine Wahrheit, lieben Leute!
 Nur ärgert euch, ich bitte, nicht daran.
 Der Meisten Lebenslauf ist, von der schön-
 sten Seite,

Ein kläglich Lustspiel ohne Plan,
 Und ihr Verdienst oft bloß ein angeneh-
 mer Wahn.

Kaum daß wir aus dem Traum der Kind-
 heit aufzuwachen
 Beginnen, kaum die Freude da zu seyn
 Durch Überlegung uns beginnen wahr zu
 machen:

So wiegt die Fantasie uns zwischen Lieb'
 und Wein

In süßer Trunkenheit zu neuen Träumen ein.
 „Von Liebesgöttern und Freuden umgeben,
 Däucht dem bezauberten Jüngling die Welt
 Ein ewiges Pafos, unsterblich sein Leben,
 Und eine Venus—die erste, in deren Netz
 er fällt.“

Gesetzt (ein seltner Fall!) daß seine
 bes're Jugend

Am Arm der Weisheit und der Tugend
 In edlern Übungen verfließt,
 Und daß Homer sein Spiel, sein Leh-
 rer Plato ist:

Auch dann, im Mittagspunkt von seiner
Weisheit, schwärmet

Sein Kopf, warm wie sein Herz. Dem
Unerfahrenen däucht

Das Leben—ein System, und jede Tu-
gend—leicht.

Athen und Rom ist seine Welt,
Sein Genius Sokrates und Focion
sein Held.

O warum konnt' er nicht in ihren Tagen
leben!

Wie häßlich findet er die Gothen sei-
ner Zeit!

Doch fehlt's der Fantasie wohl an Gele-
genheit

Auch Gothen selbst zu Griechen zu
erheben?

Voll von der hohen Würdigkeit

Der Menschheit, o! wie leicht sieht er in
ihren Söhnen

Und Töchtern überall Geschöpfe bellerser Art,

Diotima's in allen sanften Schönen,

Und einen Epiktet in jedem—weisen
Bart!

Sein Ideal (von Bildern abgezogen,

An deren Schönheit ihm Plutarch und

Xenophon

Vielleicht den dritten Theil gelogen)

Ist ihm des Schönen Maß,—ein
 Gott Timoleon,
 Und Alcibiades ein schönes Ungeheuer;
 Der stolze Kassius des Vaterlands
 Befreyer;
 Und nichts als ein Tyrann der Sieger
 vom Anton.

So lebt er unbesorgt im Lande der
 Ideen,
 Glaubt Wunder, wenn er fantasiert,
 Wie tief er die Natur studiert,
 Und bleibt so unbekannt mit dem was
 stets geschehen,
 Und ist so ungewohnt was vor ihm liegt
 zu sehen,
 Als hätt' ihn ein Komet zu uns herab geführt.
 „Nur das, was wirklich ist, (wie ihn
 sein Plato lehret)
 Ist unsrer Neigung werth.“—Er glaubt's:
 Und doch bethöret
 Ihn tausendmal (wie kann es anders seyn
 So lang' er schwärmt?) ein falscher
 Augenschein.
 Was wollen wir? Wie soll er andre
 kennen?
 Er sieht ja gar sich selbst durch Platons
 Augen an:

Beglückt vielleicht in seinem
Wahn,

So gut als Täuschungen uns glücklich
machen können;

Doch stündlich in Gefahr, wenn er (wie
Demokrit)

Vor lauter Himmel nicht die Erde vor
sich sieht,

An irgend einen Baum die Nase anzurennen.

Und wenn dieß oft genug geschieht,

So weiß ich nicht, wie ich den Träumer

nennen wollte,

Der nicht zuletzt erwachen sollte.

12.

Wohlan! er werde wach! — Wie lan-
ge? — Nur zu bald

Läfst Göttin Thorheit ihm in anderer
Gestalt

Den Zauberkelch entgegen blinken.

Wir werden nie zu weise noch zu alt,

Ihr süßes Gift mit Lust hinein zu trinken:

Unmerklich schläfert es die Weisheit wie-
der ein;

Wir träumen fort, und glauben wach zu
seyn.

Wenn Ritter Don Quischott den
besten Platz im Himmel,

Und noch vorher in diesem Weltgetümmel
Ein hübsches Kaiserthum sich zu erfeh-

ten denkt ;

Wenn Sanch o hinter ihm , auf seinem
frommen Schimmel,

Den Inseln , die sein Herr ihm vor der
Hand geschenkt,

Getrost entgegen trabt ; wenn Harpax ,
reich begraben

Zu werden , dürftig lebt ; wenn Flox den
Schlaf vergift ,

Um einen neuen Stern zuerst begrüßt zu
haben ;

Wenn in gelehrtem Staub vergraben
Sich Rufus blind an alter Mönchsschrift
liest ;

Marullus sein Gehirn mit Wörtern so
belastet ,

Dafs selbst Homer—für ihn nur Wörter
schreibt ;

Wenn (was , auch wenn's geschieht , noch
unwahrscheinlich bleibt)

Ein Bonz' in vollem Ernst sich zur Pa-
gode fastet ;

Wenn Nifus , als getreuer Hirt ,

Nach siebzig Wintern noch verliebte
 Seufzer girrt;
 Wenn Brutus, ein Gespenst von Frey-
 heit zu erlösen,
 Aus Tugend lasterhaft, zum Vaternörder
 wird;

Und Timon, um von allem Bösen
 Auf einmal frey zu seyn, in eine Wild-
 nifs irrt:

Was sind sie wohl?—Und Sie, die man
 uns anzupreisen

Gewohnt ist, ohne recht zu wissen was
 man preist,

Die ganze Zunft der Helden und der
 Weisen,

(Den nehm' ich höchstens aus, den Delfi
 weise heisst)

Der Virtuosen, und—der Reimer,
 Wo sie am besten sind, was sind sie
 sonst als Träumer?

Traum ist der Wahn von ihrer Nützlichkeit!
 Die Hoffnung Traum, als ob noch in der
 spät'sten Zeit

Ihr Nahm', im Reihn der Götter unsrer
 Erde,

Auf allen Lippen schweben werde!

Traum der Gedank', als ob ganz Paros
 Marmors kaum

Genug besitze, drein zu graben,

Durch welche Thaten sie die Welt ver-

pflichtet haben!

Kurz, ihr Bemüh'n, ihr Stolz, ihr ganzes

Glück—ein Traum!

Und Timon, ein von allen Bösen

Auf einmal, sich zu setzen, in eine Welt

Wohin er nie gekommen!

Was sind sie wohl?—Und Sie, die nun

Gewohnt ist, über die Welt zu wissen

Die ganze Welt der Hellenen und der

Wesen, so

(Denken Sie sich das, den Hellenen)

Der Verrückten, und der Hellenen,

Wo sie nicht stehen, sind sie nicht

sonst als Tölpel?

Timon, der Welt von Hellenen

Die Hellenen, Timon, als ob noch in der

Welt, die Hellenen, die Hellenen

Ihr Nation, im Hellenen, die Hellenen

Die Hellenen, im Hellenen, die Hellenen

Auf allen Lippen stehen wird!

Traum der Gedanken, als ob noch in der

Welt, die Hellenen, die Hellenen

B E Y L A G E

zu dem vorstehenden Gedichte.

EIN schlafender Endymion, den ich einst in einer müßigen Stunde mit Vergnügen betrachtete, brachte mir eine Stelle aus dem Cicero in den Sinn, wo dieser große Schriftsteller, bey Gelegenheit des Satzes, „daß der Mensch zur Thätigkeit geboren sey,” sagt: „Und wenn wir auch versichert wären, daß wir die angenehmsten Träume von der Welt haben sollten, würden wir uns doch Endymions Schlaf nicht wünschen; im Gegentheil, der Zustand eines Menschen, dem diess begegnete, würde in unsern Augen um nichts besser seyn als Tod”¹⁾.

Diese Stelle führte mich zu einer Folge von Betrachtungen über den Gegenstand

¹⁾ *De Finib. L. V. 19.*

des berühmten Monologs in Shakespeares Hamlet, — „Seyn und Nichtsey n;“ — einen Gegenstand, der dem gedankenlosen Haufen so klar und einfach vorkommt, daß sie nicht begreifen, wie man etwas darüber sollte denken können, während der Philosoph mit Schwindeln in die Tiefe desselben hinabsieht.

Es war an einem schönen Sommertage²⁾, und ich befand mich eben ohne irgend etwas, das meinen Geist verhindert hätte, sich aus dem ersten besten Gegenstande, der sich ihm anbieten mochte, ein Geschäft zu machen. Ein Überrest von der Laune, welche den Neuen Amadis geboren hatte, machte meine Gedanken in Verse hinfließen; und so entstand das Gedicht, welchem Herr Boie einen Platz in seiner Poetischen Blumenlese auf das Jahr 1773. S. 81. einzuräumen beliebte. — Ein Gedicht, welches mehr einem Werke der Natur als der Kunst ähnlich sieht, und keinen andern Plan hat, als die oft unsichtbaren Faden, wodurch frey-

2) Im Jahre 1771.

willige Gedanken in einem Dichterkopfe zusammen hangen; aber, seiner anscheinenden Unordnung ungeachtet, ein Ganzes, in der kunstmässigen Bedeutung dieses Wortes, geworden wäre, wenn die Dazwischenkunft zufälliger Umstände dessen Vollendung nicht verhindert hätte.

Der Grundriss davon ist ungefähr dieser:

„In jeder Vorstellung, die für die Seele Empfindung ist, ist subjektive Wahrheit. Endymion hat in seinem langen Traume die angenehmsten Gesichte. Es sind Einbildungen; aber diese Einbildungen haben für ihn die Stärke wirklicher Empfindungen: er genießt, weil er zu geniessen glaubt. Das Daseyn dieser angenehmen Gegenstände aufser seinem Gehirne — würde die Wonne dieses Genusses nicht vergrößern. Was geht es ihn an, ob sie für andre, ob sie für sich selbst wirklich sind? Sie sind wirklich für ihn; dieß ist ihm genug. Er ist in diesem Falle so glücklich als in jenem. — Wohl bemerkt, daß hier der Zustand, worin er sich vor diesem langen Traume, wovon

die Rede ist, befunden, und der Zustand, in welchen er durchs Erwachen versetzt werden mag, hier in keine Betrachtung kommt.—Sein Zustand während des besagten Träumens ist also vom Tode so verschieden, als Leben und Tod verschieden sind, und Cicero hat Unrecht.

„Unsre Seele kann auch wachend träumen. Der spekulative Weise—ein Demokrit, zum Beyspiel, der (wie Horaz sagt) sein Vieh auf seinen Äckern weiden läßt, indessen sein Geist in idealischen Welten herum wandert—oder ein Begeisterter aus einer andern Klasse, der, wenn wir andern Erdensöhne uns auf gewöhnlichern Steckenpferden erlustigen, auf einem Cherub in die unsichtbaren Welten hinein tritt—Leute von dieser Art gelangen oft dazu, von dem, was sie wachend träumen, von ihren Hypothesen, Vermuthungen, Wünschen, sich so stark zu überreden, als ob es empfundene oder erwiesene Wahrheiten wären. Ohne es zu bemerken, oder bemerken zu wollen, däucht ihnen die Fertigkeit, womit sie sich ihre Einbildungen anschauend denken, für die Gewissheit derselben gut

zu sagen. Was sah nicht Poiret, dieser scharfsinnige Vernunftkünstler, nachdem er es einmal bis zu der muthigen Entschliessung gebracht hatte, die Realität der Geschichte einer Antoinette Bourignon *a priori* zu beweisen? Was sind die wunderbarsten Feenmärchen gegen die erstaunlichen Träume, womit sein Buch von der Ökonomie Gottes angefüllt ist? Und was für ein demonstratives Ansehen hat er diesen Träumen nicht zu geben gewußt?

„Die Seher dieser Art finden einen wesentlichen Theil ihrer Glückseligkeit in dergleichen Träumereyen, welche für sie Wahrheit sind; und sie würden Ursache haben, denjenigen, die sie ihrer Gesichte berauben, sie dadurch in den Stand gemeiner unbegeisterter Menschen setzen wollte, — wie jener Argeer, (der, in einer Art von Wahnsinn, ganz allein im Schauplatze sitzend die schönsten Tragödien zu hören glaubte) seinen Freunden, welche ihn mit Niesewurz geheilt hatten, — statt des Dankes zuzurufen: *Pol me perdidistis!*“

„Doch wozu haben wir nöthig, unsre Beyspiele aus der Klasse der ungewöhnlichen Menschen herzuholen? Ist nicht das Leben der Meisten eine Kette von angenehmen oder unangenehmen sinnlichen Eindrücken und Vorstellungen? Gesetzt, es wäre aus allem, was die Sinne vergnügen und berauschen kann, zusammen gewebt, und dauerte so lange als Nestors Leben; wenn es vorüber ist, was ist es anders als ein verschwundener Traum?

„Von jeher fanden die Weisen, daß es so leicht nicht sey, als viele meinen, sich zu überzeugen, daß Alles, was einem Sterblichen unterm Monde von seiner Geburt an bis zum Erwachen in eine andre Welt (denn was ist der Tod anders?) begegnet, etwas mehr als ein langer Traum sey, in welchem die Sachen nur allzu oft wenig ordentlicher, weiser und zweckmäßiger zugehen, als in einem Sommernachtstraum.

„Vermuthlich dachte der weise Salomo so etwas, da er sein berühmtes „Eitelkeit der Eitelkeiten“ über alles, was unter der Sonne ist, ausrief.

„Aus diesem Grunde fand es vermuthlich Diogenes nicht der Mühe werth, in einem Leben, das einem Traume so ähnlich ist, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wie und warum wir so und nicht anders träumen? — 3) oder, wenn er in seiner Tonne gemächlich lag, sich heraus zu begeben, um bey Alexandern Gefahr zu laufen, auf Persischen Polstern übel zu liegen. Aber aus eben diesem Grunde fand Aristipp, indem er die Sache von einer andern Seite betrachtete:

3) Die Cyniker—ein alter filosofischer Orden, der sich den Diogenes vornehmlich zum Meister und Vorbild wählte—verachteten alle Wissenschaften, die sich mit Untersuchung der Ursachen und Eigenschaften der natürlichen Dinge beschäftigen. Ob sie recht daran thaten, ist eine andere Frage—oder ist vielmehr keine Frage; es wäre denn, daß man dem menschlichen Geschlechte für zuträglich halten wollte, wieder in die Zeiten der goldnen Legende, und aus diesen, mittelst eines sanften Abhangs, in den seligen Zustand der Kamtschadalen, Hottentotten und Kalifornier zurück zu sinken; den ersten Zustand aller Völker, aus welchem einige bloß durch die Künste und Wissenschaften heraus geführt worden sind.

dafs nichts thörichter wäre, als in einem Leben, worin der künftige Augenblick so wenig in unsrer Gewalt ist, den gegenwärtigen ungebraucht oder ungenossen entschlüpfen zu lassen.

„Ein weiser Mann, sagt er, geht nicht auf die Jagd des Vergnügens aus—denn wie oft findet man gerade das Gegentheil dessen was man sucht!—Aber ein unschädliches Vergnügen, das man—wie ein Wanderer im Vorübergehen eine Blume, die an seinem Wege steht — pflücken kann, nicht zu pflücken, würde eine grofse Sünde—gegen uns selbst seyn.

„Man hat dem ehrlichen Aristipp diese Maxime übel ausgedeutet; und gleichwohl enthält sie mit Grunde nichts, als einen Gedanken, welchen Epiktet noch stärker und ernsthafter ausdrückt, da er sagt: „Es würde Gottlosigkeit seyn, die Annehmlichkeiten, womit uns die Götter dieses mühselige Leben versüfsen wollen, zu verschmähen.“

So weit spricht der Dichter der zufälligen Rhapsodie, von welcher wir hier den

Entwurf geben, gleichsam mit sich selbst. Aber nun fängt er zu dialogieren an— denn, in der That, die besten Monologen schläfern ein, wenn sie zu lange währen. Er stellt sich einen Stoiker vor, der ihn behorcht hat, und über die Maxime des Aristipps, oder überhaupt über den Ton, worin der Dichter von Träumen und Leben vernünftelte, den Kopf schüttelt. Er redet ihn an:

„Du hörst, sagt er, daß ich nicht viel dawider einwenden werde, wenn du alle Vergnügungen der Sinne und der Einbildung — wenigstens in Rücksicht auf ihren Gegenstand, auf ihre Dauer, und auf ihre Ungewißheit — für eitel Eitelkeit erklärst. Aber, guter Seneka! wenn dieß nun einmal das Loos der Erdenbewohner wäre: was gewännest du dabey, wenn du dich von unsern Kinderspielen absonderst, in deinem Winkel ernsthafte Grillen fängest, und nichts angenehmes fühlen, sehen, hören, schmecken und riechen wolltest, weil alles, was wir fühlen, sehen, hören, schmecken und riechen, ein Spiel der Sinne ist?“

Der Stoiker antwortet dem Dichter, der ihn in der Person Aristipps anredet, in dem hohen Tone, der diese Sekte unterscheidet. „Der Weise, spricht er, hat andre Dinge zu thun, als sich zu belustigen. Lebt er etwa für sich selbst? Was ist Vergnügen oder Schmerz für den Mann, der nichts bedarf, nichts wünschet, nichts fürchtet? der keine andern Gesetze kennt als das ewige Gesetz des Rechts, und unbeweglich der einzige auf seiner Seite bleibt, wenn gleich die ganze Welt zum glücklichen Laster überginge? Immerhin mag das Leben eines Krassus, eines Antonius, eines Cäsars, den Namen eines Traumes verdienen; aber das Leben eines Kato — ist das Leben eines Gottes!“

Natürlicher Weise kann der Dichter seinen Aristipp nicht sogleich verstummen lassen. Dieser hat noch etwas zu sagen, eh' er schweigen muß; und es wäre unbillig, ihn mit Strohhalmen fechten zu lassen, da es ihm nicht an bessern Waffen fehlt. „Es steht bey dir, (erwiedert Aristipp) einem in deiner Fantasie erzeugten Menschen die Eigenschaften, die Selbstgenügsam-

keit, die Unabhängigkeit, die immer weise, immer wohlthätige Wirksamkeit, mit Einem Worte, die ganze Grösse des vollkommensten Wesens zu geben. Aber was nicht bey dir steht, ist, uns auf dem ganzen Erdboden einen Menschen zu zeigen, der diesem Ideal, das du den Weisen nennest, gleich wäre. Die Rede ist von Erdensöhnen, und du sprichst uns von einem Gott. Denn dieß ist der Weise, den du ohne Leidenschaften, ohne Ungleichheiten, ohne Bedürfnisse, ohne Schwachheit schilderst: er ist ein Gott, oder — ein Schwärmer, dem es träumt daß er ein Gott sey. Dein Kato, zum Exempel—”

Bey diesem Namen brennt der Stoiker auf „Wie? (ruft er) und selbst einen Kato, selbst den Helden der Tugend, verschont dein sträflicher Leichtsinn nicht?”

„Die Tugend: (antwortet jener)—dieß Wort umfaßt alles, was gut, schön und groß ist! Aber die Tugend gibt keinen Freybrief gegen das Urtheil der gesunden Vernunft; und nicht alles ist Tugend, was ihren Stempel trägt. Die Tugend ist die

Göttin der schönen Seelen; nichts ist lebenswürdiger als sie: aber ein Schwärmer, ein Mensch, der nicht Herr von seiner Einbildung ist, kann die Tugend selbst nicht weislich lieben. Dein Kato, mit allen seinen großen Eigenschaften, war gleichwohl nur ein Don Quixott: er kämpfte sein ganzes Leben durch mit fantasierten Ungeheuern, wie dieser mit Riesen und bezauberten Mohren. Es ist wahr, er liebte die Tugend über alles; er blieb ihr getreu—bis sie ihn auf eine gar zu harte Probe setzte; er unternahm das Unmögliche für sie: aber seine Tugend—war eine Dulcinee.”

* * *

Hier wurde der Dichter unterbrochen. Andre Beschäftigungen brachten ihm dieses Spiel einiger müßigen Stunden aus dem Sinne; und seine Rhapsodie blieb ein Fragment. Seinem ersten Plane nach sollte es hier nicht aufgehört haben. Nicht der Stoiker sollte siegen; aber sein vorgieblicher Aristipp eben so wenig. Der Dichter wollte in seiner eigenen Person zwischen sie treten und Friede unter

ihnen machen. Er wollte in einem lebhaften Gemälde gegen den Stoiker vorstellen, wie viel Schimären, wie viel Träumerisches selbst in dem Leben der besten Menschen ist. Aber er wollte auch in der warmen, kunstlosen Sprache der Empfindung gegen Aristippen beweisen: „Dafs die Thätigkeit des Weisen und Tugendhaften allein den Namen eines wahren Lebens verdiene; und dafs, mitten unter den angenehmen oder unangenehmen Täuschungen unsrer innern und äufsern Sinne, die Vervollkommnung unser selbst, und die Bestrebung, alles Gute aufser uns zu befördern, unserm Daseyn Wahrheit, Würde, und innerlichen Werth mittheilen, und ein Leben, welches ohne sie der Zustand einer sich einspinnenden Raupe wäre, zu einer Vorübung auf eine bessere Zukunft, zu einem wirklichen Fortschritt auf der langwierigen, aber herrlichen Laufbahn machen, auf welcher die Geister einem Ziele, das sie nie erreichen können, sich ewig zu nahen bestimmt sind.“

Dieses unvollendete Gedicht, wovon bisher die Rede gewesen ist, sollte, der Absicht des Dichters nach, entweder vollendet werden, oder, wenn es Bruchstück bliebe, unter zwanzig andern verunglückten Geschöpfen der Laune, unvermerkt vermodern. Aber sein Schicksal wollte es anders. Der ehemalige Herausgeber des Göttingischen Musenalmanachs ersuchte ihn, mit einer so verbindlichen Art, um einen kleinen Beytrag zu seiner Blumenlese für das Jahr 1773, dafs es unserm Dichter um so weniger möglich war, ihn mit Entschuldigungen abzuspeisen, da viele freundschaftliche Dienste, wodurch Herr B. ihn verpflichtet hatte, der Verweigerung einer so geringen Gefälligkeit einen Schein von Unerkenntlichkeit zu geben schienen. Gleichwohl fand sich unter seinen Papieren nichts, als diefs nehmliche Bruchstück, was im Nothfall den Mangel eines vollendeten Stückes einiger Maßen ersetzen konnte. Er schickte es ihm also zu, mehr zum Zeichen seines guten Willens, als in der Meinung, dafs es eines Platzes in einer Sammlung, die

mit den Namen unsrer besten Dichter prangt, würdig sey. Ein freundschaftliches Vorurtheil hieß den Herrn B. anders denken, und so wurde dieses Fragment der Welt bekannt.

Was sich der Verfasser von dem Urtheile, das manche darüber fällen würden, zum voraus vorgestellt hatte, traf nun ein. Er vermuthete, daß die wackern Leute, die ihn (damals wenigstens) nicht verstehen konnten oder wollten, auch dießmal nicht errathen würden, was er mit diesen zufälligen Gedanken über einen schlafenden Endymion beabsichtigt haben könne. Und so erfolgte es. Man fand sehr ärgerlich, daß er von Aristipp in einem Tone, der wenigstens keine deutliche Mißbilligung merken läßt, gesagt hatte:

Und eine Lust in Unschuld, die ein Mann,

Wie einen Schmetterling, geschwinde

In seinem Wege haschen kann,

Nicht haschen, hielt der weise Mann

Für eine Sünde.

Aber noch ärgerlicher fand man, daß er sich nicht gescheuet hatte, eine höchst anstößige Vergleichung zwischen dem Tugendhelden Kato, und dem irrenden Ritter Don Quischott von Mancha, anzustellen, ja die Tugend des estern gar für eine bloße Dulcinee auszugeben. „Dieß ist entsetzlich! sagte jemand, dessen Namen wir aus billiger Schonung verschweigen: Dulcinee, so zärtlich und inbrünstig sie auch von dem Ritter von Mancha geliebt wurde, war im Grunde doch weder mehr noch weniger, als eine Schimäre. Wenn also Kato's Tugend eine Dulcinee war, so war sie ein bloßes Hirngespennst. Welche Lästerung!“ — Gleichwohl hat es eine Menge gelehrter Männer, ja sogar heilige Kirchenväter gegeben, welche mit Kato's Tugenden noch weit unfreundlicher umgegangen sind. Eine Schimäre ist, nach der Erklärung der Gräfin Orsina, ein Ding, das kein Ding ist; und ein Ding, das kein Ding ist, (sagt eben diese kluge Dame) ist so viel als gar nichts. Nun frage ich alle ehrlichen Leute, ob es ihnen nicht auch so zu Muthe sey, wie dem guten Plut-

arch, der irgendwo sagt: „Ich würde mich weit weniger beleidigt halten, wenn man von mir sagte: es gibt keinen Plutarch, es ist nie ein solcher Mann wie Plutarch gewesen, Plutarch ist eine Schimäre; als wenn man sagte: Plutarch ist ein heftiger, ungerechter, neidischer, harteherziger, boshafter Mann“—Gesetzt nun auch, der Dichter hätte Kato's Tugend eine Schimäre genannt: was wäre dieß gegen das, was der heilige Augustinus gethan hat, da er die Tugenden Kato's und aller andern weisen und guten Heiden geradezu für Laster ausgibt? Wer vergreift sich wohl mehr an Kato's Tugend, derjenige, der sie für eine Dulcinee hält, oder die unendliche Menge von Theologen, die den guten Mann zusammt seiner Tugend—in die Hölle geworfen haben? Wenn der Dichter dieß letztere gethan hätte, hätte er nicht die ehrwürdigsten Autoritäten, und eine unendlich überwiegende Mehrheit der Stimmen auf seiner Seite? Aber er hat nie einen solchen Gedanken gehabt. Er ist ein gutherziger Mensch, der gern lebt und leben läßt; aber, wie Plato, es den Poeten ein wenig übel nimmt, wenn sie dem Vater

der Natur ungerechte und seiner unwürdige Dinge nachsagen. Er hat Kato's Tugend nicht einmal für eine Schimäre ausgegeben, wiewohl er sie eine Dulcinee genannt hat. Sollte der ungenannt bleibende Jemand nicht aus der Geschichte des Ritters von Mancha gewußt haben, daß Dulcinee keine Schimäre, sondern ein hübsches Bauermädchen von Toboso war, Alonza Lorenzo genannt, welche dadurch nichts von ihrer Wirklichkeit, Personalität, auch übrigen Eigenschaften und jungfräulichen Ehren verlor, daß der Ritter sie in seiner Einbildung zu einer Prinzessin von Toboso und zur Dame seiner Gedanken erhob? Und hier liegt eigentlich der Vergleichungspunkt, welchen der Ungenannte zu übersehen beliebte. Der Dichter, indem er von Kato sagt—und deine Tugend war nur eine Dulcinee—sagt weiter nichts als dieß: Kato liebte die Tugend, wie Don Quischott die schöne Alonza Lorenzo liebte. Beiden war es vollkommener Ernst damit. Aber in beider Köpfen stand es nicht so ganz richtig. Don Quischott erhob das Bauermädchen Alonza Lorenzo in seiner Einbildung zu einem

Ideal der Schönheit und weiblichen Vollkommenheit; und von diesem Augenblick an war sie für ihn nicht mehr Alonza Lorenzo, sondern die Prinzessin Dulcinea von Toboso. Kato machte sich ein Ideal von der politischen Tugend, welches nicht die Tugend eines weisen Staatsmannes, sondern die Tugend eines politischen Schwärmers war; und eben dadurch hörte sie auf, ächte Tugend zu seyn, und wurde für ihn eben das, was Dulcinee für den Ritter von Mancha. Die Tugend konnte nichts dafür, daß Kato sich übertriebene Begriffe von ihr machte: so wie Alonza Lorenzo nichts dafür konnte und sich wenig darum bekümmerte, daß Don Quischott sie zu einer Dulcinee erhob. Diese war darum nicht weniger Alonza Lorenzo, jene nicht weniger Tugend; und der Ungenannte gab sich also eine sehr undankbare Mühe, da er dem Dichter in einer langen gereimten Epistel, aus Gründen die keinem Schulknaben unbekannt sind, bewies, die Tugend sey keine Schimäre. Davon war ja gar die Rede nicht; und der müßte wohl ein übel organisierter, unglücklicher Mensch seyn, der eines solchen Beweises vonnöthen

hätte. Ob die Tugend eine Dulcinee sey, kann unter vernünftigen Leuten niemals eine Frage seyn. Aber ob Kato's Tugend eine Dulcinee war, darüber läßt sich wenigstens reden; und wer es behauptete, wäre darum noch lange kein Mensch, gegen welchen man das Kreuz predigen müßte.

Es lassen sich zwar ganz gute Gründe angeben, warum Esprit, Mandevill, und andre, welche ganze Bücher über die Falschheit der menschlichen Tugenden geschrieben, der Tugend eben nicht den wichtigsten Dienst dadurch geleistet haben. Denn Montaigne hat sehr Recht, da er sagt: „Man gebe mir die allerschönste und reinste Handlung, und es müßte mir übel fehlen, wenn ich nicht ganz wahrscheinlich funfzig schlimme oder unlautere Beweggründe dazu finden wollte.“—Aber wer sich darum ein Bedenken machen wollte, die Tugend eines Dion, Kato, Seneka, Julian, oder irgend eines andern Sterblichen, den man uns für ein Muster gibt, zu prüfen, um das Ächte von den Schlacken, das Übertriebene von dem Wahren darin

abzusondern, würde dem abergläubischen Andächtler gleichen, der, aus Furcht zu wenig zu glauben, dem Gebrauch seiner Vernunft entsagte, und lieber Gefahr laufen wollte, die ungereimtesten Märchen für Wahrheit anzunehmen, als zu untersuchen, ob der Gegenstand seines Vorurtheils die Hochachtung auch wirklich verdiene, die er auf Hörensagen demselben gewidmet hatte.

Überhaupt scheint der Ungenannte sehr übel zu finden, daß man sich die Freyheit genommen, einen so ehrwürdigen Mann, wie Kato, mit einem so großen Narren, wie Don Quischott, zu vergleichen. Vermuthlich gehört er unter die weisen Männerchen, welche ihre Zeit übel anzuwenden glaubten, wenn sie ein Buch, das ihnen nur zum Zeitvertreib gemacht zu seyn scheint, mit Aufmerksamkeit lesen sollten. Gleichwohl sind wenig Bücher in der Welt, welche ernsthafter gelesen und öfter wieder gelesen zu werden verdienten, als Don Quischott; ja, wir erdreisten uns zu behaupten, daß ein Professor, der dazu angestellt würde, öffentliche Vorlesungen über den Don Qui-

schott zu halten, wofern der Angestellte anders der Mann dazu wäre, der studierenden Jugend und dem gemeinen Wesen ungleich nützlicher seyn würde, als ein Professor des Aristotelischen Organons. Hätte der Ungenannte das Buch des weisen Cervantes gelesen wie man lesen soll, so würde er vermuthlich klug genug daraus geworden seyn, um sich über eine Vergleichung zwischen Kato und Don Quischott nicht zu ärgern. Es ist immer noch eine Frage, ob Kato oder der Held von Mancha mehr dabey zu verlieren hat. Don Quischott war freylich ein Narr—was den Punkt der irrenden Ritterschaft anbetraf; aber, dieser Narrheit ungeachtet, ein so edelmüthiger, frommer und tugendhafter Mann, als irgend eine wahre Geschichte einen aufzuweisen hat. Es würde sehr überflüssig seyn, den Beweis hiervon führen zu wollen. Seine ganze Geschichte, von Anfang bis zu Ende, enthält diesen Beweis. Er hatte sich den erhabensten Begriff von dem Karakter und den Pflichten eines irrenden Ritters aus allem, was man jemals edel, gut und lobenswürdig genannt hat, zusammen gesetzt; und er war, seiner Absicht und den

Gesinnungen des Herzens nach, der Mann wirklich, der er zu seyn wünschte. Dafs die äufsern Gegenstände seinen Vorstellungen nicht immer entsprachen, dafs der Ausgang seine edelsten und wohlthätigsten Absichten so oft zu Schanden machte, war seine Schuld nicht. Was konnte Er dafür, als er mit so viel Großmuth und Unerschrockenheit dem guten König Pentapolin mit dem aufgeschürzten Arm gegen den mächtigen Kaiser Alifanfaron, Herrn der Insel Taprobana, und gegen den Riesen Brandabaran, Herrn der drey Arabien, zu Hülfe kam, und eine so große Niederlage unter dem zahlreichen Heere der Ungläubigen verursachte, was konnte Er dafür, dafs am Ende das, was er für zwey furchtbare Kriegsheere angesehen hatte, zwey Herden Schafe waren? Und als er den wackern Bitter Don Gaiferos und die schöne Melisandra mit so vielem Eifer gegen die Mauren beschützte, hatte er darum weniger Recht, sich mit dem Bewußtseyn, eine tapfere und wohlthätige That gethan zu haben, über die Bosheit der Zauberer, seiner Feinde, zu beruhigen, weil sichs beym

Ausgang zeigte, daß Don Gaiferos, die schöne Melisandra, der König Marsilius und alle seine Mauren—bloße Marionetten waren? Freylich sind wir andern, welche dieß schon vorher wußten, nicht zu verdenken, wenn wir die Achseln zucken, da er, nachdem er die Ungläubigen in die Flucht gejagt und einen der edelsten Ritter von Karls des Großen Hofe so glücklich befreyt zu haben glaubt, mit dem Triumfe der süßesten Selbstzufriedenheit ausruft: „Nun möcht' ich doch gleich alle diejenigen vor mir haben, welche nicht glauben wollen, wie nützlich der Welt die irrenden Ritter sind! Man sehe mir einmal, was aus Don Gaiferos und der schönen Melisandra ohne mich geworden wäre? Es lebe die irrende Ritterschaft, trotz ihren Neidern, und dem Unglauben derjenigen, welche nicht Muth genug haben sich einem so gefährvollen Stande zu widmen! u. s. w.“—Allein dem ungeachtet ging in der Seele des guten Ritters eben dasselbe vor, was in ihr hätte vorgehen können, wenn der wirkliche Don Gaiferos und die wirkliche Melisandra seines Armes vonnöthen gehabt hätten; und er hatte—da er von

Meister Petern, dem Eigenthümer des Marionettenspiels, aus seinem ekstatischen Gemüthszustande zurück gebracht wurde—vollkommen Recht, sich mit dem Gedanken zu trösten: „Dafs er bey der ganzen Sache keine andre Absicht gehabt, als die Pflichten seines Standes zu erfüllen. Entspricht der Erfolg meiner Absicht nicht, setzt er hinzu, so ist es nicht meine, sondern der verfluchten Zauberer Schuld, die mich aufs äufserste verfolgen.“

Alles diefs beweist wenigstens so viel, dafs die Vergleichung, welche den Ungenannten so sehr erhitzte, dafs er in seinem Unwillen eine ganze Epistel voll platter Verse gegen den armen Dichter aufs Papier schüttete,—dem Herzen und der Tugend des grofsen Kato keine Schande macht.

„Aber Don Quischott war doch ein Narr, (sagt man) ein Narr, der in einen Käfigt eingesperrt zu werden verdiente?“ — Gut! und nun fragt sichs, ob der grofse Kato, da er in dem äufserst verdorbenen, gesetzlosen, und einer neuen monarchischen Verfassung schlechterdings

bedürftigen Rom die Rolle seines Urgroßvaters spielte, und durch eine moralisch unmögliche Wiederherstellung jener Sitten, die ehemals das arme Rom groß gemacht hatten, dem verzweifelt bösen Zustande des zu einer ungeheuern Grölse aufgeschwollenen Roms abhelfen wollte, — ob er da was weiseres und schicklicheres unternommen habe, als Don Quischott, da er unternahm, den in Verfall gerathenen Stand der irrenden Ritterschaft (einen Stand, der in den Zeiten der Kreuzzüge wohlthätig und gewisser Maßen unentbehrlich gewesen war) in den Zeiten Philipps des Dritten wieder herzustellen?

Alles würde wohl bey Beantwortung dieser Frage darauf ankommen, ob und in wie fern die Umstände, unter welchen Kato die Sitten und Grundsätze des hölzernen Roms in dem marmornen Rom wieder herstellen wollte, sich gegen seine Unternehmung eben so verhielten, wie sich zu Don Quischotts Zeiten die Verfassung Spaniens gegen das Unternehmen dieses tapfern und wohl meinenden Junkers verhielt? — Eine Frage, die durch die Geschichte beider Zeiten beantwortet wird,

welche schwerlich irgend einem Unbefangenen den mindesten Zweifel übrig lassen kann, ob Cicero Recht gehabt habe von seinem Freunde Kato zu sagen: er füge mit dem besten Willen und Herzen der Republik zuweilen Schaden zu, weil er bey manchen wichtigen Gelegenheiten im Senat wie in Platons Republik, nicht wie *in Romuli faece* (in den Hefen der alten Zeiten Roms) spreche.

Doch genug zur Vertheidigung eines unvollendeten Gedichtes, dem wir, damit es auch in seiner jetzigen Gestalt für ein Ganzes gelten könne, die Überschrift **Das Leben, ein Traum**, gegeben haben: damit der Leser sogleich auf den rechten Gesichtspunkt gestellt werde, und nicht mehr davon erwarte, als was man von einer poetischen Rhapsodie über einen Satz, der in demselben Sinne, worin ihn unser Dichter nimmt, seit undenklichen Zeiten von einer Menge weiser Männer behauptet worden ist, billiger Weise erwarten kann.

welche schwerlich irgend einem Unbelan-
genen den mindesten Zweifel übrig lassen
kann, ob Cicero Nichts gehabt habe von
seinem Freunde Kato zu sagen: er habe
mit dem besten Willen und Verstand der
Republik zuweilen Schaden zu, weil er
bey manchen wichtigen Gelegenheiten in
Sinn wie in Platon's Republik, sich
wie in Romuli's (in den Heben der
alten Zeiten Roms) spräche.

Doch genug zur Verdeutlichung eines der
vollendeten Gedichtes, dem wir, wenn es
auch in seiner jetzigen Gestalt, die wir
es gelten könne, die Überschrift Das
Leben, ein Trauma, gegeben haben:
dann der Leser zugleich auf den rechten
Geistespunkt gestellt werde, und nicht
noch davon erwarte, als was wir von
einer poetischen Rhapsodie zu einem
Zeit, der in demselben Sinne, worin das
unser Dichter nimmt, seit unendlichen
Zeiten von einer Menge weiser Männer
behauptet worden ist, billiger Weise er-
warten kann.

BRUCHSTÜCKE

V O N

P S Y C H E,

*einem unvollendet gebliebenen allegori-
schen Gedichte.*

1 7 6 7.

BRUCHSTÜCKE

VON

P. S. Y. C. H. E.

einem unvollendeten Gedicht
nachgelassen.

1767.

DIE bekannte Milesische Fabel von Amor und Psyche aus dem goldenen Esel des Apulejus, die schon in den frühesten Jahren unsers Dichters mit einem ganz eigenen Zauber auf seine Seele gewirkt hatte, bildete sich nach und nach in seiner Fantasie zu einem idealischen Traumgesicht einer Art von allegorischer Naturgeschichte der Seele; mit dessen Ausbildung er viele Jahre lang umging, ohne zu dieser besonderen, feinen Stimmung des Gemüths und dieser äußeren Ruhe und Muße gelangen zu können, welche ihm zur Ausführung und wirklichen Darstellung des ihm vorschwebenden Ideals nothwendige Bedingungen zu seyn schienen. Die Idee dieser Psyche verfolgte ihn, so zu sagen, wie das Gespenst einer lieben Abgeschiedenen, das dem Geliebten mit offenen Armen entgegen schwebt, aber so bald er es zu umfassen glaubt, zwischen seinen Armen in Luft zerflossen ist. Vermuthlich lag es auch an den Hin-

dernissen, welche die verschiedenen Lagen des Dichters in dem ganzen Zeitraume zwischen den Jahren 1758 und 75 der Ausarbeitung eines so zart gesponnenen psychologischen Feenmärchens entgegen setzten, daß er sogar über die Art der Einkleidung und den Hauptton, der durch das ganze Gemählde herrschen sollte, nie mit sich einig werden konnte.

Endlich brachte ihn ein zufälliges Zusammentreffen von Ideen auf den Einfall, diese Geschichte der Psyche einer lebenswürdigen und zur feinsten Art von Schwärmerey aufgelegten Priesterin, von einem — Platonischen Liebhaber in einer Reihe schöner Sommer-nächte erzählen zu lassen. Glücklicher Weise bot sich ihm hierzu die (aus dem Plutarch bekannte) zweyte Aspasia an, die aus einer Geliebten des jüngern Cyrus, nach dem tragischen Tode dieses Prinzen, Oberpriesterin der Diana zu Ekbatana geworden war. Zum Erzähler machte er einen schönen jungen Magier aus Zoroasters Schule; und, da ihm diese Form der Erzählung unter allen andern, die sich nach und nach

dargestellt hatten, die schicklichste zu seyn däuchte, um alle Zwecke zu vereinigen, die er bey diesem poetischen Werke beabsichtigte: so beschloß er keine andre zu suchen, und machte sich an einigen heitern und geschäftfreyen Tagen, die ihm im Jahre 1767 zu Theil wurden, an die Ausführung.

Diese Spiele mit seiner Muse waren ihm in seiner damaligen Lage, im eigentlichen Verstande, *curarum dulce lenimen*; und wenn es allgemein wahr wäre, daß verstohlner Weise erzeugte Kinder schöner und geistreicher wären, als andre, so müßten seine in der Kanzley der Reichsstadt Biberach entstandenen Gedichte nicht geringe Vorzüge vor den übrigen haben.

Aber das angefangene Werk war von einem zu großen Umfange, — die günstigen Stunden, die er dazu stehlen mußte, zu selten — und, die Wahrheit zu sagen, das Gefühl der Geisteskraft, die zu dessen Ausführung erfordert wurde, nicht stark und anhaltend genug, als daß er die Lust fortzufahren nicht ziemlich bald verloren

hätte. Er vertröstete sich selbst mehrere Jahre durch auf gelegnere Zeiten: aber sie kamen nicht; andere Plane, andere Arbeiten bemächtigten sich seiner Einbildungskraft; ein Theil des Stoffes, woraus jenes Werk hätte gewebt werden sollen, wurde nach und nach im *Idris*, im *Neuen Amadis* und in den *Grazien* verarbeitet; aus einem andern Theil entstand die Erzählung *Aspasia*, und von dem, was das erste, zweyte, dritte und vierte Buch von *Psyche* ausgemacht haben sollte, erhielten sich bloß die Bruchstücke, welche theils in der Vorrede zur ersten Ausgabe der *Musarion*, theils als Anhang zur ersten Ausgabe der *Grazien* (1770) theils im *Deutschen Merkur* (May 1774) bereits abgedruckt worden sind, und damals eine so günstige Aufnahme gefunden haben, daß sie hoffentlich des wenigen Raums, den sie in gegenwärtiger Sammlung einnehmen, auch itzt nicht ganz unwürdig scheinen werden.

BRUCHSTÜCKE VON PSYCHE.

I.

DIE folgenden Verse sind aus einer Art von Eingang übrig geblieben, der zu einer im Grunde sehr unnöthigen, aber damals vielleicht nicht ganz unzeitigen Schutzrede für die Gattung von Gedichten, unter welche diese Psyche gehören sollte, bestimmt war.

* * *

Man weiß, daß Pilpai, Trismegist,
Und Plato selbst sich oft herab gelassen,
Was von der Geisterwelt zu sagen
räthlich ist,

In eine Art von Märchen zu verfassen,
Wobey, wie blau sie auch dem ersten
Anblick sind,

Der beste Kopf zum Denken Stoff gewinnt.

Man pflegt in jenen Kindheitstagen

Der Welt die Weisheit stets in Bildern
vorzutragen;

Und klüglich, wie uns däucht; denn un-
gebrochnes Licht

Faugt ganz gewiß für blöde Augen nicht.
Die Wahrheit läßt sich nur Adepten
Gewandlos sehn, und manches schwache
Haupt,

Das ungestraft sie anzugaffen glaubt,
Erfährt das Loos der alten Nymfolep-
ten¹⁾,

Und läßt für einen Augenblick
Zweydeut'ger Lust sein Bisschen Witz
zurück.

Ein Schleier, wie der Morgenländer
Um seine Dame zieht, nicht eben sie-
benfach,

Doch auch so gläsern nicht wie Koische
Gewänder²⁾,

Verhütet sehr bequem dergleichen Un-
gemach.

1) Nymfolepten. So hießen bey den
Griechen eine Art von Wahnwitzigen, von
welchen man glaubte, daß sie von dem un-
versehnen Anblick einer Nymfe den Verstand
verloren hätten.

2) Eine sehr feine Art von Flor, die auf
der Insel Kos verfertigt wurde.

Liebhaber die Geschmack mit Witz ver-
binden,

Gewinnen noch dabey. Sie finden
In einem Putz, der weder schwimmt noch
presst,

Viel Schönes sehn doch mehr errathen läßt,
Die Wahrheit, just wie andre Schönen,
Nur desto reizender. Gemeinern Erden-

söhnen
Gefällt doch wenigstens die feine Stickerey,

Der reiche Stoff, der Farben Spiel und
Leben;

Sie würden um den Putz die Dame selber
geben;

Und was verlören sie dabey?

II.

ALKAHEST, der junge Magier, der die schöne Oberpriesterin Aspasia mit dem Märchen von Psyche unterhalten sollte, beginnt seine Erzählung mit einer Schilderung der goldnen Zeit, die in dem ersten Buche der Grazien einen schicklichen Platz gefunden hat. Und nun fährt die Erzählung des Dichters folgender Maßen fort:

Hier kommt, mit Recht, ein unaufhalt-
bar's Gähnen

Die aufmerksame Freundin an:
Sie weist dem jungen Mann die schönste
Reih' von Zähnen

Im schönsten Munde, der sich jemals auf-
gethan:

„Und Psyche—gähnt sie aus—war da-
mals schon geboren?“

Sie zupfen mich zu rechter Zeit, Madam,
(Spricht Alkahest) ein wenig bey den
Ohren;

Ich weiß nicht wie ich da ins Fanta-
sieren kam:

Und Psyche—In der That, der Faden ist
verloren—

Wir müssen schon zurück!—In dieser
goldnen Zeit

Wovon die Rede war—Die Wendung,
ich gestehe,

Ist etwas rasch, allein der Umweg war
zu weit.

Das beste scheint mir itzt, ich gehe

Den nächsten Weg zurück in meine Bahn,

Und fange—bey dem Anfang an.

In jenen goldnen Tagen dann,

Wo? gilt uns gleich, lebt' eine junge Dirne,

Das angenehmste Ding, das man

Mit einem Schäferstab und Rosen um die

Stirne

Sich denken mag. Ihr Ursprung, unbe-

kannt;

Es ward davon verschiedentlich gesprochen;

Doch weil man sie an einer Hecke fand,

Gab der gemeine Wahn, von ihrem Reiz

bestochen,

Ihr Dschinnistan¹⁾ zum Vaterland;

Denn ihre Wärterin gestand,

1) Das Feenland der Persischen und Arabi-
schen Dichter.

Die Windeln hätten nach Ambrosia ge-
rochen.

Wie dem auch sey, genug aus Leda's Ey
War nichts so liebliches wie Psyche
ausgekrochen.

Sie schien beym ersten Blick die reizend-
ste Kopey

Von einem Urbild aus dem Lande der Ideen;
Ganz Seele, ganz Gefühl, oft bis zur
Schwärmerey,

Und dann, die Wahrheit zu gestehen,
Geneigt im Rausch der süßen Raserey
Den ersten jungen Faun für — Amorn
anzusehen.

Auch ihren Neigungen nicht immer sehr
getreu;

Gefällig sonst und bildsam, leicht zu leiten,
Oft gar zu leicht, wiewohl zu andern Zeiten
Voll Eigensinn, von Launen selten frey,
Und sinnreich, sich aus einer Kinderey
Bald Stoff zur Lust und bald zur Unlust
zu bereiten;

Der Ruhe hold, und doch nie ruhig; ar-
beitscheu,

Doch unermüdet zum Vergnügen;

Leichtgläubig allem was ihr neu

Und unbegreiflich schien, und, wenn ihr
Herz dabey

Gewann, ein wenig rasch sich selber zu
betrügen;

Doch ohne daß das gute Herz dabey
An Arges dachte; frank und frey
Von Arglist und von Schadenfreude,
Der Schwermuth herzlich gram so wie der
Gleifsnerey;

Kurz, gar ein gutes Kind, das seine Au-
genweide

An Andrer Wonne sah, und, wenn sie
selbst der Freude

Sich überließ, in ihrer Fantasey
Rings um sich her gleich alles glücklich
machte,

Fest überzeugt, und sehr vergnügt dabey,
Daß eine Welt, worin ihr alles lachte,
Die beste aller Welten sey.

So war sie, da sie aus den Händen
Der Mutter Isis kam; noch ungebil-
det zwar,

Doch voller Stoff. Sie auszubilden war
Der Musen Amt, sie zu vollenden
Der Grazien—Was fehlt zur Göttin ihr?
Der Götter Glück. Auch dieß ihr zu-
zuwenden,

Gebührt allein, o Gott der Liebe, Dir!

III.

PSYCHE befand sich, unmittelbar vor dem Augenblicke, da dieses Fragment anfängt, in der Gemüthsstimmung, für einen jungen Hirten, mit welchem sie erzogen worden war, etwas zu empfinden, das mehr den Namen einer Anlage zur Zärtlichkeit als einer leidenschaftlichen Liebe verdiente.

So zärtlich fühlte sich ihr junges Herz
noch nie.

Aus Neugier halb und halb aus Sympathie
Zieht sie die Hand, die er ergreift, zurücke,
So reizend ungewiſs, daß Er an seinem
Glücke

Nicht zweifeln kann. Doch, wie er, hoch
entzückt,

Die schöne Hand—noch nicht an seine
Lippen drückt,

Nur eben drücken will—in diesem Augenblicke

Wird Psyche schnell empor gerückt,

Und durch die Luft, verfolgt von seinen
 Klagen,
 Wie leichter Flaum vom Zefyr fortgetragen.

*Mit diesen Versen schloß sich das
 zweyte Buch, und was nun folget,
 machte einen Theil des dritten aus.*

Wo bin ich? Welch ein Ort? Wer brach-
 te mich hierher?

Rief P s y c h e, da sie sich, als wie von
 ungefähr,
 Auf weichem Moos, beschneyt mit Ro-
 senblättern
 Und mit Schasmin, an eine Myrtenwand
 Gelehnt, an einem Ort, der würdig schien
 von Göttern,

Bewohnt zu seyn, auf einmal wieder fand.

Sie dreht mit zweifelhaften Blicken
 Sich schüchtern um, und fragt sich ob sie
 wacht?
 „Träumt’ ich bisher?—Vor wenig Augen-
 blicken,

Wo war ich da?—Nicht hier!—In Hir-
tentracht

Schien mir die Hand ein Liebesgott zu
drücken.

Es war ein Traum!—Und doch—Nein, nein,
Es kann kein Traum gewesen seyn!

Er lauscht gewiss in diesen Myrten!"

Sie sucht, und findet weder Hirten
Noch Liebesgott; ganz einsam ist der Hain,
Nur zärtlich girrende verliebte Turteltauben
Bewohnen ihn, und fliehen nicht vor ihr.

Ihr Wunder steigt und ihre Neubegier
Mit jedem Blick. Was soll sie glauben?
„Wie? ruft sie, war ich nicht kaum eine
Schäferin?"

War's nur ein Traum aus dem ich itzt er-
wachte?
Das fühl' ich doch, je mehr ich mich be-
trachte,

Dafs ich noch stets die kleine Psyche bin!"

Und dennoch eilet sie zu einer Quel-
le hin,
Die im Gebüsch ihr Murmeln sichtbar
machte.

Ihr erster Blick erkennt die reizende Gestalt,

Mit welchem innigen Entzücken!
 Sie streckt die Arme aus, mit liebevollen
 Blicken

Die schöne Brust, die ihr entgegen wallt,
 An ihr aufwallend Herz zu drücken:

So zärtlich liebten sich zwey schöne
 Schwestern nie.

Sey immerhin der junge Hirt verschwunden!
 Verschwunden war er flugs aus ihrer Fan-
 tasie
 Und alle Welt mit ihm, so bald sie—
 sich gefunden.

Noch schwebt sie über dem bezaubern-
 den Gesicht,

Als eine Stimme sie in dieser Wonne
 störet:

Musik war jeder Ton; sie schaut empor
 und höret,

Doch wen sie höre, sieht sie nicht.

„Kann Psyche noch mit ihrem Schatten
 spielen,

Sie, die der schönste Gott zum Liebling
 sich erkiest?

O wüßte sie wie schön er ist;

Wie würde sie zu ihm sich hingerissen
 fühlen!

Sie, die der schönste Gott zu seiner Braut
erkiest,

Sie fühlte sich zu groß mit Puppen noch
zu spielen."

So sang die Stimm' und schwieg. Das
Mädchen schaut empor

Und um sich her, sieht niemand, lauscht
betroffen

Dem Wohlklang nach, der im entzück-
ten Ohr

Noch wiedertönt. — „Wer heisst so stolz
mich hoffen?

Hört' ich auch recht? Ein Gott, der liebte
mich?

Der schönste Gott? — Warum verbärg'
er sich?"

„Dein Aug' ist noch zu schwach sein
Anschau'n zu ertragen,

(Versetzt die Stimm') obschon gewohnt
dich selbst zu sehn;

Du würdest, Psyche, vor Behagen
Und Wonne, sollt' er dir erscheinen, gleich
vergehn."

Auf die Gefahr, denkt Psyche, wollt'
ichs wagen,

Und lächelt mädchenhaft ihr Bild im Was-
ser an.

Sie möchte gern noch dieß und jenes fragen,
Allein die Stimme schweigt. Auch Sie
verstummt' und sann

Der Wunderstimme nach und dieser neuen
Liebe.

„Mich liebt ein Gott! So war es seine
Macht

Was mich hieher in einem Wink gebracht?
Der schönste Gott?—Gewiß der Gott der
Liebe!

Gewiß er selbst! noch nie gefühlte Triebe
Und süße Schauer sagen mir,
Sein Hain sey dieß! Wer anders herrsch-
te hier?

O, die ihr euch in diesen Myrten gattet,
Ihr Täubchen, leitet meinen Fuß

Zur Laube hin, die ihn umschattet,
O zeigt ihn mir, und Psychens erster Kuß
Sey euer Lohn!”

Dionens Vögel rühret
Der süße Lohn. Sie wird auf einem Blu-
menpfad

In lieblich irrenden Gebüsch fortgeführt,
Und nahet unvermerkt dem angeneh-
sten Bad.

Ah! welch ein Anblick! — Rosenhecken,
Mit Efeu unterwebt, verhüllen und ent-
decken

Zugleich das Lieblichste, was Augen je-
mals sahn.

Darf sie der Götterscene nahn?

Sie darf. Ein Zefyr schwebt voran

Und zieht den Vorhang weg. O göttliches
Vergnügen!

Auf Blumen, welche, leicht wie Geist

Und hell wie Luft, ein sanfter Quell be-
fließt,

Sieht sie die Huldgöttinnen liegen.

Wie schön gruppiert! Wie reizend schwes-
terlich!

Zum Spiel beschäftigt, Blumenketten

Um lose kleine Amoretten

Zu winden, welche schmeichelnd sich

Um jeden runden Arm und weissen Nacken
schmiegen,

Hier schlau versteckt aus schwarzen Lo-
cken lächeln,

Dort sich auf Lilienbusen wiegen,

Und ihre rege Gluth mit goldnen Schwin-
gen fächeln.

Ein Mahler möcht' ich seyn, wie dieser
Augenblick

Auf Psychen wirkte, auszudrücken!
 Dieß süße Schauern, dieß Entzücken
 Gemahlt von Guido — welch ein Stück
 Die Dresdner Gallerie zu schmücken!
 Doch dazu wählt' ich mir den schönern
 Augenblick,

Da sie, entdeckt vom ganzen kleinen
 Schwarme

Der Götterchen, den Grazien in die Arme
 Getragen wird, und (was ihr süßes Stau-
 nen mehrt)

Sich Schwesterchen, sich Psyche nennen
 hört,

An jeden holden Mund, an jede Brust
 gedrückt,

Der Zärtlichkeit, wovon ihr Herz erstickt,
 Sich überlassen darf, und küssend und
 geküßt

Vernimmt, daß alles hier um ihrent-
 willen ist.

Indem sie unter so viel Freuden
 Sich selbst vergißt, erhascht die kleine
 Schaar

Den Augenblick, der ihnen günstig war
 Zur Grazie sie umzukleiden.

In einem Wink steht sie gewandlos da,
 Beschämt den losen Blick der Götterchen
 zu weiden,

Zu denen sie des Streichs sich nicht versah.
 Sie schmiegt, um ihnen zu entrinnen,
 In Basitheens Brust ihr glühendes Ge-
 sicht;

Die kleine Blöde wufste nicht
 Wie viel die Grazien selbst bey dieser
 Tracht gewinnen.

Ein lieblich Mittelding von Ideal
 Und von Natur, auch zwischen Huldgöt-
 tinnen
 Noch reizend, steht sie da, der Wahl
 Des schönsten Gottes werth, der, hoch
 aus Rosenlüften

Auf einen Zefyr hingebückt
 Im Geiste sie an seinen Busen drückt.

Und nun, da Amfitritens Grüften
 Apollons goldner Wagen naht,
 Entsteigen sie dem kühlen Bad:
 Schon wallet von den weißen Hüften,
 Wie Silberduft, Sokratisches Gewand¹⁾
 Zum schönen Knöchel reizend nieder,
 Und Psychen flicht Aglajens eigne Hand
 Die Rosen ein, die Amors kleine Brüder

¹⁾ Anspielung auf die bekleideten Gra-
 zien, welche Sokrates in seiner Jugend aus
 Marmor gebildet haben soll.

Für sie gepflückt. In einem Myrtensahl
 Folgt itzt dem Bad ein leichtes Göttermahl
 Von Fröhlichkeit und süßem Scherz ge-
 würzet;
 Dem Mahl ein Lied, dem Lied ein Gra-
 zientanz;

Sie tanzen nymphenhaft geschürzt
 Auf kurzem Gras, bey Lunens Silberglanz,
 Indefs geschäft'ge Amoretten
 Für Amors Braut ein sanftes Lager betten.

Den Grazien und den Amoretten
 Schließst itzt auf ihren Rosenbetten
 Der weiche Schlaf die Augen zu:
 Nur P s y c h e n läßt die Freude keine Ruh'
 Sich an dem schönen Ort zu sehen.
 Noch faßt sie nicht wie ihr geschehen;
 Nur dieses einz'ge fühlet sie,
 Der Ort, und was sie da gehöret und ge-
 sehen,

Sey nicht ein Spiel der Fantasie.
 Was läßt nicht solch ein Anfang hoffen?
 Geliebt vom schönsten Gott, und wo sie
 geht ein Schwarm
 Von Zefyrn und von Amorinen
 Und Charitinnen Arm in Arm,
 Die neue Venus zu bedienen!
 Wem würde nicht der Kopf von solchen
 Bildern warm!

Auch sieht sie schon den hellen Himmel
 offen,
 Sieht jeden Gott verliebt in Amors Glück
 Und Eifersucht in jeder Göttin Blick,
 Schwimmt um und um in Glanz und Wohl-
 gerüchen,
 In Harmonie und namenloser Lust,
 Und wird zuletzt — an Amors Brust
 Vom Schlummer unvermerkt beschlichen.

Vermuthlich denken Sie—, „Ich? spricht
 die Priesterin:

Sie selbst, wo denken Sie wohl hin,
 Zu glauben, daß bey dieser Stelle
 Sich was besondres denken läßt?“

Ich meinte nur, erwiedert Alkagest,
 Die Ursach' wäre ziemlich helle.
 Von Amorn liesse sich, schon seinem Rufe
 nach,

Ein wenig Hinterlist vermuthen.
 Dient ihm sein Pfeil statt aller Zauber-
 ruthen,
 Wer dächte, daß es ihm an Willen nur
 gebrach?

Auch öffnet er sich Psychens Schlafgemach
 Und schleicht hinzu und—schaut.—Kann
 Venus schöner liegen?

Wie sanft sie ruht! Wie schmeichelhaft
Die leichten Träume sich auf ihrem Busen
wiegen!

Und was aus eifersücht'gem Taft
Sein irrend Auge niederziehet,
Ein Tithon hätte sich zum Jüngling dran
vergafft!

Wie hätte Vater Zevs vor diesem Fuß
gekniet,

Der halb versteckt nur desto mehr verführt!
Und Amor, der aus Liebe sie entführt,
Er sah noch mehr und — wurde nicht ge-
rührt?

Nichts scheint vom Glaublichen sich wei-
ter zu entfernen,

Ich geb' es zu. Allein, wir werden bald
Zwey Amorn unterscheiden lernen,
Halbbrüder zwar, allein an Herkunft und
Gestalt

Und Neigung wahre Gegenfüßer.

Der eine findt den Mund unendlich süß
Der reizend küßt, als den der göttlich
spricht,

Und ihn versucht die weiseste der Musen,
Vielleicht durch einen schönen Busen,
Doch sicherlich durch ihre Weisheit nicht.
Der andre sieht im schönsten aller Busen
Nichts als — der Unschuld Widerschein:

Ihm sind nur Seelen schön, und fänd'
er an Medusen

Das Innre liebenswerth, sie würd' ihm
Venus seyn.

Der Rest ist nichts warum er sich be-
kümmert;

Die Tugend, die durch Psychens offne
Brust,

Wie durch Krystall, ihm in die Seele
schimmert,

Läßt für gemeine Augenlust

Ihm keinen Sinn. — Sie lächeln einer
Tugend

Die kaum mit Puppen noch gespielt?

Doch unser Amor sieht in Psychens grü-
ner Jugend

Den Herbst bereits, den noch die Knosp'
enthielt,

Und das Vergnügen selbst sein Knöspchen
zu entfalten,

Ist ihm, der bloß Platonisch fühlt,
Mehr als genug sein Herz zu unterhalten.

Indessen, ob er gleich das liebe Kind
bey Nacht

Nicht in der Ruhe stören wollte,

So war er doch nicht minder drauf bedacht,

Daß sie so schön erwachen sollte

Wie noch kein Erdenkind erwacht.
 Neun Musen, rings um Psychens Bette
 Gelagert, wirbelten so reizend in die Wette,
 Daß Psyche, die davon erwacht,
 Schon im Olymp zu seyn sich gänzlich
 überredet.

Sie sangen, wie der Krieg, der in der
 alten Nacht

Das ungestalte Heer der Atomen befehdet,
 Auf Amors Wink der Ordnung Platz ge-
 macht,

Wie neue Formen sich zu bilden ange-
 fangen,

Und, von der Liebe Geist geschwellt,
 Voll sympathetischem Verlangen

Die Keime gleicher Art einander ange-
 hangen,

Bis durch den Ocean des Äthers Welt an
 Welt

Gleich Frühlingstagen aufgegangen . u. s. w.

N A D I N E.

Eine Erzählung in Priors Manier.

1 7 6 2.

„NADINE, komm, und misch in deinen Kufs

Den Zauberton, der Filomelens gleicht,
Indefs die Nacht mit unbemerktem Fuß
Den jungen Tag in Florens Arm beschleicht.

„Ein Augenblick wird schon zu theu'r
versäumt;

Sie fliehn, sie fliehn mit Flügeln an den
Füßen

Die Stunden fliehn, die unter unsern
Küssen

Ein Quincika¹⁾ am Quell der Lust
verträumt.

¹⁾ Aus Bokaz und La Fontäne bekannt.

„Hat meinen letzten Hauch dein Mund
 einst aufgeküßt,
 Was folget uns ins öde Reich der Schatten?
 Ach! die Erinnerung was wir genossen
 hatten
 Ist mehr vielleicht als dann uns übrig ist.“

So spricht A m y n t, und drückt, indem
 er's spricht,
 An ihren Schwanenhals sein glühendes
 Gesicht,
 Und fühlt, vom Arm der Liebe sanft um-
 wunden,
 Den ganzen Werth der eilenden Sekunden.

Mit Augen, wo die Traurigkeit
 In süße Wollust schmilzt, verschämt, doch
 hingerissen
 Von eurer Macht, Natur und Zärtlichkeit,
 Entwindt sie lässig nur sich seinen heißen
 Küssen.

Die schlaue Nacht zieht jüngerlich be-
 scheiden
 Ein Wölkchen, wie vom dünnsten Sil-
 berflor,
 Dem Seitenblick der spröden Luna vor;
 Ein Rosenbusch wächst schnell um sie
 empor,

Und ungesehn umflattert sie ein Kor
Von Liebesgöttern und von Freuden.

Nur einer aus der kleinen Schaar
Ein junger Scherz, von dreisterem Ge-
schlechte,
Den eine Grazie dem schönsten Faun
gebar,
Setzt schalkhaft auf dem braunen Haar
An deiner Stirn, Nadine, sich zurechte.

Amynt wird ihn zuletzt gewahr,
Und will den losen Gaukler fangen;
Allein der Scherz, der leicht von Füßen
war,
Entschlüpft, und flieht in eins der Grüb-
chen ihrer Wangen.

Auch hier verfolgt ihn Amynt.
Nun, denkt er, soll mir's doch in ihren
Lippen glücken!
Ja! wäre nicht sein Gegner schnell besinnt
Den kleinen Gott mit Küssen zu ersticken.

Er zappelt, wie ein junger Aal
Im feuchten Netz, und schlägt und sträubt
sich mit den Flügeln,
Bis zwischen sanft erhabnen Hügeln

Von warmem Schnee ein dämmernd Ro-
senthal

Sich ihm entdeckt.—Er glitscht an einer
Leiter

Von Bändern unvermerkt herab.

Umsonst! Der Mund, der keine Rast ihm
gab,

Folgt ihm durch Berg und Thal, und treibt
ihn immer weiter.

Wohin, o Venus, soll er fliehn?

Wo kann er zu entrinnen hoffen?

Wie soll er sich der Schmach, erhascht
zu seyn, entziehn?

Wo ist noch eine Zuflucht offen?

So wie ein Reh, vom frühen Horn er-
weckt,

Mit raschem Lauf, der kaum das Gras be-
rührt,

Von Bergen flieht, dann steht, die Ohren
reckt,

Dann schneller eilt, vom Nachhall fort-
geschreckt,

Und sich zuletzt in einen Hain verlieret,

Wo krauser Büsche Nacht ihm seinen Feind
versteckt:

So eilt der schlaue S c h e r z , ganz athem-
 los vor Schrecken,
 So leis' er kann in eine Freystatt sich,
 Wo ihn sein Jäger sicherlich
 Nicht suchen werde, zu verstecken.

Der Flüchtling glaubt, in Pafos tief-
 stem Hain,
 Wo, unentdeckt sogar bey Sonnenschein,
 Sich Amor oft an Spröden schon gerochen,
 Glaubte in Cytherens Heiligthum,
 In D ä d a l s Labyrinth, ja im Elysium
 Nicht sicherer zu seyn als wo er sich ver-
 krochen.

Allein der Liebesgötter Schaar
 Die, Bienen gleich, doch unsichtbar,
 In Trauben an N a d i n e n s Wangen,
 An ihrem Rosenmund, an ihrem Busen
 hängen,
 Bemerkten bald die reizende Gefahr,
 Und schrien laut—als es zu späte war:
 Ach! Brüderchen, du bist gefangen!

ERDENG LÜCK.

A N C H L O E.

1 7 6 6.

HÜPFEND, wie das Blut in deinen Adern,
scherzet,

Chloe, deine Seel' ihr Daseyn hin;

Keine Ahndung ferner Übel schwärzet

Deinen freyen unbewölkten Sinn;

Alles, däucht dir, ist wie deine Wangen

Rosenroth; gleich Liebesgöttern hangen

Tausend Hoffnungen, von brütender Begier

Sanft entfaltet, gaukelnd über dir.

Jeder Wunsch, der mit Vergnügen schmei-

chelt,

Scheint dir schuldlos: du erfuhrst noch

nicht

Dafs der Schmerz sich oft zu Wollust

heuchelt,

Und die Hoffnung stets zu viel verspricht.

Ach! warum, o Chloe, sind's nur
 Träume,
 Wenn die Fantasie, mit eitler Schöpfungs-
 kraft,
 Goldne Welten um uns her erschafft?
 Lauter Lust, wohin das Auge gafft,
 Lauter Rosen, lauter Myrtenbäume;
 Göttertisch von Grazien gedeckt,
 Nektar aus Tokay in allen Flüssen,
 Schlaf auf Schwanen, den zu stillen Küssen
 Amor oft, die Sorge niemals, weckt;
 Lauter Feste, Tänze, frohe Spiele,
 Lauter Unschuld, Eintracht, Zärtlichkeit,
 Kurz, der Menschen ganze Lebenszeit
 Ein Gewebe lieblicher Gefühle—
 Welch ein Traum! —

Warum (so ruft, entzückt
 Von Nanett' im kurzen Unterrocke,
 Tristram aus, indem des Mädchens
 schwarze Locke
 Sich im ungelernten Tanz entstrickt,
 Und ihr lächelnd Aug' unwissend Liebe
 blickt)
 „Ach! warum, du, dessen Wohlbehagen
 Unsre Freuden schafft und unsre Plagen,
 Kann nicht hier ein Mann sich in der
 Freude Schoofs

Niederlegen, tanzen, singen, und sein
Pater sagen,

Und gen Himmel mit Nanetten gehn?"

Eitler Wunsch! vielleicht verzeihlich im
Entstehn,

Aber dem Gesetz der ernstestn Weisheit —
Sünde!

Ein Verhängniß, dessen dunkle Gründe
Wir vielleicht in bessern Welten sehn,
Findt für diese Welt ein reines Glück zu
schön,

Mischt in jeden Tropfen Lust geschwinde
Zwey von Bitterkeit, gefällt sich, (wie es
scheint)

Jede Hoffnung selbstgewählter
Wonne,

Wenn zu unsern Wünschen alles sich ver-
eint,

Plötzlich zu verwehn, erfindet jedem
Morgen,

Der uns Lust verhieß, unvorgesehne
Sorgen,

Gibt die Unschuld oft der Bosheit, dem
Betrug

Preis, und lohnt die Treu' mit einem
Aschenkrug.

Chloe, hoffe nicht, daß innerhalb dem
Kreise,

Der den Erdball von dem Sternfeld
Trennt, die Wonn' uns je ihr himmlisch
Antlitz weise!

Ach! sie sinkt nicht bis zur Unterwelt!

Alle diese schönen Luftgesichte,

Deren Name deine junge Brust

Überwallend macht, sind bloße Schauge-
gerichte,

Leichte Traum' unwesentlicher Lust!

Freundschaft, Liebe! ach! euch
lassen uns die Götter

Nur von fern aus offnem Himmel sehn;

Diesseits her versetzt, sind eure Früchte—
Blätter,

Die mit leerem Schmuck das Auge hin-
tergehn!

Nimm zum Beweise diesen Kuss,
Den ersten den ein Mann von mir davon
getragen:

Nur fordre nicht—ich wär' es zu versagen
Vielleicht zu schwach—was ich versagen

Nach dem Englischen.
Der Tugend letzten Seufzer seyn!
Collection of Poems Vol. III. p. 140.
Das Glück, die Ruhe meines Lebens
Steht nun bey dir, bey dir allein.

NEIN, Damon, länger soll mein Mund
Dich nicht um deinen Sieg betrügen!
Aufrichtig als ich widerstund
Sollt' ich unedel unterliegen?

Du triumphierst! Was hälft' es mir
Wenn ich's noch länger mir verhehle?
Ach! diese Spiegel meiner Seele
Verrathen mein Geheimniß dir!

Ja, Damon, ja, du triumphierest,
Mein Herz ergibt sich, es ist dein:
Doch laß, o laß genug dir seyn,
Dass du es unumschränkt regierest.

Nimm zum Beweise diesen Kufs,
Den ersten den ein Mann von mir davon
getragen :

Nur fordre nicht—ich wär' es zu versagen
Vielleicht zu schwach—was ich versagen
muß.

Lafs, theurer Jüngling, nicht vergebens
Der Tugend letzten Seufzer seyn!
Das Glück, die Ruhe meines Lebens
Steht nun bey dir, bey dir allein.

Zwar hab' ich gegen dich Entschlies-
sen genommen,
Und Engel hörten meinen Schwur;
Doch, bester Damon, lafs' es nur,
O lafs es nicht—zur Probe kommen!

Sey Du vielmehr der Genius
Der Unschuld, die in deinen Schutz sich
giebet,
Und die nur darum zittern muß
Weil sie dich über alles liebet!

DER
VERKLAGTE AMOR.

EIN GEDICHT
IN FÜNF GESÄNGEN.

DER

VERKLÄGTE AMOR

EIN GEDICHT

IN FÜNF GESÄNGEN.

VORBERICHT.

DIE Idee dieses Gedichts, welches eben sowohl als Musarion, (zu welchem es als ein Gegenstück angesehen werden kann) nicht leicht unter eine schon bekannte Rubrik zu bringen ist, erschien dem Verfasser schon im Jahre 1771, und der kleinere Theil desselben wurde an einigen Winterabenden des besagten Jahres zu Papier gebracht. Wie Musarion, hatte es das Schicksal, einige Jahre bey Seite gelegt zu werden, bis es im Winter 1774 wieder hervor gesucht, vollendet, und im siebenten Stücke des T. Merkurs dieses Jahres zuerst bekannt gemacht wurde. Es war Anfangs in vier Bücher oder Gesänge abgetheilt: man hat aber, um ein

besseres Verhältniß in Rücksicht der Grö-
 ße zwischen den Gesängen zu bewirken,
 für gut gefunden, in dieser Ausgabe aus
 dem vierten Gesange zwey zu machen.

DER VERKLAGTE AMOR.

ERSTER GESANG.

V. 1—11.

DER grofse Tag war nun gekommen,
 An dem im Götter-Parlament
 In Sachen zwischen den Weisen und
 Frommen
 Als Klägern, an einem—und Amorn,
 den man Cupido nennt,
 Beklagtem, am andern Theil, gespro-
 chen werden sollte.
 Die Götter versammelten sich, indem das
 hehre Signal
 Des grofsen Donnerers siebenmal
 Rings um die himmliche Burg durch hei-
 tre Lüfte rollte.
 Sie schritten heran, Neptun vom alten
 Trözen,
 Von Delos der schöne Apollo, und
 von den thracischen Höh'n
 Der junge Bacchus, begleitet von Va-
 ter Silen

Auf seinem trägen Thier. Die Jägerin

Diane

Verließ den waldigen Cynthus, und ihr
geliebtes Athen

Minerva. Nicht von ihrem lahmen

Vulkane

Geschleppt, von Mars im Triumfe geführt,

Schwamm auch Cythere daher in lufti-
gem Morgengewande,

Nicht ohne List mit ihrem Gürtel geziert.

Die Götter von der fröhlichen Bande

Sehn ihr mit Lüsternheit nach, und jeder
nimmt sich vor

Wohlfeiler nicht für sie, als um den Preis,
zu sprechen,

Um welchen Pallas und Juno den gold-
nen Apfel verlor;

Denn dafs sie die Richter für ihren Sohn
zu bestechen

Gekommen sey, zischeln die Frauen ein-
ander laut ins Ohr.

Die Klugheit räth, bey zweifelhaften Sachen

Die Rhadamanten sich voraus ge-
neigt zu machen;

Und wem ist unbekannt wie groß in die-
sem Stück

Der Schönheit Vorthail ist? Sogar der
Hippiassen

Berüchtigte Kunst muß ihr den Vorzug
lassen;

Sie überzeugt mit einem einzigen Blick.

Man zeige mir vor seinem neunzigsten Jahre

Den Cato oder Catinat,

Bey dem (voraus gesetzt er leide nicht
am Staare)

Ein schöner Busen Unrecht hat!

Indessen sich nun im großen Saale die
Götter

Und ihre Damen-nach und nach

Versammelten, Venus die Männer
bestach,

Und Hermes, der Höfling, und Mo-
mus, der Spötter,

Der alten Vesta die Stimme versprach,

War's ziemlich laut im zweyten Vorgemach.

Die hohe Dienerschaft der Götter,

Der Adler Jupiters, und, stolz wie sei-
ne Frau,

Der in sich selbst verliebte Pfau,

Cytherens Spatz, Minervens Eule,

Apollo's Schwan, und einer, der schon
grau

In Mutterleibe war und den man just
nicht gerne

Vor zarten Ohren nennt, wiewohl Freund
Tristram - Sterne

In diesem Punkt, dem Himmel sey's geklagt!
Und noch in manchem Punkt, nichts nach
dem Wohlstand fragt—

Kurz, und so züchtig als möglich gesagt,
Der Esel Silens, verkürzten sich die
Weile,

Die Welt, an der sie viel, sehr viel zu
bessern sehn,

In eine andre Form zu gießen;

Denn so, spricht Doktor Kauz, so
kann's nicht länger bestehn.

Nur lassen wir uns, um nicht am Ziel vor-
bey zu schießen

Die kleine Mühe nicht verdriessen,

Bis auf den Grund des Grundes zu gehn.

Die Leute sind nicht klug, ist ei-
ne alte Sage,

Und nicht der Weisen allein, auch selbst
der Thoren Klage;

Vom Spötter Lucian zu Gerhard
Gerhardssohn,

Genannt Erasmus, ist alles voll davon.

Akademien und Lyceen

Erschallen davon, beweisen's zum Grei-
fen und zum Sehen,

In Duodez, in Quart, in Folio;

Man hört nichts anders. Gut, ihr Narren! ist ihm so—

Und daß ihm so ist, scheint vom Ganges bis zum Po

(Um ohne Noth die Beweise nicht zu häufen)

Consensus gentium zu besteifen,

(Ein Argument, wovon nach *Markus*

Cicero

Sich billig aller Respekt geziemet)

Nun gut, so sag' ich unverblümet:

Was hilft's den Narren, wenn einer den andern belacht,

Und keiner weder sich selbst noch andre weiser macht?

Zwar hör' ich diesen und jenen, der sein Arkan uns rühmet:

„Ihr Herrn, *probatum est!* Wer kauft mein Elixier?

Die Quintessenz der Weisheit aller Zeiten! Es führt die Grillen ab, vertreibt die Übelkeiten,

Stärkt Kopf und Herz”—Sehr wohl! Wir wollen uns hier

Nicht um des Esels Schatten zanken:

Hilft dein Arkan, so ist dafür zu danken,

Nur zeig' uns, Wundermann, die erste

Probe an dir!

Kurz—denn wir andern Denker pflegen

Auch unsre Worte, so leicht sie sind, zu
wägen—

Die Welt ist voller Narren, darin stimmt
jeder mir bey,

(Nur mit dem Vorbehalt sich selber aus-
zunehmen)

Doch, wie den Narren zu helfen sey?

Ist immer noch das schwerste von allen
Problemen.

Mich kümmert es nichts; indessen sag'
ich frey,

Zevs thäte wohl Notiz davon zu nehmen.

Wär' ich an seinem Platz—

„An seinem Platze?“ fällt
Der Adler ihm ins Wort; „ein blinder
Regent der Welt!

Da wäre sie, *ma Dia!* wohl bestellt ¹⁾!

Doch immerhin! Laß sehn, an seinem
Platze

Was thättest du, Herr Kauz?“ — Man
wähne nicht, ich schwatze

Ins Blaue hinein! ich stehe zu meinem
Satze.

Der Grund des Übels ist: Die Leute
denken nicht;

Nicht, oder nicht genug, und selten
wo sie sollen:

Allein das Ärgste ist, auch wenn sie denken wollen,

Verhindert sie an dieser großen Pflicht

Die Sinnlichkeit, besonders das Gesicht.

Um tief zu denken darf uns nichts von außen stören,

Und was zerstreut so sehr als Licht?

Wie leicht wir Denker es entbehren,

Kann euch mein eignes Beyspiel lehren.

Zwey Sinne, oder drey aufs höchste, sind genug

Zum Hausgebrauch; was soll das Auge dienen?

Was ist es als ein Quell von Irrthum und Betrug?

Kurz, eure Leute sind bloß weil sie sehn nicht klug,

Die Augen, wär' ich Zevs, die Augen nähm' ich ihnen.

„Die Augen?“ zwitschert ihm Cytherens Vogel zu,

„Und dieß um klüger zu seyn? Ich denke nicht wie du!

Gesetzt, wir würden dabey für's Rasonnieren gewinnen,

An Wohlseyn, glaube mir, Kauz, gewännen wir nicht viel,

Wir Spatzen halten's mit den Sinnen,

Und gäben um alles andre nicht einen
Pappenstiel.

Dank sey der Göttin, die uns von ihrem
Nektar zu naschen

Freygebig erlaubt! wir wenden das Da-
seyn besser an

Als Grillen in hohlen Ästen zu haschen.

Wir leben ohne Zweck und Plan

In stolzer Freyheit von allen andern Ge-
setzen

Als, was uns lüstert zu thun. Ist's wohl
oder übel gethan

In andrer Augen, das ficht uns wenig an.

Was kümmert's uns, wenn wir uns nur
ergetzen,

Ob unser Zetergesang dem Hausherrn
wohl gefällt

Von dessen Dache wir in Besitz uns setzen,
Und wer das Feld für uns bestellt

Worin wir die Schnäbel an jungen Erb-
sen wetzen?

Kurz, unsre geringste Sorge ist, ob wir
Pflichten verletzen,

Und unser ist dafür die Welt!

Willst du, Freund Kauz, deswegen uns
Narren schelten,

So lachen wir dazu: uns ist's Philosophie!

Die Worte, wie du weisst, sind alles was
sie gelten.

Nur, dass wir zu Narren uns denken,
dazu bekehrst du uns nie!

Mehr sag' ich nicht.—Was hältst Du von
der Sache,

Herr Nachbar mit dem langen Ohr?"

Ich? (gähnt das träge Thier und reckt
die Ohren empor)

Nicht dass ich besser mich als andre Leu-
te mache,

Doch grossen Dank dem, der mich Esel
werden hiefs!

Ich möchte nichts anders seyn, wenn man
mich wählen liefs'.

Ich denke—nichts, und finde, dass nichts
denken

Ein trefflich Mittel ist—sich über nichts
zu kränken.

Ich trage meinen Herrn und seinen
Schlauch dazu,

Und käue meine Disteln in Epikurischer
Ruh';

Gibt's Feigen oder Makaronen²),

Nun, desto besser! Wo nicht, so gilt
mir's einerley;

Ihm nachzusinnen mag sich nicht der Mü-
he verlohnen:

Ununtersucht glaub' ich, das beste sey
Was vor mir liegt, und bis zur Schwär-
merey

Hat weder Liebe noch Haß kein Esel je
getrieben.

Doch, wer mir nachgesagt, ich sey
Ein Narr gewesen und zwischen zwey
gleichen Bündeln Heu

Mit offnem Maul unschlüssig stehn ge-
blieben³⁾,

Mag seyn er ist zum Doktor übrig-klug,
Allein, zum Esel hat er nicht Verstand
genug!

Dafs wir die Kunst der Musen lieben
Ist kein Verdienst vielleicht bey einem
solchen Ohr;

Und ziehn wir Mozarts Schwierigkeiten
Und Schweizers Gesange den schnar-
renden Dudelsack vor⁴⁾,

So wird es uns gewifs kein Weiser übel
deuten.

Wohl dem, der sich um einen kleinen Preis
Am Schlechten selbst zu laben weifs!

Seyd nur, wie wir, nicht allzu zart im
Wählen,

So kann es euch nie an Vergnügen fehlen —

Diefs in Parenthesi! weil ich *de gustibus*
Mit niemand hadern will.—Und also, um
zum Schluß

Zu kommen, meint' ich unmafsgeblich,
Creirte Zeus die ganze Menschenschaar
Zu meines gleichen, Paar und Paar,
Der Schade wäre unerheblich,
Und für die gröfsre Zahl der Vortheil son-
nenklar.

Vortrefflich! ruft der Vogel, der die Keile
Des Götterkönigs trägt, den Esel lob'
ich mir!

Es lebe das naive Thier!

Was der verbuhlte Spatz und die gelehr-
te Eule

Nur zu verstehen gab, sagt Langohr rund
heraus.

Ich hörte in Zenons Halle einst einen
Bocksbart schwatzen,

Und, in der That, es kam auf Eins hinaus.
Beym Donner! eine Welt von lauter Eu-
len, Spatzen,

Und Eseln müfst' ein feines Weltchen seyn!

Mir leuchtet die Erfindung ein;

Noch heute soll dem Oberherrn der Erden

Beym Schlafengehn Bericht erstattet werden:

Wer weifs wozu er sich entschließst

Wenn unsre Liebe Frau bey guter Laune ist.
So viel ist ausgemacht, er würde
Der Weltregierung lästige Bürde,
Die jetzt ihm oft die Galle schwellt,
Sich selbst dadurch unendlich leichter
 machen;
Was würde bey dieser neuen Organisie-
 rung der Welt
Nur bloß an Blitzen erspart? Und uns
 im Sternenfeld
Was blieb' uns zu thun, als Schmausen
 und Tanzen und Lachen?
Der Esel lebe hoch, und seine beste
 Welt!

Indessen daß man hier so stark filoso-
 fierte,
Sah Junons Pfau auf einem Polster da,
Dem größten Spiegel des Sahls gegen
 über, und amüsierte
Sich mit dem Bilde, das ihm daraus ent-
 gegen sah.
Apollo's Schwan, erzogen unter den
 Musen,
Und zärtlicher als der beste, der je am
 Strymon sang,
Lag schmeichelnd ihm zu Füßen, und
 schlang

Den langen buhl'rischen Hals hinauf an
seinem Busen.

Er hatte von Leda's Schwan die Stellung
abgesehn.

O Schönste, lispelt er ihm mit schmach-
tendem Flötengetön,

(Zum Zeichen wie weit der Taumel bey
Dichtern gehen könne,

Verwandelt der Schwärmer den Pfau in
eine Pfauenhenne) ⁵⁾

Die Welt, o Schönste, die Welt mag
meinethalben gehn

So gut sie kann; Projekte bessern selten,
Und wirklich find' ich nicht sehr viel an
ihr zu schelten;

Sie scheint zur Rosenzeit, zumal bey
Mondenlicht,

Mit allem dem so übel nicht;

Und sie für mich zur besten aller Welten
Zu machen, möcht' ich mir von Zevs nur
Eins erflehn,

Nur dich, o Schönste, dich ewig aus
eben so vielen Augen

Als man in deinem Rade bewundert an-
zusehn,

Und ewig den süssesten Tod aus deinen
Blicken zu saugen.

Sehr neu, ich muß es selbst gestehn.

Ist der Gedanke nicht; doch wollten Sie
vergönnen,

Sie sollten gleich ein kleines Beyspiel sehn,
Welch einen frischen Glanz wir ihm er-
theilen können.

Mir sind, zumal für ein Sonnet,
Die abgetragenen Ideen
Die liebsten: aber, sie zu drehen,
Zu drehn, Madam, zu drehn—o diese
Kunst versteht

Nicht jeder kaiserlich belorbete Poet!
Geruhn Sie—

Nein, Herr Schwan! Und wäre
dein Sonnet

Auf einer Drechselbank gedreht,
Und düftete lauter Zimmt und Amber
Wie Mühlpfort oder Lohenstein,
Wir müssen fort! Man winkt uns, aus
der Antischamber

Zur Audienz im Götterrath, hinein.

VARIANTEN.

DA man bey Vergleichung dieses Gedichts, so wie es hier erscheint, mit der neuesten Ausgabe desselben im ersten Theile der Auserlesenen Gedichte (1789) hauptsächlich im ersten Gesange beträchtliche Änderungen finden wird, so wird es dem Leser nicht entgegen seyn, diejenigen Stellen, wo die Änderung von einiger Bedeutung ist und mehr den Sinn der Rede oder die Sache selbst, als Sprache, Versifikation und einzelne Ausdrücke oder Wendungen betrifft, so wie sie in der Ausgabe von 1789 stehen, hier zu finden, um desto bequemer urtheilen zu können, ob und was sie durch die Umarbeitung gewonnen haben.

V. 111—132. (S. 141 der Ausgabe von 1789.)

Wiewohl es Zeiten gibt, wo ich mit Einem
Sinne

Ganz wohl zufrieden bin. Doch, Doktor,
ob die Welt

Bey deinem Rath so viel gewinne,

Das lassen wir dahin gestellt.

Der ist beglückt, der sich für glücklich hält,
Narr oder nicht ist keine Sache!

Wenn mich ein Traum entzückt, verdient
der meinen Dank

Durch den ich meinem Traum entwache?

Die Narrheit ist ein wahrer Nektartrank,

Du willst dafür mit Wasser uns beschenken.

O glaube mir, viel Denken macht nur krank,

Die Leute sind nicht klug weil sie zu Narr'n
sich denken.

Von diesem Übermaß sind meines gleichen
weit.

Mein Wahlspruch ist, die kurze Frühlingszeit
In Rosen süß vorbey zu scherzen.

Kein Kummer naht sich meinem leichten
Herzen,

Ich denke nur was mich ergetzt, ich bin

Gern was ich bin, und die Natur zu meistern

Steigt meines gleichen nie zu Sinn,

Wir lassen dieses Amt euch andern großen
Geistern.

Zehrt ihr euch selbst in einem hohlen Baum

Mit Staunen ab! Uns schlüpft des Lebens
Traum

In Freuden hin, wozu wir nur Empfindung
brauchen,

In Freuden, worin wir gern die trunkne Seele
verhauchen.

Sind andre Leute nicht klug, so büßen sie
dafür!

Die Thoren! Haben sie nicht Gefühl so wohl
als wir?

Indessen sollte Zevs um meinen Rath mich
fragen,

So würd' ich ihm in aller Demuth sagen:

Nimm, großer Zevs, dem armen Mittelding
Von Sperling und von Gott die Macht sich
selbst zu plagen;

Gib ihm den leichten Sinn vom bunten
Schmetterling;

Gib ihm noch eins, dem armen Mittelding!

Ich hört' einst einen ihrer Weisen *)

Nicht ohne stillen Neid den Maulwurf glück-
lich preisen:

Gib ihm warum der Mann den Maulwurf
glücklich pries,

So bleibt dein Ohr verschont von seinen
Klagen,

So hört er auf sich selbst und alle Wesen
zu plagen,

Und seinem Plato nachzusagen

Dafs ihn dein Zorn in diese Welt verwies.

u. s. w.

*) *Büffon*, Allg. Gesch. der Natur IV. Theil,
im Artikel Maulwurf.

Doch Jupitern sey Dank, der mich zum Esel
schuf!

Ich, meinem inneren Beruf
Gehorsam, denke nie, und finde, nichts zu
denken

Sey gar ein gut Recept sich über nichts zu
kränken,

Ich trage meinen Herrn und seinen Schlauch
dazu,

Und fresse meine Disteln in sorgenloser Ruh';
Gibt's Feigen oder Makaronen

Zu schmausen, gut! Wo nicht, so gilt mir's
einerley,

Ihm nachzusinnen mag der Müh' sich nicht
verlohnem;

Ununtersucht glaub' ich, das Beste sey
Was vor mir liegt, und bis zur Schwärmerey
Hat, daß ich wüßte, nie kein Thier von
meinem Range

Geliebet noch gehafst. Mein Ohr ist leid-
lich lange,

Doch zieh' ich Leier und Schallmey
Herrn Haydens Symfonie und Ritter Glucks
Gesange

Unendlich vor; wiewohl *de Gustibus*
Wer Friede liebt mit niemand zanken muß,
u. s. f.

ANMERKUNGEN.

1) V. 91. *Ma Dia!*—

Eine den alten Griechen gewöhnliche Be-theurung, b e y m J u p i t e r!—die sich für den Vogel Jupiters besonders zu schicken schien.

2) V. 143. Gibt's Feigen oder Makaronen—

Die Makaronen beziehen sich auf eine Stelle im VII. Theile des *Tristram Shandy*; und die Feigen auf das Märchen von einem Feigen essenden Esel, über den der stoische Philosoph *Chrysippus*, der ihn bey diesem ungewöhnlichen Schmaus ertappte, sich zu Tode gelacht haben soll. Das nehmliche wurde auch dem Komödien-Dichter *Filemon* nachgesagt.

3) V. 150. und zwischen zwey Bündeln Heu u. s. w.

Johann Buridan, ein subtiler Scholastiker von der Sekte der Nominalisten, im vierzehnten Jahrhundert, dessen zu seiner Zeit viel geltende Kommentarien über den *Aristoteles* längst vergessen sind, hat seine

Unsterblichkeit einem, unter dem Namen der Esel Buridans, berühmten Sofisma zu danken, oder vielmehr der Celebrität, die ihm Merlinus Coccajus (Theofilo Folengo) in seiner *Macaronea* durch seinen Spott, und Bayle, Spinoza, Leibnitz u. a. durch ernsthafte Beantwortung desselben gegeben haben. Wenn, sagt Buridan, ein hungriger Esel sich gleich weit zwischen zwey vollkommen gleichen Bündeln Heu oder Grasplätzen befände: was könnte er thun? Da kein objektiver Beweggrund vorhanden ist, warum er den einen dem andern vorziehen sollte, und der subjektive (sein Hunger) ihm gleich stark zu beiden zieht: so muß er entweder in diesem fatalen Gleichgewichte Hungers sterben—welches wenigstens alle Esel in der Welt eben so ungereimt finden werden als der Esel Silens—oder er muß, ohne Beweggrund, aus freyem Willen sich zum einen oder zum andern entschließen können, welches, nach den Scholastikern, ein Vorrecht der vernünftigen Wesen ist, das keinem Esel zukommen kann. Leibnitz gesteht ohne Bedenken, wenn der vorausgesetzte Fall Statt fände, müßte der Esel wirklich Hungers sterben; er behauptet aber, dieser

Fall sey nach dem ordentlichen Laufe der Natur gar nicht möglich; — wiewohl er, aus Achtung für die Theologen seiner Zeit (die nicht ganz so geschneidig waren wie die unsrigen) hinzu setzt: es wäre denn, daß unser Herr Gott es schlechterdings so veranstalten wollte. Aber auch in diesem Falle würde sich, glaube ich, jeder Esel noch zu helfen wissen: denn er würde sich ohne Zweifel vor Hunger oder Ungeduld so lange herum wälzen, bis er dem einen Heuhaufen näher wäre als dem andern.

4) V. 157. S c h w e i z e r s Gesange etc. —

Die launenhafte Göttin T y c h e, welche nicht gewohnt ist, „Glück und Verdienst gegen einander gleich zu wägen,“ hat dem hier genannten großen Musik-Künstler den Platz, der ihm, neben den Jomelli's, Sacchini's, Gulielmi's, Sarti's und ihres gleichen, unter den dramatischen Komponisten gebührt, in der Meinung der Welt (die ihn wenig kennt und in welcher er nie empor kommen konnte) nicht zu Theil werden lassen. Aber gewiß wird niemand, der die von ihm in Musik gesetzten Singspiele, Elysium, (von J. G. Jacobi) Alceste, und Ro-

semunde, besonders das letztere, kennt, oder ehemals zu Mannheim aufführen gehört hat, es unserm Dichter verdenken, daß er seinem verewigten Freunde bey dieser Gelegenheit eine Gerechtigkeit erweist, die nichts dadurch verliert, daß sie aus dem naiven Mund eines so unbefangenen Wesens kömmt als Silens Esel, zumal da dieser hier als Repräsentant vieler anderer spricht, die sich, wiewohl mit kürzern Ohren, in einerley Falle mit ihm befinden.

5) S. 135. V. 203. 4. Zum Zeichen, wie weit u. s. w.

Diese beiden Verse, die in den ältern Ausgaben fehlen, schienen, zu Beschöningung der Ungereimtheit, den Dichter-Schwan eine so ekstatische Rolle bey Junons Pfauen spielen zu lassen, unumgänglich nöthig zu seyn.

ZWEYTER GESANG.

V. 1—11.

NACH Standes Gebühr, geliebte Brüder,
Vettern

Und Söhne, auch Schwestern, Basen und
Töchter lobesam,

(So sprach itzt Z e v s vom Thron zu den
ringsum stehenden Göttern)

Ich war zu jeder Zeit Prozessen herzlich
gram

Und nie ein Gott von vielen Worten:

Um also kurz zu seyn, so ist euch allen
kund

Wie lange schon Minerva und Con-
sorten

Mit Klagen gegen den Sohn der Frau
von Amathunt

Olymp und Erde betäuben. Er macht es
wirklich so bunt

Und täglich laufen von allen Enden und
Orten

So viel Beschwerden bey uns ein,

Wieland 17. B.

Dafs unser Richteramt uns wehret
Ihm länger nachzusehn. Beklagter, dem
der Schein

Vorhin nicht günstig war, erschweret
Durch Trotzen noch die aufgehäuften Schuld;
Sein Übermuth zerreißt die Dämme der
Geduld.

Was hielt ihn ab sich vor Gericht zu
stellen?

Ihr wisset was in solchen Fällen
Sonst Rechtens ist. Jedoch, der ganzen
Welt

(Die es theils ohne Scheu, theils heimlich
mit ihm hält)

Zu zeigen, dafs wir ihn nicht ungehört
verdammen,

Ermangelten wir nicht den Vater San-
chez dort

Ihm *ex officio* zum Anwalt zu bestellen.

Papa, fiel Venus hier dem Donnerer
ins Wort,

Den Anwalt will ich mir im Namen mei-
nes Knaben

Aus Gründen sehr verboten haben.

„Warum, mein Kind? Wenn ich nicht
irrig bin

Sind Naso selbst und Peter Aretin
In deinen Angelegenheiten
Nur arme Laien gegen ihn.”

Ich war, erwiedert sie, den tief gelehr-
ten Leuten

Von seiner Gattung niemals gut¹⁾,
Und fühl' in mir, auch ohne Doktorhut
Für meinen Sohn im Fall der Noth zu
streiten,
Beruf und Fähigkeit und Muth.

„Gut, gut, mein Töchterchen, gut! Um
uns nicht aufzuhalten,
Thut was ihr wollt!”—Er spricht's, und
winkt dem Alten,
Der einem Ägipan an Bart und Miene
glich,
Zum Sahl hinaus.—Und nun erhoben sich,
Hier Pallas, Hymen dort, als Spre-
cher an der Spitze
Der Klägerschaft, von ihrem Polstersitze;
Minerven folgt Aurora und Dian'
Und neben Hymen hinkt der gute Mann
Vulkan.

Frau PALLAS räuspert sich, wirft ihren
Schleier zurücke,

Macht einen tiefen Knicks, und fängt zu
reden an;

Nur Schade, daß man das, was ihre spre-
chenden Blicke,

Was Augenbraunen und Arm und Hand
dabey gethan,

Das ist, gerade das Beste²), nicht über-
setzen kann.

„Wir sehen uns, Vater Zevs und ihr
Unsterblichen alle,

Indem wir hier vor euch als Amors Klä-
ger stehn,

Im außerordentlichsten Falle

Worin sich Kläger je gesehn.

Es fällt uns schwer uns selbst zu überzeugen
Daß unsre Klage möglich sey;

Wir stehn verwirrt und möchten lieber
schweigen.

Doch schwiegen wir, so weckt uns das
Geschrey.

Der Erde, des Olymps, für die gemeine
Sache:

Wir dulden zu lange schon, und fodern
endlich Rache!

Und gegen Wen? Ist's glaublich? Kann
es seyn?

Kaum glauben wir's dem Augenschein,

Und welche Meinung wird die Nachwelt
von uns haben?

Die Harmonie der Dinge wird gestört,
Die Tugend ausgezischt, der Götterstand
entehrt,

Die ganze Schöpfung umgekehrt,
Und alles dieß von wem?—von Wem?—
von einem Knaben,

Der, bloß damit kein Unfug unverübt
Von ihm gelassen sey, für einen Gott
sich gibt,

Wiewohl Cythere selbst zu ihm sich zu
bekennen

Erröthet, — wenigstens, aus einem Rest
von Scham,

Indem sie ihm erlaubt sich ihren Sohn zu
nennen,

Uns nie gestand woher sie ihn bekam.

Und Er? was darf nicht Amor sich er-
frechen?

Er prahlt noch mit der Dunkelheit

Die seinen Ursprung deckt! Die Nacht,
hört man ihn sprechen,

Hat lange vor der Götterzeit,
Als alles Chaos war, mich ersten Gott
geboren.

Und denket nicht er prahl' in diesem Ton

Aus Unverstand bey Kindern nur und
Thoren:

Der schlaue Bube zieht davon
Den Vortheil, unter dem Namen des himm-
lischen Amors, in Seelen
Von bessrer Art sich heimlich einzustehlen;
In Seelen, denen er als Afrodites Sohn
Nicht nahe kommen darf. Um diese zu
berücken

Entkörpert sich der Schalk und spielt den
reinen Geist,

Spricht Metafysik, schwatzt von himmli-
schem Entzücken,

Von einer Liebe, die sich mit bloßem
Anschau speist,

Von Flammen, worin sich alle Begierden
verzehren,

Und wie die Seelen, durch ihn, aus ih-
rem Raupenstand

Zu Schmetterlingen entwickelt, ins
unsichtbare Land,

Das sie geboren, wiederkehren.

Der Heuchler! Macht er nicht Dianens
Nymfen weifs,

Es bleibe, wenn sein Geist nach ihrem
Busen schiele

Und sich zum Urbild der Busen empor
gezogen fühle,

Sein Blut dabey so kalt wie Alpeneis?
Ist gleich die Schlinge zu sichtbar — ein
kluges Mädchen zu fangen,
So bleibt doch zuweilen daran ein blödes
Gimpelchen hangen.

„Doch, dieses alles ist, wiewohl bereits
zu viel,

Mit dem was uns zur Klage zwinget
Verglichen, bloßes Kinderspiel.

Wo ist ein Platz im Himmel und auf Erden,
Den Amors Frevel nicht entweiht?

Wo ist der Sterbliche, wo der Gott, der
nicht Beschwerden

Zu führen hat? Ihr alle wißt, wie weit
Sein Muthwill' es sogar mit unserm Stan-
de getrieben,

Und wie die Unschuld selbst nicht sicher
vor ihm geblieben.

Gesetzt auch sie verwahre sich
Vor seinem Pfeil, was kann vor seiner
Natterzunge

Sie schützen? Ach! ihr unsichtbarer Stich
Dringt selbst durch meinen Schild!

Wie pflegt der wilde Junge
Beym Faunenfest, wenn auf der Mänas
Schools

Der Wein ihn schwärmen macht, uns an-
dern mitzuspielen?

Ihm ist, sein Muthchen abzukühlen

Hestia nicht zu fromm und Juno nicht
zu groß³⁾.

Hofft nicht durch Weisheit ihn zur Ehr-
furcht zu vermögen!

Seyd ohne Tadel, seyde Latonens
Tochter gleich,

Wenn alles fehlt, so weis er euch
Endymions Schlaf zur Last zu legen.

Doch, diesen Muthwill' könnte man
Auf Rechnung seines Alters schreiben;

Und da sein Witz uns doch nicht treffen
kann,

So möcht' er immerhin, um minder schäd-
lich zu bleiben,

Mit Lästern sich die Zeit vertreiben;
Allein den Unfug auszustehn

Den sein Gewerb in unsrer Herrschaft
stiftet,

Und was wir Gutes thun stets ohne
Frucht zu sehn,

So lang' er ungestraft die Sittenlehre ver-
giftet;

So lang' er singen darf: „ein Becher und
ein Kuß

Könn' einen Sterblichen froher, und, nach
Gestalt der Sachen,

Selbst besser als er war und zehnmal klü-
ger machen

Als alle Philosophen der Weisen in *es* und *us*,
Was dünkt euch, selige Götter, von sol-
chen Sittensprüchen?

Kein Wunder, daß er längst damit

Die Monarchie der Welt erschlichen!

Ein Lehrbegriff von diesem Schnitt

Wird nie an Schülern Mangel haben;

Den jungen Dirnen, und den Knaben,

Um deren Kinn die erste Wolle spielt,

Scheint nichts so gründlich.—„O, man fühlt,

Man fühlt ja, rufen sie, die Wahrheit sei-
ner Lehren!“

Nun sagt mir, werden sie der Weisheit
Stimme hören

Wo Amor solche Schulen hält?

Wollt ihr die Früchte sehn? Schaut nie-
der auf die Welt

Die Ihr regieren sollt und seht sie von
Cytheren

Und ihrem Söhnchen so bestellt

Als ob wir andern nichts als Figuranten
wären.

Wer präsidiert im Rath und im Gericht?

Wer hat die Gnaden auszuspenden?

Ich und Asträa wahrlich nicht!
Kupido wälzt mit seinen Kinderhänden
Den Erdenball, sein Spiel; das Glück
Von einem ganzen Volk entscheidet
Durch Seinen Einfluß oft der Blick
Von einer *Pompadour*: sie winkt den
Helden zurück,
Und ihr Adonis wird in einen Mars ver-
kleidet,
Der, trotz Homers Achill, ein Fest
Besorgen kann und sich, wie Paris, ja-
gen läßt.
Verwundern wir uns noch, wenn wir den
Zepter sehen,
Der unterm Mond die Herrschaft führt,
Dafs alle Dinge dort so widersinnig gehen?
Mich wundert nicht, dafs er schlecht, nur
dafs er nicht schlechter regiert.
Das Restchen von Weisheit, das noch
aus jener guten alten
Saturnuszeit sich bis hieher erhalten,
Wiewohl schon längst der Geist davon
Verflogen ist, erweist noch seine Tugend.
Doch selbst den kleinen Rest von jener
goldnen Jugend
Der ersten Welt mißgönnt Cytherens Sohn
Dem Erdenvolk. Sein Thorenreich zu
gründen

Soll jede Spur der Sittlichkeit
Und Unschuld aus der Welt verschwinden.
Fortunens Freunde haben sich
Zu diesem grossen Werk vorlängst mit
ihm verschworen.

Die Musen, zu meinen Gespielen geboren,
Die Musen selbst entehren sich und mich
Seitdem sie Amorn zum Führer erkoren.
Und ach! Die Weisen sogar, die Weisen
haben verloren

Was ihren Orden sonst den Thoren
Verhafst und fürchterlich gemacht.

Der Ernst ist lächerlich, der von den
Pythagoren

Das Zeichen war. Itzt trinkt man, scherzt
und lacht

Und salbt sein Haar und kränzt mit Ro-
sen die Scheitel,

Ruft mit Diogenes, der Menschen Thun
ist eitel,

Und nennt sich Philosoph, und wird dafür
erkannt.

Was soll ich sagen, nachdem der Fürst
der sieben Weisen,

Ein Mann, der fähig war bis in das
Wunderland,

Wo Isis thront, der Weisheit nachzureisen,

Ein Solon selbst, Lyäen und Amorn
anzupreisen

Und, was noch schlimmer ist, in seinem
siebzigsten Jahr

Ihr Priester zu seyn, noch nicht zu wei-
se war ⁴⁾!

Und wie? den Mann, den Delfi für den
besten

Der Griechen erklärte, den Mann, der
meinem Athen

Den hohen Plato erzog, bey wenig ehr-
baren Festen

Zum Lehrer, muß ich es gestehn?

Von einer Tänzerin herabgesetzt zu sehn ⁵⁾,

Sprecht, wie gefällt euch dieß? Und doch
sind's Kleinigkeiten;

Sein Liebling Xenofon macht uns noch
mehr bekannt:

Er läßt ihn gar zu einer Dirne schreiten

Die als Modell für junge Künstler stand.

Ein Knabe hatte sie unsäglich schön ge-
nannt;

Gut, spricht der weise Mann, so werden
wir, zu wissen

Wie schön sie ist, die Augen brauchen
müssen.

Der Griechen Lehrer geht, die Jünger
hinter drein,

An hellem Tag bey einer Lais ein,
(Ein andrer, fällt der Sprötter M o m u s ein,
Ein andrer wäre bey Nacht zum mindesten
eingegangen)

Und, für die Augenlust nicht undankbar
zu seyn,

Was, meint ihr, lehrt er sie? — Die
Weisheit, Herzen zu fangen⁶).

„Nun, große Götter, spricht, ist's
nicht die höchste Zeit

Dem Fortgang dieser Pest zu steuern?

Der Unfug geht, beym Stix! zu weit;

Was wird der Ausgang seyn, wenn wir
noch länger feiern?

Verbannet Amorn, schließst ihn ein,

Der Hain zu Amathunt mag sein Gefäng-
niss seyn;

Dort laßt ihn was er will mit seinen
Charitinnen

Und Nympfen und Zefyretten und Amo-
rinen beginnen!

Ist nur um seinen Rosenhain

Ein Zauberkreis, der ihm den Ausgang
wehrt, gezogen,

Kann er nur nicht heraus und niemand zu
ihm ein.

So spiel' er wie er will mit seinem gold-
nen Bogen,
Und singe bis zum Überdruß
Von Kufs und Wein, von Wein und Kufs,
Regiere Löwen oder Schwanen
Mit seinem Rosenzaum, und plappre
von Dianen
Und Pallas, was ihm wohl gefällt;
Nur, Götter, nur befreyt von ihm die
Welt."

ANMERKUNGEN.

1) S. 147. V. 31, 32, den tief gelehrten
Leuten von seiner Gattung—

Mangel an Einsichten in die Geheimnisse der *Venus Volgivaga* war es gewiß nicht, was die Liebesgöttin gegen den ehrwürdigen Pater Thomas Sanchez, S. J. einzuwenden hatte, dessen berüchtigtes Buch *de Matrimonio*, nach dem Urtheile des berühmten Abts von St. Cyran, ein Werk von unendlicher Gelehrsamkeit in denjenigen Wissenschaften und Künsten ist, welche unter Asmodi's unmittelbarem Einflusse stehen, und in welchen unwissend zu seyn rühmlich und nützlich ist. Vermuthlich rührt also der Widerwille Cytherens gegen ihn bloß daher, weil die Göttin der Liebe nicht die Göttin der Leichtfertigkeit ist. Ein Sachwalter wie Doktor Sanchez würde Amors Sache nur verschlimmert haben; und der Erfolg zeigt, daß dieser sein Interesse am besten verstand, da er sich mit seinen Gegnern in gar keine Rechtfertigung einlassen wollte.

2) S. 148. V. 48. gerade das Beste—

Wenigstens nach dem Urtheile des *Demosthenes*, der auf die Frage, was in der Redekunst das erste sey, antwortete: Die *Aktion* ist das erste, das andere, und das dritte. *Cicero* de Oratore III. 56.

3) S. 152. V. 113. Hestia nicht zu groß—

Anspielung auf eine Anekdote, welche *Ovidius* im sechsten Buche seines Festkalenders, v. 331 f. erzählt, und deren noch etwas deutlicher zu erwähnen, *Momus* im dritten Gesange sich die Freyheit nimmt.

4) S. 156. V. 188. Ein Solon selbst—

Dieser berühmte Gesetzgeber der Athenienser, vertrieb sich die Zeit noch in seinem hohen Alter mit Verse machen. *Plutarch* führt unter andern folgendes *Distichon* von ihm an, auf welches *Minerva* hier anzuspielen scheint:

*Εργα δε Κυπρογενους μοι φιλα και
Διονυσου,*

*Και Μουσων, α̃ τιζησ' ανδρασιν
ευφροσυνας.*

Wiewohl man diese Verse in ihrem Zusammenhange mit den vorgehenden müßte

lesen können, um ihren Sinn ohne Gefahr eines Mißverständes ganz bestimmt angeben zu können: so erhellt doch immer so viel daraus, daß die runde Erklärung: „daß er noch immer Lust und Liebe zu den Werken (oder Gaben) der Cypriſchen Göttin und des Bacchus habe,“ Minerven einen hinlänglichen Vorwand zu geben scheint, seine Weisheit wenigstens denjenigen verdächtig zu machen, welche nicht so glücklich sind, in Solons damaligem Alter ein gleiches von sich rühmen zu können.

5) S. 156. V. 193.

S. Xenofons Gastmahl, wo diese Anekdote umständlich erzählt wird.

6) S. 157. V. 206.

S. Xenofons Denkwürdigkeiten des Sokrates III. 13. Daß Minerva auch des weisesten Mannes, den ihr geliebtes Athen je hervor gebracht, nicht verschont, soll den Richtern vermuthlich eine desto größere Meinung von der Gerechtigkeit ihrer Sache geben: indessen wäre es leichter, den guten Sokrates gegen diese beiden Anschuldungen, als die redselige Göttin gegen den Vorwurf der Schikane zu vertheidigen.

DRITTER GESANG.

V. 1—12.

MINERVA schwieg, und mit ver-
schämten Wangen
Trat HYMEN itzt hervor. Die Wahrheit
zu gestehn,
Sein Aufzug gab kein mächtiges Verlangen
Aus Amors Sold in seinen Dienst zu gehn.
An Schönheit fehlt' es ihm nicht, wie-
wohl sie etwas vergangen
Und abgetragen schien: hingegen fehlt'
ihm sehr
Der Talisman, womit uns Amors Schwe-
stern fangen.
Matt ist sein blaues Aug' und ohne An-
muth hangen
Die Locken ihm um Stirn und Nacken her.
Er hätte (Vesta selbst bemerkt es heim-
lich gegen
Cybelen) ohne Furcht zu viel darin
zu thun,
Vor seinem Spiegel sich ein wenig säu-
men mögen.

Doch im Vorbeygehn diefs! denn nun
Ist's um die Sache selbst, nicht um die
Form zu thun.

Vielleicht war's List, die schönen Rich-
terinnen

Beym ersten Anblick zu gewinnen—

Zur Liebe freylich nicht! Allein

Er will auch nicht geliebt, bedaurt nur
will er seyn.

Und wirklich nur ein Herz von Stein
War fähig, ihm so wenig zu versagen.

„Ihr Götter, fängt er stockend an,
Nach einer Pallas noch vor euch zu re-
den wagen

Ist kühn: allein, was Amor mir gethan
Und täglich thut, ist länger nicht zu tragen,
Und spornte wohl zu lauten Klagen,
Beym Herkules! selbst einen Stummen an.
Ihr wißt, daß Themis, kurz eh' sie der
Welt enteilte,

Noch zwischen ihm und mir das Reich
der Liebe theilte.

Er, sprach sie, (weil sein Blick, der
lauter Unschuld log,

Die Herzenskennerinn betrog)

„Er, sprach sie, soll es auf sich nehmen

Den jugendlichen Trotz des Mädchens zu
bezähmen,

Das, stolz auf seinen Reiz, in wilder
Fröhlichkeit

Der Liebe lacht und Hymens Bande scheut:
Und ihrem Seladon, dem seine Schüch-
ternheit

Mehr Schaden thut als ihre Sprödigkeit,
Ihm geb' er Muth sich freyer auszudrücken,
Und seinem Ton Musik, und Feuer sei-
nen Blicken.

Er zwinge Sie mit sanfter Übermacht
Ihr fühlend Herz vergebens zu verhehlen;
Doch hüt' er sich, auch wenn die schön-
ste Nacht

Verzeihlicher der Sinnen Irrthum macht,
In Hymens Grenzen sich verräthrisch ein-
zustehlen!

Er soll in einer jungen Brust
Den sanft sich sträubenden verschämten
Wunsch entfalten,

In Hymens Arm die unbekannte Lust
Des Mutternamens zu erhalten.

Ein Kuß, zum Pfand von ihrem Liebes-
bund,

Mag ihm verwilligt seyn, nur niemals
auf den Mund:

Was weiter geht, das bleibt, nach un-
srer Alten

Wohllöblichem Gebrauch, dem Hymen
vorbehalten."

„So, Götter, sollten wir, in aller Ehr-
barkeit

Und Eintracht, unser Amt verwalten;
Und thäte Amor nicht, o welche goldne
Zeit!

Doch sehet selbst—der Sache Kundbarkeit
Kommt leider! meiner Scham zu Statten!—
Was mir der Schalk für Abbruch thut;
Wozu er, wenn sein Pfeil das jugendliche
Blut

Zu Feuer macht, in kupplerische Schatten,
Da wo die Rose verliebt sich um die Myr-
te schränkt,
Die junge Unschuld lockt, die an nichts
böses denkt!

Mit welchem grausamen Vergnügen,
Wenn sie der Arglist sich am wenigsten
versieht,
Er über ihr sein Garn zusammen zieht;
Wie er, die Wachsamkeit der Klügern zu
betrügen,

Sich stellt als liefs' er sich besiegen,
Und jeden warnenden Verdacht

Einschläfert oder gar zu seinem Freunde
macht;

Wie oft er seine Masken tauscht,
Und wie geduldig der Schalk die Schä-
ferstund' erlauschet!

Mit welchem Fleiß (nach mehr als Tau-
send Einer Nacht,

Worin der schlaue Gast Bemerkungen ge-
macht

Die ihm zu schlechtem Ruhm gereichen)
Er die Verführungskunst in ein System
gebracht,

Dem wenige an Gewisheit gleichen;

Und wie es nun—ihr Schönen wißt

Ich übertreibe nicht—beynah' unmöglich ist
Dem Tausendkünstler auszuweichen.

O Unschuld, holde Schüchternheit,
Und süße Scham, Beschützerin der Tugend,
Wo seyd ihr hingeflohn, seit Amor unsre
Jugend

Belehrte, daß ihr Blödigkeit

Und Vorurtheil und bloße Larven seyd!

Seit dieser Zeit, ich schwör' es bey den
Flüssen

Des furchtbarn Styx! hat Hymen nichts
zu thun,

Als, gleich dem Gott des Schlafs, auf
seinem Pfuhl zu ruhn:

Kupido lehrt die jungen Nymfen küssen,
Und lehret sie so gut, daß mir
Nichts, das sie nicht schon besser wissen,
Zu lehren übrig ist. Und nun verwun-
dern wir

Uns noch, wenn Weiber—wie wir sehen,
Aus Töchtern dieser Art entstehen?

Wenn Messalinen und Poppéen—
Verzeiht, Göttinnen, mir; allein, mein
Herz ist voll,

Und meinen Schmerz hat noch kein Gott
gefühllet!

Daß ich, wenn Amor mich bestiehet,
Ihm noch dazu die Fackel halten soll,
Gesteht, das ist zu viel für einen Gott
von Ehre!

Auch sag' ich's öffentlich, wofern mir
nicht in Zeit

Genug geschieht, und volle Sicherheit
Für's Künftige gegeben wird, so kehre
Ich meine Fackel um, und lösche sie,
und bin

Nicht Hymen mehr! Sey Hymen meinet-
wegen

Wer Schultern hat, die diess ertragen
mögen!

In eine Gruft des rauhesten Apennin

Will ich zurück mich ziehn, und ein Ge-
lübde schwören—

(Beym ersten Tritt von einem Mädchenfuß
Den er im Schnee erblickt, ganz sachte
umzukehren,

Spricht Bacchus laut genug dafs man
ihn hören muß—)

Und, sag' ich, ein Gelübde schwören
Der Weiber und des Weins auf ewig zu
entbehren!"

Das ist ein grausamer Entschluß,
Erwiedert lachend Bromius;
Das heifs' ich Amors Schuld an deinem
Leibe rächen!

Sey unbesorgt, versetzt der Gott von
Lampsakus,
Ich weifs wie man ihn fangen muß,
Er soll mir bald aus anderm Tone sprechen!

Der Gott der Ehen schwieg, und un-
versehens trat

Der Spötter Momus auf ¹⁾ und bat
Um günstiges Gehör. „Ihr Götter und
Göttinnen,

So fing er an, ihr wißt, mir liegt
Daran sehr wenig, wer in dieser Fehde
siegt;

Ich werde nichts dabey verlieren noch gewinnen.

Ich bin dem Hymen gut, ich bin auch Amorn gut;

Sie geben beide mir zu lachen,

Und frisches Blut *vel quasi*²⁾ uns zu machen

Ist keine Panacee, die bessere Wirkung thut.

Kurz, wider oder für, am Ende bin ich immer

Freund der Person, der Sache Feind,
Und selbst mein Spott ist herzlich gut gemeint.

Ich sehe, daß das Frauenzimmer,
Das gegen Amorn hier mit Hymen sich vereint,

Aus Sittsamkeit nicht alles sagen wollte,
Und Schwager Hymen hat, vor Eifer wie es scheint,

Das Beste, was er sagen sollte,
Vergessen. Oder ist's vielleicht nicht ahnenswerth

Wie mit uns Göttern selbst der kleine Schalk verfährt?

Ich sage nicht wer Leda's Schwan gewesen,
Nicht wer Alkmenen Eine Nacht
Drey Sommertage lang gemacht;

Wieland 17. B.

Die Dichter geben uns nur zu viel davon
zu lesen,

Und unser Ruhm gewinnt nicht sehr dabey:
Indessen gilt der Vorwurf freylich—allen.
Die Hand auf's Herz und ohne Gleisnerey!
Wer unter uns ist nie in Amors Netz ge-
fallen?

Wird nicht der V e s t a selbst ein Buhler
vorgerückt,
Den weder Frau noch Jungfrau gern ge-
stehet³⁾?

Dafs just S i l e n s Grauschimmel drein ge-
krähet

War sehr viel Glück für sie: allein es glückt
Nicht immer so; und hätt' er nicht ge-
krähet,

Wer sagt uns, hätte man den Buhler fort-
geschickt?

So spricht die böse Welt! Man hat nicht
immer Zeugen

Von seinem Widerstand, und eine einzi-
ge Nacht

Hat grofse Tugenden schon um ihren Ruf
gebracht.

Man darf S e l e n e n nur von ihrem Wa-
gen steigen

Und sich dem schlummernden Endy-
mion nähern sehn,

Sie darf aus Neugier nur auf ihn herab
sich beugen,
So ist es schon um sie geschehn;
Sie hat nichts mehr im Wahn der Leute
zu verlieren;
Und sollte gar ihr Mund den seinigen be-
rühren,
So nennt, verlaßt euch drauf, die Welt
es einen Kufs;
Und weh' ihr dann, wenn ein Ovidius
Den Einfall kriegt das Märchen zu bro-
dieren!
Wir wissen insgesamt wie weise Pal-
las ist,
Und dennoch zischelt man von einem fei-
nen Knaben,
(Mit Drachenfüßchen zwar) den sie aus
einem Zwist
Mit Mulcibern soll aufgelesen haben⁴⁾.
Man spricht nicht gerne laut davon.
Sie wand sich, sagt man, los,—und doch
fiel Erichthon
Nicht aus dem Mond herab. Sein Daseyn
macht die Sache
Nicht besser. Hatte, wie sie spricht,
Das kleine Mittelding von Feuergott und
Drache
Kein näher Recht an ihre Mutterpflicht,

Was trieb sie an, in ihrem eignen Tempel
Den Fündling zu erziehn? Man flieht doch
gern den Schein,
Und mag an den verhafsten Stempel,
Dess Bild der Unhold trägt, nicht gern
erinnert seyn.

Doch freylich lehrt ein neueres Exempel
Der Götterkönigin, daßs gegen Amors List
Die strengste Sprödigkeit noch unzuläng-
lich ist.

„Sie sollte sich mit Ganymeden,
Der so verhafst ihr ist, vergehn?“

Gut! wenn uns nicht die Danaen und Leden
Zur Rache reizten! — Zwar hat niemand
zugesehn

Und Iris schweigt, allein die Wände
reden ⁵⁾.

Des Himmels Kronik ist ein wenig är-
gerlich;

Genug davon! Doch, daßs die Damen mich
Nicht etwa für parteyisch halten,
Wer weiß die Kurzweil nicht, die Amor
täglich sich

Mit unsern Herren macht? Die komischen
Gestalten

In die er, wann und wo und wie es ihm
gefällt,

Uns übersetzt? Wie klein von uns die Welt

Um seinetwillen denkt, und, wenn sie uns
verachtet,
Wie Recht sie hat? — Der Kriegsgott,
spricht man, ist
Der Gott nicht mehr, der Krieg für Lust-
spiel achtet,
Der Hunger, Durst und Schmerz als Klei-
nigkeit betrachtet,
Und dem, wenn ja sein Aug' auf eine Stun-
de sich schließt,
Der harte Grund ein Schwanenlager ist:
Ein Weichling, der an Venus Busen
schmachtet.
Ein Attys ist er, ein Bathyll,
Bey Grazien und bey Liebesgöttern
Entwöhnet von den Donnerwettern
Der wilden Schlacht, gepflegt auf Rosen-
blättern.
Und rafft er auch einmal sich auf und will
Seyn was er war in Hektors Heldentagen,
So fühlt er bald die Sennen ihm versagen.
Apollo selbst, der Gott der hohen Schwär-
merey,
Die jene schönen Thaten zeuget
Auf deren Stufen man zum Sitz der Göt-
ter steigt,
Ist nicht Apollo mehr. Die Zeiten sind
vorbey,

Da sein Geschäfte war, die Wilden
Am Rhodope zu Menschen umzubilden,
Da Löwen sich, wenn seine Leier klang,
Entzückt zu seinen Füßen schmiegen,
Da Steine, wie beseelt von seinem Zau-
bergesang,

Sich tanzend in einander fügten,
Und durch der Dichtkunst süßen Zwang
Deukalions Stamm aus Wäldern sich
entfernte,

Gesellig ward und Götter ehren lernte.
Entgöttert schleicht im Hain, am Rosen-
bach,

Der Musengott den Schäferinnen nach,
Der von den Sphären sang, besingt itzt jun-
ge Busen,

Singt von des Kusses Wunderkraft,
Und, ihrem Führer gleich, berauschen sei-
ne Musen

Mit Amorn sich in süßem Traubensaft.

„So könnt' ich, liebe Herrn und Brüder,
Das ganze Götterkor durchgehn:
Allein es möchte leicht Satiren ähnlich
sehn,

Und diese waren mir, ihr wißt es, stets
zuwider.

Ich bin fürwahr kein Rigorist;

Indessen geb' ich zu bedenken,
Ob Amors Lust zu losen Ränken
Des Übels einzige Quelle ist.
Es wäre viel davon zu sprechen,
Doch Schweigen hat, wie Reden, seine
Zeit.

Des Rangen Ungebundenheit
Bleibt allemal ein Polizeygebrechen.
Man muß ihm Einhalt thun. Nur, wie?
ist überhaupt

Wo man verbessern will, zumal in Sachen
Von dieser Häklichkeit, viel schwerer als
man glaubt.

Man kann so bald aus übel ärger machen!
Bedenket also wohl, ihr Herren, was ihr
thut!

Ein Schluß ist freylich leicht zu fassen
Zumal um Tafelzeit: allein, sich reuen
lassen

Was man gethan, steht Göttern gar nicht
gut."

So sprach der Patriarch der Spötter,
Der im Besitze war die andern sel'gen
Götter

Und all' ihr Thun zu tadeln und zu schmähn;
Und weil es leichter war, ihn seitwärts
anzusehn

Und stumm zu seyn, als ihn zu widerlegen:
So thaten auch die Damen, die es traf,
Was sie in solchen Fällen pflegen.

Die eine stellte sich, als könnte sie dem
Schlaf

Nicht widerstehn und schloß die Augen-
lieder;

Unachtsam gafft die andre hin und wieder,
Spielt mit den Fingerchen an ihrer schö-
nen Hand,

Bespiegelt sich, berichtigt ein Band
An ihrem Latz, und flüstert Kleinigkeiten
Der Nachbarin in's Ohr, als ob sie viel
bedeuten.

Die Fächer rauschen auf und zu,
Kurz, keine thut als ob sie Ohren habe.
Und scheint dieß nicht der Damen klein-
ste Gabe,

Wir wünschen ihnen Glück dazu.

Auch Vater Zevs läßt, ohne sich zu
rühren,

Die Danaen sich zu Gemüthe führen,
Und Mars, so lang' der Panegyrikus
Ihm um die Ohren saust, scherzt achtlos
mit Auroren,

Fragt, ob ihr Alter noch die Schlafsucht
nicht verloren,

Und trägt sich an zu ihrem Cefalus.

Der Musengott allein — man weiß
wie leicht die Galle
Den Dichtern schwillt — fährt zürnend auf
und kräht
Als ob die Nymfenwuth ihn plötzlich über-
falle.
„Wie, ruft er, wenn vielleicht ein Reimer
sich vergeht,
Die Leier zwingt dem Liebesgott zu fröhnen,
Mit Pafos den Parnafs vertauscht,
Und statt der klaren Hippokrenen
In Wein von Beaune sich berauscht,
Soll es der Musen Kor, soll Föbus es ent-
gelten?
Bekenn' ich mich zu jedem Dichterling?
Und soll man mich für Amors Sünden
schelten?
Wohlweislich spricht Äsop: das schlimm-
ste Ding
In dieser besten Welt sey eines Narren
Zunge—”

Halt! Lieber Sohn, ruft Zevs vom Thron
ihm zu,
Besänftige dich, und schone deiner Lunge!
Man kennt den Momus ja! Sey ruhig,
goldner Junge!

Ey! bringt so wenig schon dich um die
Seelenruh'?

Bemerkst du nicht, wie unsre frommen
Damen

Des Spötters Neckereyn so ruhig auf sich
nahmen?

Ich selber, wie du siehst, ich thu'

Als fühlt' ich nichts, wenn er von hinten zu
Mir eins versetzt. Mit Leuten seines gleichen
Gibt sich kein Kluger ab: man sucht ihm
auszuweichen;

Und kömmt er dennoch uns mit seiner
Pritsche bey,

Was hilft ein knabenhaft Geschrey?

Das Klügste ist, sich schweigend wegzu-
schleichen.

ANMERKUNGEN.

1) S. 168. V. 119. Der Spötter Momus—

Dafs Momus hier ungefähr eben dieselbe Rolle spielt, wie in Lucians Götterversammlung und im Jupiter Tragödis, braucht für Leser, die mit diesem Schriftsteller nicht unbekannt sind, kaum erinnert zu werden.

2) S. 169. V. 126. frisches Blut *vel quasi*—

Anspielung auf eine Stelle in Cicero's Dialogen *de Natura Deorum*, die wir im Neuen Amadis schon angeführt haben.

3) S. 170. V. 147. Priapus.

S. die Anm. 3. zum zweyten Gesange.

4) S. 171. V. 167. Mit Mulcibern soll auf gelesen haben.

Die Rede ist von dem drachenfüßigen Erichthonius, der sein Daseyn einem ziemlich seltsamen Paroxysmus zu danken hatte, der den guten Vulkan überfiel, als Minerva einst allein in seine Werkstätte kam, um sich neue Waffen bey ihm zu bestellen—eine Anekdote, die man in Benja-

min Hederichs Mytholog. Lexikon in einem Ton und Styl, die vermuthlich einzig in ihrer Art sind, erzählt finden kann.

5) S. 172. V. 185. allein die Wände reden—

Dieser Ausfall des Momus auf den Ruhm der Gtterkönigin bezieht sich auf die komische Erzählung Juno und Ganymed, und würde, da die Lauterkeit dieser Quelle mehr als verdächtig ist, in dem Munde eines jeden andern als des Momus nicht zu entschuldigen seyn, da sich in der alten Mythologie nichts findet, was den Urheber derselben von dem Vorwurfe, diese Göttin verleumdet zu haben, frey sprechen könnte.

VIERTER GESANG.

V. 1—14.

DIE Götter schickten nun, bey wohl ver-
schlossnen Thüren,
Mit hohem Ernst sich an, in Sachen zu
volieren;
Als ein Getös' im Vorgemach
Das weitere Verfahren unterbrach.
Kaum lauscht man stutzend nach dem Orte
Woher es kommt, so knarrt die goldne
Pforte,
Die Flügel rauschen auf, und siehe! Paar
an Paar
Schleicht leis' und schneckenhaft ganz Pa-
fos und Cythere
Zum Sahl hinein: der Scherze leichte
Schaar
Mit düstern Blick und ungebundnem Haar;
Die Grazien, in lange Trauerflöre
Wie Klageweiber eingehüllt,
Drey ächte heilige Nituschen;
Die Liebesgötterchen, vermummt in
Skaramuschen;

Der ganze Zug ein wahres Bild
Des Lustspiels wo man—weint. Die ern-
sten Oberalten
Des Himmels hatten Mühe, die richterli-
chen Falten
Auf ihrer Stirn in Ordnung zu erhalten.
Was wird daraus noch werden? dach-
ten sie;
Vermuthlich hofft der Schalk, der selber
zu erscheinen
Sich nicht getraut, durch dieses Possenspiel
Die Strafe von sich abzuleinen.
Allein sie schossen weit vom Ziel.
Denn während dafs zu beiden Seiten
Die Karawan' im Sahl sich auszubreiten
Beschäftigt war, wer, meint ihr, schlofs
den Zug?
Kein Wunder wenn das Herz den guten
Göttern schlug.
KUPIDO war es selbst, und o! so ganz
Kupido
Als weder Rafael noch Guido,
Wiewohl des Gottes voll, ihn jemals dar-
gestellt;
So schön, dafs Vater Zevs für Ganymed
ihn hält,
Dafs Junons großes Aug' noch eins so feu-
rig spielet,

Und Mutter Cybele, indem sie seufzend sich
Erinnerte, wie sehr ihm Attys glich,
Zum zweyten Mal des Lieblings Wunde
fühlet;

So schön, so zart, so voll von ewiger Ju-
gendkraft,

Dafs Mulciber in seine Vaterschaft
Mehr Zweifel setzt als je, die Stirne sich
befühlet,

Und grimmig bald nach Mars, bald nach
dem Weingott schielet.

So, Amor, schwebtest du daher,
Und deinen Feinden sank der Muth beym
ersten Blicke.

Selbst Hymen spürt schon keine Galle mehr,
Und schmiegt verwirrt sich an Vulkan zu-
rücke.

Minerva nur blieb unerschüttert stehn,
Und machte Miene, ihr Lied von vornen
anzufangen;

Allein Zevs läßt es nicht geschehn,
Und nimmt das Wort, indess mit feuerro-
then Wangen

Und halbgesenktem Augenlied,
Wie einer, der sich überwiesen sieht,
Der Liebesgott sich vor dem Throne bückt.
Dem Nymfchen gleich, das seine Frucht-
barkeit

Zum Protokoll laut zu gestehn sich scheut,
Allein, vom Augenschein gedrückt,
Ein schüchtern Mittelding von Weib und
Mädchen, steht

Und, unserm Blick den Umstand zu ent-
wenden,

Der das verrätherische Blut

Ihr in die Wangen pumpt, mit ihren bei-
den Händen,

Was Venus zu Florenz mit Einem Händ-
chen, thut:

So stand der lose Gast, den Heuchler-
blick zur Erde

Geheftet, da, mit züchtiger Geberde,

Als Vater Zevs beginnt: Mein trauter
Enkelsohn,

Es thut mir leid, allein sehr große Klagen
Sind gegen dich den Göttern vorgetragen.

Komm, hurtig!—denn die Tafel ruft uns
schon—

Was hast du uns zur Gegenwehr zu sagen?
Bring's in beliebter Kürze vor!

„Nichts, leider nichts! erwiedert Cy-
pripo r:

Auch komm' ich nicht, mit losen Redner-
streichen

Ein mildes Urtheil zu erschleichen.

Nur allzu wahr ist was die Schmähsucht
spricht;

Und wollt' ich läugnen, spränge nicht
Aus euern Augen mir die Wahrheit ins
Gesicht?

Ja, ich bekenn' und läugne nicht:

Das ärgste, was Ovid uns angedichtet,
Ist ärger nicht als was wir angerichtet
Ich und mein Hofgesind. Wem ist es un-
bekannt?

Gestohlen ward durch uns aus Pelops
schönem Land

Der Leda Schwanenkind; wir hetzten
am Skamander

Um nichts und wieder nichts die Helden
an einander;

Wir steckten Ilion in Brand;

Wir trugen Holz zu Dido's Scheiterhaufen;

Wo Fürsten sich mit Bürgerhaaren raufen,

Wo ein Eroberer in durchgeschwärmter
Nacht

Die schönste Königsstadt zum zweyten
Troja macht

Um einen Kuß von Thais zu erkaufen,

Mit Einem Wort, wo eine Büberey

Verübt wird, seydw gewiß, da sind auch
wir dabey.

Durch wen, als uns, ward—jemand einst
zum Farren?

Zum Bock? zum Schwan? zu allem was
ihr wollt?

Und wird nicht um der Minne Sold
Der Weise täglich noch zum Narren?

Was braucht es Klagen und Verhör?

Hier steh' ich, Götter, und bekenne,
Bekenne was man mich beschuldigt, und
noch mehr:

Verdien' ich noch, daß man mich stö-
rig nenne?

Allein, wie Pallas weislich sprach,
Der Sünde folgt die Strafe billig nach.

Verbannet will die weise Frau mich sehen;
Verbannen will ich mich, ihr Wille soll
geschehen!

Ich selbst—ersparet euch die Müh'
Ein Urtheil über mich zu sprechen—
Ich selbst will euch an Amorn rächen.
Kommt, meine Grazien, kommt, wir gehn;
Sie wollen's so! kommt, gute Knaben!
Die sollen scharfe Augen haben
Die hier uns jemals wieder sehn!"

Kaum ist das letzte Wort dem schönen
Mund entfallen,
So hebt Cytherens lose Schaar

Sich in die Luft; die Trauermäntel fallen,
In schönen Locken fließt der Charitinnen
Haar,
Und um die runden Hüften wallen
Gewänder, Rosen gleich in angestrahltm
Thau.

Sie ziehn in lieblichem Gewimmel,
Von Zefyrn hoch getragen, durch den
Himmel,
Und wo sie fliehen, welkt sein reines Blau
Und stirbt in freudeleerem Grau.
Doch, eh' sie sich den Augen ganz ent-
zogen,

Zerbricht Kupido seinen Bogen,
Wirft ihn herab, und ruft den Göttern zu:
Gehabt euch wohl! Wir wünschen euch
Vergnügen;
An Amorn soll's gewiß nicht liegen,
Wenn fürderhin nicht unbegrenzte Ruh'
Den Himmel wiegt. Nur wähnet nicht,
Göttinnen,

Dafs was er thut er bloß zur Hälfte thu'.
Ihr hofft vielleicht dabey noch zu gewinnen,
Weil doch mein Brüderchen von lin-
ker Hand euch bleibt,
Der, wie verlauten will, euch stolzen
Sultaninnen
Oft in geheim die Zeit vertreibt.

Doch, Ihm das Reich zu übergeben
Das ich verlassen muß, verbeut
Die Ehre mir, und selbst die Sittigkeit;
Wir werden ihn der Arbeit überheben!

So sprach der Gott, und lächelt' und
verschwand.

Die himmlische Synode stand
Ein wenig dummer da, als mancher vor
der Hand
Dem andern merken lassen wollte.
Man that sein möglichstes um gutes Muths
zu seyn.

Doch was man kann und was man kön-
nen sollte

Trifft, wie ihr wißt, nicht immer überein.
Gleich bey dem ersten Mahl schleicht sich
die Langweil' ein,

Wie sehr die Götter auch sich quälen
Ein düstres Vorgefühl durch übertriebnen
Schein

Von Lustigkeit einander zu verhehlen.
Vergebens! denn sogar der Götterwein
Erfreuet nicht das Herz wenn Amors
Schwestern fehlen.

Man ißt und weiß nicht was, man lacht
und fragt warum,

Man öffnet weit den Mund, will reden,
und bleibt stumm.

Der Witz verläßt den Gott der Musen,
Die Munterkeit den Gott des Weins;
Merkur ruft H e b e n stets, noch eins!
Und gafft, indem er trinkt, nach—Vesta's
plattem Busen.

Vergebens stimmt der Pieriden Kor
Der glüh'nden Saffo wärmste Oden,
Zwar etwas schläfrig, an: man hört mit
halbem Ohr,
Und bleibt so frostig als zuvor.
Die Damen sitzen wie Pagoden
In steifer Majestät, nach Juno's Bey-
spiel, da,

Und schleicht sich auch in einer Viertel-
stunde

Ein Wort aus einem schönen Munde,
So schnappt der Dialog beym ersten Nein
und Ja
Gleich wieder zu: kurz, sumste hier und da
Nicht eine Fliege noch, so dächte man,
es stünde

Der Puls der Schöpfung still. Z e v s, der
die Kurzweil liebt,
Fand diese Art zu tafeln sehr betrübt.
Noch nie ward Hebe so geschwinde
Des Diensts entlassen. Aber, ach!

Die lange Weile schleicht den guten Göt-
tern nach

Wohin sie fliehn, bis in die Kabinetchen,
Bis in die Lauben von Schasmin
Und auf die nun nicht mehr wollüst'gen
Ruhebettchen.

Zu bald erfuhren sie, sogar im *Tét' à Tét'*,
Dafs ohne der Grazien Gunst nichts wohl
von Statten geht.

Vergebens wurde bey Auroren
Die Sommernacht ein wenig lang' bestellt,
Selbst für die Heben und die Floren
Geht nun (so unbarmherzig hält
Der Liebesgott sein Wort) die schönste
Nacht verloren.

Den schlummernden Endymion
Kann Lunens wärmster Kuß nicht aus
der Schlafsucht küssen,
Und zu Aurorens Rosenfüßen
Petrarkisiert, trotz D' Urfé's Seladon,
Der weise Cefalus. Sogar der Gott der
Gärten

Schleicht von Pomonen sich ein wenig
früh davon,

Und schwört, gerichtlich zu erhärten,
Dafs einem Manne, wie Er, durch alle
Zauberey

Von allen Nestelknüpferinnen

Der ganzen Welt, so was noch nie begegnet sey.

Die hintergangenen Göttinnen
Benahmen zwar sich meisterlich;
Sie schienen willig zum Vergleich,
Und sprachen von der Lust der Sinnen
Wie Zenons strengste Schülerinnen;
Doch sage mir nur niemand, daß man sich
Durch Scenen dieser Art bey ihnen sehr
empfehle.

Natürlich dünkt ein schönes Weib
Sich etwas mehr als eine nackte Seele;
Und Metafysik ist ein schaler Zeitvertreib
Für Nymfen die in Lauben wachend
schlafen,

Und sich gefaßt gemacht, anstatt
Dem Günstling zu verzeihn, der nichts
begangen hat,

Ihn für Verbrechen zu bestrafen.

Wie dem auch sey, so hatten dieses Mal
Die Götter keine andre Wahl,
Als Amors Strafgericht so leicht auf sich
zu nehmen
Als möglich war, und, statt der Weisheit
sich zu schämen
Wozu er sie verdammt, sie, wo nicht angenehm,

Doch ehrenvoll zum wenigsten zu machen.

Diotima's gepriesenes System ¹⁾

Ist, wie ihr wisset, sehr bequem

Zu diesem Zweck. Zu was für schönen

Sachen

Gibt es den Stoff! Wie fein es klingen muß

Wenn selbst *Priap*, dem sonst der bes-

te Kuß

Zu leichte Speise war, mit schwärmen-

dem Entzücken

Von reiner Liebe schwatzt, sich sättiget

an Blicken,

Und in demüthiger Distanz

Von seinem Gegenstand, mit einem gro-

ßen Kranz

Von *Agnus castus* um die Lenden ²⁾,

Pomonen überzeugt, ein Busen, dessen

Glanz

Den Schnee beschämt, sey nicht gemacht

von Händen

Gedrückt zu seyn, und einen kleinen Mund,

Der reizend spricht und lacht, um einen

Kuß zu pfänden,

Sey Hochverrath.— Wer kann so schön

dich sehn

(So fährt Herr *Fallus* fort zu krähn)

Und mehr, als dich zu sehn, verlangen?

Die Seele die dich anschaut, streift

Flugs ihren Körper ab, so wie verjüngte
Schlangen

Die alte Haut; sie fliegt empor, durch-
schweift

Ihr neues Element, die Rosen deiner
Wangen,

Die Lilien deiner Brust, vergißt

Der Sinnen letzten Wunsch, und fühlt
daß wahrer Liebe

Die Liebe selbst die höchste Wonne ist.

Dieß alles, wir gestehn's, ist schön
und gut zum Sagen;

Auch sagen es die Götter oft genug

Den Himmelstöchtern vor; man hört in
dreißig Tagen

Und Nächten nichts als dieß. Doch, die-
sen hohen Flug

Noch dreißig Tage auszuhalten

Fühlt kein Olympier sich stark genug be-
kielt.

Ein andres ist, wenn man dergleichen
wirklich fühlt,

Wie einst Petrark. Allein bey unsern
kalten

Entgeisterten Verliebten war gewiß

Dieß nicht der Fall: die guten Götter hatten

Wieland 17. B.

Nichts besseres zu thun, und sagten alles
dieß,

Von Nacht und Mond und kupplerischen
Schatten

Heraus gefodert, bloß *in Fugam Vacui*.

Die Damen gähnten traun! noch mehr
dabey als sie,

Und wie das Lustspiel enden mußte

Erräth sich leicht. Denn trotz der harten
Kruste

Die ihr jungfräulich Herz beschützt,

Kann Pallas selbst den Mann, der zu
nichts anderm nützt

Als ihr zu Fuß zu liegen und zu schmachten,

Nicht anders als aus Herzensgrund ver-
achten.

Das tugendhafteste Weib höfist gern was
wärmeres ein

Als was wir bloß für ihre Tugend fühlen,

Und, ohne minder darum der Weisheit
treu zu seyn,

Beym ruhigsten Vorsatz, das Feuer nie
zu kühlen

Das euch verzehrt, ergetzt sie innerlich

An seinem Spiel, an seiner Flamme sich.

Worin bestünde denn auch, im Grunde,
das Behagen

Von einer Lage, wobey sie nichts zu wagen

Nichts zu verlieren sieht? sich selbst nicht
sagen kann,

Dein Sieg ist ein Verdienst, dein Gegner
war ein Mann!

Wir unterstehen uns zu sagen
Dafs diefs sogar auf B i l d e r sich erstreckt,
Und dafs ein C h e r u b ohne Magen
Und Unterleib, in seinem Federkragen
Des frommen Nönnchens Herz nicht halb
so gut erweckt,

Als Guido's A m o r, zwar *divino*³⁾
Der Absicht nach, allein der, wie ihr
wifst,

Darum nicht minder als ein andrer A m o -
r i n o

Ein sehr vollständig Bübchen ist.

Ist diesem so, wer kann den überirdi-
schen Schönen

Verargen, wenn sie sich, so bald Kupi-
do's Fluch

Durch manchen fehlgeschlagenen Versuch
Bestätigt ist, nach andrer Kurzweil sehnen?
So manche schöne Sommernacht
Vorbey gegähnt! Die nie betrogne Macht
Von ihren Reizen nun dem Zweifel Preis
gegeben!

Und Rachsucht sollte nicht die holden Bu-
sen heben?

Der erste Schäfer wäre just
Was eine Göttin braucht, wenn sie der
Rache Lust

Sich geben will; oft ist dabey zu gewinnen:
Allein auch diesen Behelf entbehren die
Göttinnen.

Der Erdkreis wird von Amors Interdikt
Nicht leichter als der Göttersitz gedrückt.
Den einzigen Trost, den ihnen zu versagen
In Amors Macht nicht lag, war das Ta-
lent — zu plagen,

Womit das schöne Volk, zumal vom Göt-
terstand,

Sehr reichlich sich versehen fand.

Die unfreywilligen olympischen Kom-
baben

Wie sollten sie erfahren haben

Was Schönen können, denen man
Mißfallen hat; und die uns quälen wollen!
Zu unserm Glücke kömmt's, wenn wir's
empfinden sollen,

Auf einen kleinen Umstand an,

Auf den die Herzensköniginnen

Sich, wie es scheint, nicht allemal be-
sinnen.

Ins Ohr gesagt, ich weiß euch ein Arkan,

Womit die Götter sich so fest als Eisen
machen.

Ihr wünscht es mitgetheilt? Wohlan!
Das Ganze ist: zu ihrem Zorn—zu lachen.
Das Mittel ist bewährt; von allen *Re-*
mediis

Amoris in der Welt hilft keines so wie
dieß.

Die Göttin starrt, zum Exempel, mit Au-
gen von Medusen

Dich an, und hofft, versteinert werdest du,
Ein Denkmahl ihrer Macht, nun da stehn:
aber du,

Du bist kein Geck, du hast *aes triplex*
um den Busen,

Du issest, trinkst und pflegst der Ruh'
Wie sonst, und nimmst, statt abzuneh-
men, zu,

Und statt der Quälerin was dummes vor-
zuweinen,

Lachst du, und gehst davon auf zwey ge-
sunden Beinen.

Verachtung ist ein mächtiger Talisman,
Nur schlägt er nicht so gut in allen Fäl-
len an

Als wie in dem, worin, für ihre Sünden,
Seit Amors Flucht, die Götter sich befinden.

Denn freylich thut ein gewisser geheim-
nißvoller Instinkt,

Den wir in guter Gesellschaft nie unmas-
kiert erblicken,

Weit mehr dabey, als mancher Göttin
dünkt,

Wenn ihre Reizungen selbst ein weises
Hirn verrücken.

Durch ihn setzt oft ein Nymfchen in Ent-
zücken,

Ist eine Ili a und Egeria, überall
Mit Grazien garniert und *tota merum*
sal 4)

In deinen fascinierten Blicken,
Die dir, wie uns, so bald du nüchtern bist,
Ein sehr alltäglich Thierchen ist.

Ohn' ihn erblickte vielleicht Adonis an
Cytheren

Nur abgeschossnen Reiz und Rosen im
Verblühn;

Ohn' ihn wird Juno zur Megären,
Zur Galatee ein Austerweib durch ihn.
Sie, deren Lieblichkeit zu hyperbolisieren
Die Göttersprache selbst einst unzuläng-
lich war,

Sind itzt der Gegenstand von hämischen
Satiren.

Auroren wird ihr Rosenhaar

Zur Last gelegt, Dianen ihre Länge;
Mit unbarmherziger, kunstrichterlicher
Strenge

Wird jeder Reiz anatomiert,
Und, wie natürlich ist, verliert
Der Reiz dabey.—Bey Amors Zauberfackel
Muß man die Schönheit sehn! Der kalten
Tadelsucht,

Die Reiz vor Reiz gerichtlich untersucht,
Ist Hebe selbst nicht ohne Makel.

V A R I A N T E N *).

V. 36 — (S. 181 der Ausgabe von 1789.)

Mit Einem Wort, so schön daß Mulciber
Sich nicht bereden kann, von einem Sohn
wie Der
Papa zu seyn, u. s. w.

V. 140 — (S. 187 der Ausgabe von 1789.)

Schon bey der Tafel schleicht die lange Weile
sich ein,
So sehr die Götter sich um Witz zu haben
quälen.
Man merkt es gehe nicht und sucht es zu
verhehlen;
Vergebens! denn, beym Styx! der beste Göt-
terwein
Ist Wasser nur, wo Amors Schwestern fehlen.

*) Eine Menge kleinerer Abänderungen (ob Verbesserungen, wie die Absicht wenigstens war, müssen andere entscheiden) welche dieses ganze Gedicht durch die letzte Feile erhalten hat, schienen nicht erheblich genug, um unter den Varianten aufgeführt zu werden.

V. 185 — (S. 188 der Ausgabe von 1789.)

Dafs einem Manne, wie er, durch alle Zau-
bererey
Von allen Circen und Medeen,
Kanidien, und allen bösen Feen
Der ganzen Welt, so was noch nie begeg-
net sey.

V. 299 — (S. 194 der Ausgabe von 1789.)

Ihr wünscht es mitgetheilt? Wohlan!
Nicht achten, Kinderchen, nicht achten,
Diefs ist die ganze Kunst! — Du betest
Chloen an,
Ein saures Blickchen macht dich schmachten,
Ein Lächeln ist genug dem Zevs dich gleich
zu achten —
Du armer Mann! wenn sie dich quälen will
Blickst du sie sterbend an und hältst ihr still —
Nicht achten, kleiner Thor, nicht achten!
Probatum est! Von den *Remediis*
Amoris, glaube mir, hilft keines so wie
diefs.
Sie starrt dich an mit Augen von Medusen,
Versteinert, denkt sie, werdest du
Zum Zeichen da stehn; aber du, u. s. w.

V. 311 — (S. 195 der Ausgabe von 1789.)

Das Mittel ist bewährt, wiewohl nicht all-
gemein;

Es möchte dann und wann nicht anzuwen-
den seyn.

Nicht achten was wir lieben müssen,
Ist oft unmöglich, immer schwer;

Den Zustand nehm' ich aus, worin das Göt-
terheer

Durch Amors Bosheit, wie wir wissen,
Seit kurzem sich befindet. Denn freylich, der
Instinkt

Thut mehr dabey als mancher Göttin dünkt
Wenn ihre Reizungen uns das Gehirn ver-
rücken.

Durch ihn setzt oft ein Nymfchen in Ent-
zücken,

Ist eine Ilia, ist Venus, überall
Mit Graziengarniert, und *tota merum sal*
In euern fascinierten Blicken,

Die ohne Amors arge List
Ein sehr alltäglich Thierchen ist.

Ohn' ihn erblickt Adonis in Cytheren

Nur eine Frau zum Zeitvertreib;

Ohn' ihn wird Juno zur Megären

Und Galatee zum Austerweib. u. s. w.

ANMERKUNGEN.

- 1) S. 192. V. 208. Diotima's gepriesenes System—

Die so genannte platonische Liebe, welche Plato in seinem Gastmahl von der Wahrsagerin Diotima dem Sokrates vortragen läßt.

- 2) S. 192. V. 217. *Agnus castus*—

Die Blätter dieser Staude haben, nach der Versicherung des Plinius, eine gewisse kühlende Kraft, die dem Gelübte der Enthaltung besonders zuträglich ist. Die athenien-sischen Frauen, welche während der Thes-moforien (eines über acht Tage dauern-den Fests der Ceres) von ihren Männern abgesondert leben mußten, bestreuten, aus einer Vorsicht, die ihrer Gewissenhaftigkeit mehr Ehre macht als ihrem Temperament, ihr Lager mit Blättern von *Agnus ca-stus*. *Plin. H. N. XXIV. 9.*

- 3) S. 195. V. 267. Als Guido's Amor, zwar *divino*—

Auf einem von Robert Strange gestoch-nen Blatte, das einen nackten schlafenden

Knaben von sechs oder acht Monaten vorstellt, neben welchem eine junge Nonne mit gefalteten Händen ihre Andacht verrichtet, aber unfreywillige Zerstreuungen zu haben scheint. Statt der Unterschrift *Amoris primitiae*, die sich auf die Nonne bezieht, hätte sich *Amore divino* um so besser geschickt, weil dieses Blatt das Gegenstück von einem ebenfalls nach Guido Reni gestochenen *Kupido* ist.

4) S. 198. V. 320, 21. Ist eine *Ilia*—
Ilia et Egeria est, do nomen quodlibet illi. Horat. Tota merum sal (von Kopf bis zu Fusse lauter Reiz) *Lucret. de Rerum Natura. IV.*

FÜNFTER GESANG.

V. 1—16.

NUN, lieben Freunde, setzet euch
 Ein wenig an der Götter Stelle,
 Und sagt mir, ist ein Himmelreich,
 Wo man einander quält, nicht eine wah-
 re Hölle?

O Amor, Gott der Freuden, kehre um!
 (So rufen heimlich Götter und Göttinnen)
 O kommt zurück, ihr holden Charitinnen!
 Wo ihr verbannet seyd, da rinnen
 Kocyt und Flegethon, da quälen Plaggöt-
 tinnen,

Ach! ohne euch ist kein Elysium,
 Ist kein Olymp!—Allein, dieß laut zu rufen
 Verbietet Stolz und falsche Scham.

Sie mußten erst durch alle Stufen
 Der langen Weile gehn. Zu welchen Mit-
 teln nahm

Man seine Zuflucht nicht? Bald gab der
 dicke Komus

Ein prächtig Freudenfest, wobey

Nichts als die Freude fehlt, bald M o m u s
Ein possenreiches Allerley,
Das desto mehr die L o g e n gähnen machte,
Je lauter S i l e n und P a n und der Ver-
fasser lachte.

Herr M o m u s war, wie Dichter meistens
sind,

Für seines Witzes Brut an beiden Augen
blind,

Und sprach im ersten Zorn zu seinem
Freund, dem T h i e r e

Mit langem O h r: Der Henker amüsiere
Die Damen und Herren, die nicht zu
amüsieren sind!

Doch dient' es ihm zum Trost, daß
A z o r und Z e m i r e
Von M o n s i e u r M a r m o n t e l nicht
bessre Wirkung that.

Die Musen dachten, so was neues
Dergleichen der Olymp noch nie gesehen hat
Muß Wunder thun: allein Apoll verzeih' es
Z e m i r e n - E r a t o! man fand sie kalt
wie Schnee.

Zwar schien das arme T h i e r von A z o r
zehnmal ärmer

An Feuer noch, wiewohl der größte
Schwärmer

Im ganzen Götterthum, der Sohn der
Semele,

Die Rolle spielte; nur der Götter-Assamblee
Ward, wie ihr seht, dadurch nicht desto
wärmer.

Wißt ihr was traurigers, im Himmel, oder
hier

In diesem Jammerthal, wo wir, nach
Standsgelübde

Mehr oder weniger, der langen Weile
fröhnen,

Als, unergetzt, bey langen frostigen Scenen
Mit Sang und ohne Sang, einander anzu-
gähnen?

Auch hielten's die Schönen des Himmels
nicht manchen Abend aus.

Viel lieber, sprachen sie, hojahren wir
zu Haus,

Und schneiden Bilderchen aus und put-
zen unsre Puppen.

Zuletzt, nachdem man lang' auf neue
Kurzweil sann,

Bot die Astronomie sich an.

Seitdem es Sterne gibt sah man so schö-
ne Gruppen

Um kein Dollondisch Rohr gebückt:

Die Damen schienen ganz von Wissens-
lust entzückt,

Sie guckten Nächte lang, und hohlten
sich den Schnuppen.

Der Wettstreit, wer im schönsten Nacht-
gewand

Den Sternen Cour zu machen käme,
Trug auch das Seine bey, daß man am
Weltsysteme

Und am Planetentanz so viel Vergnügen
fand.

Nehmt noch dazu, was allen Lustbarkeiten
(Sogar den fei'rlichen, wozu die Glocken
läuten)

So was, wie nenn' ich's? gibt, das sie
pickanter macht,

Mit Einem Wort, die Zeit der Mitternacht:
So hätte wohl zum Glück der Monden-
finsternissen

Nur Amor noch ins Spiel sich mischen
müssen.

Allein, da dieser fehlt, verlor die Warte
bald

Den ersten Reiz. Die Nächte waren kalt;
Die Damen klagten über Flüsse
Und Rückenweh und Drücken auf der
Brust:

Man fand, daß man die Wissenslust
Gemächlicher zu stillen suchen müsse.

Versuche folgten nun in Ger'kens le-
rem Raum;

Man wiegt die Luft, zergliedert Sonnen-
strahlen,

Und lernt, warum sie leichter Wolken Saum
Bald blau, bald gelb, bald purpurfarbig
mahlen;

Man mißt den Schall, man zählt den Sand
am Meer,

Die Flocken Schnee, die Tropfen Regen,
Die auf das Erdrund ungefähr

Ein Jahr ins andre fallen mögen;

Was mißt und zählt man nicht?—Wenn
man mit seiner Zeit

Sonst nichts zu machen weiß; alsdann ist
Zeit-Ersparung

Nur Zeit-Verlust. Die kleinste Kleinigkeit
Wird wichtig dann, und eh' die Seele

Hunger leidet
Zieht sie aus Distelköpfen Nahrung.

Noch mehr—voraus gesetzt, daß euer
Trismegist

Die Klugheit hat, mit Demonstrationen
Und $a + b$ die Damen zu verschonen,

Wo ist—wenn den Endimionen

Was Menschliches begegnet ist,
Ein Zeitvertreib mit diesem zu vergleichen,

Dem Mütterchen Natur (die keine
Zeugen liebt

Wenn sie den Wangen Roth, dem Busen
Lilien gibt)

Bis zur Toilette nachzuschleichen?

Die Schächtelchen, die Büchsen all-
zumal

Eins nach dem andern aufzumachen,

Und tausend wunderbare Sachen,

Wovon euch nie geträumt, aus ihrem
Futteral

Heraus zu ziehn und, Stück vor Stück
besehen,

Sie, jedes in sein Fach, zurück

Zu legen, und—so klug davon zu gehen

Als ihr gekommen seyd!—man muß ge-
stehen,

Dießs Spiel ist wohl so gut als eines in
in der Welt.

Allein, so sehr es unterhält,

Verliert's doch, wenn ihr's lange spielet,

Der Neuheit Reiz, der Anfangs es em-
pfehet.

Ein andrer Spafs wird auf die Bahn gebracht;

Die Antlia, die nicht mehr Kurzweil
macht,

Muß dem Elektrofor, und der dem
Luftball weichen,

Und diesem geht's wie allen seines gleichen.
Was wollen wir? da nichts mehr Lind-
rung gab,

Sank man von Spiel zu Spiel zur blinden
Kuh herab.

Vergebens! Amor fehlt, die Chari-
tinnen fehlen!

Die blinde Kuh sogar wird int'essant
durch sie;

Umsonst, umsonst, ihr guten Seelen,

Hofft ihr Vergnügen ohne sie!

Vergebens schwanket ihr von einer Fantasie

Zur andern; ohne sie sind Freuden ohne
Freude,

Ergetzt kein Ohrenschmaus und keine Au-
genweide,

Herrscht lange Weil' und dumme Apa-
thie,

Und Überdruß und Spleen und Agryp-
nie,

Bey aller Lust, beym schönsten Sommer-
wetter,

Beym Nektartisch, bey Tanz, Gesang
und Symfonie,

Sogar im goldnen Sahl der Götter.

Die weise Frau verzeih' uns, deren Rath,

Zwar wohl gemeint, die schlimme Wirkung that;
Doch unser Sokrates scheint wohl gewußt zu haben
Warum er stets die schönen Knaben,
En deren Zirkel er sich so gerne finden
liefs,
Den keuschen Grazien opfern hiefs.
Der Mann that was wir alle sollten,
Wofern wir weiser werden wollten:
Er fragte die Natur. Sie war sein
Genius
Und seine Pythia. Doch, wohl gemerkt, er fragte
Wie man, belehrt zu werden, fragen muß;
Und was sie ihm in Antwort sagte,
Vernahm er recht und ganz. Wem
dieß ein Räthsel ist,
Der lass' es sich von Xenofon erklären:
Ein jeder ächter Sokratist
Versteht uns. Kurz und gut, Frau Pallas
(ihren Ehren
Unschädlich!) hatte wohl die Folgen
nicht bedacht,
Da sie den Göttern aus Cytheren
So strenge den Prozeß gemacht.
Der Spleen, der nun, seitdem man sie
vertrieben,

Den Götterhof erfüllt, der Augen trübes
Licht,

Die finstre Stirne, das faltenreiche Gesicht,
Das Unvermögen was zu lieben,
Die Trägheit was zu thun, war noch das
schlimmste nicht.

Ist's dahin erst mit uns gekommen,
So nimmt das Übel zu. Z e v s, der die
Unterwelt

Regieren soll, regiert, so wie ein Würfel
fällt,

Auf gutes Glück, und plagt die Bösen
und die Frommen.

M i n e r v a, deren Ernst die milden Grazien
Sonst unvermerkt erheiterten,

Ist vor Pedanterey nicht länger auszustehen.

Der schöne B a c c h u s wird, seit Amor
sich verbannt,

Mit Satyrn stets bezechet gesehen;

M a r s tobt und macht den Sakripant;

Die M u s e n krähen uns in fremden rau-
hen Tönen

K a m t s c h a t k i s c h e Gesänge vor,

Entsagen, um neu zu seyn, dem Schönen,

Betäuben den Verstand, und martern un-
ser Ohr.

Es hieß sogar (wir wollen Besseres hoffen!)

Sie hätten einst in dickem Gerstensaft

Mit W o d a n s wilder Brüderschaft
Aus Menschenschädeln sich besoffen.
Genug, der Unsinn ging von Grad zu Grad
so weit,
Dafs endlich Ä s k u l a p, der Göttern und
Göttinnen
Zweymal des Tags mit grofser Fei'rlichkeit
Den Puls fühlt, um ihr Blut ein wenig zu
verdünnen,
Und wiederum in aller ihrer Sinnen
Nutzniefsung und Gebrauch zu setzen,
nöthig fand
Auf Amors Rückkehr vor der Hand
In vollem Amtsernst anzutragen.
Die Krankheit, sprach er, hat die Zirbel-
drüse schon
Ergriffen; alles hier zu wagen
Ist nicht gewagt. So schlimm Cytherens
Sohn
Auch seyn mag, wird er doch bey unsern
Frauenzimmern
Und Herren überhaupt im Hirnchen nichts
verschlimmern,
Hingegen desto mehr an Laune, gutem
Muth,
Und selbst am Herzen besser machen;
Wir leben wieder, scherzen, lachen,

Verdauen, schlafen sanft, und machen
frisches Blut,

Und werden mehr dabey gewinnen
Als mancher denkt.—Der Arzt hat Recht,
Rief das olympische Geschlecht.
Man hatte Zeit gehabt sich besser zu be-
sinnen.

Sogar der Spröden weise Zunft
(Wiewohl sie sich's nicht merken ließen)
War müde für Minervens Milz zu büßen,
Und sehnte heimlich sich nach Amors
Wiederkunft.

Die Sache ging im Götterrathe
Einhellig durch. Es liegt dem ganzen Staate
Zu viel daran, sprach Zeus, daß wir in
Einigkeit,

Wie Göttern ziemt, beysammen wohnen!
Stracks sendet man Merkurn mit Propo-
sitionen

Nach Pafos ab. Man gab sich etwas bloß,
Dieß ist gewiß; allein, die Sehnsucht
war zu groß,

Um durch Bedingungen den Frieden zu
erschweren.

Ich sage nicht, sprach Momus, daß
man es

Vermeiden konnte, just so weit zurück zu
kehren

Als man zu vorwärts ging—Wohl Recht
hat Sokrates:

„So arg der Schalk auch ist, man kann
ihn nicht entbehren”—

Diefs sag' ich nur: dafs, was wir jetzo
thun,

War schon gethan, und hätten wir's
beym Alten

Gelassen, wie ich stets für räthlicher ge-
halten,

So brauchten wir itzt nicht zu thun

Was schon gethan war; nun ist Amor un-
ser Sieger!

Dafür, spricht Äskulap, sind wir um so
viel klüger.

Von ungefähr stand mit gespitztem Ohr
Das Eselchen dabey und lachte

In sich hinein: „He? sagt' ich's nicht zuvor?

Die Welt geht, wie ich immer dachte,

So gut sie kann. Sie sollte besser seyn,

Spricht man, diefs fehlt und das!—Ich
merk' es auch; allein,

Den will ich sehn, der eine beßre machte!”

Ende des siebzehnten Bandes.







Wieland, Christoph Martin,

Sämmtliche Werke

Bd.: 17.

Wien 1799

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5886 -64

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261627-6

VD18 15525481-001